150 Jahre Gymnasium Burgdorf

1873 – 2023

Festschrift zum Jubiläum 2023

Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum des Gymnasiums Burgdorf. Erstellt im Auftrag der Schulleitung des Gymnasiums Burgdorf. Autor: Michael Ritter. Gedruckt bei Haller + Jenzer AG, Burgdorf 2023.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung....4
2. Historisches Schlaglicht I: Die Gründung des Gymnasiums Burgdorf 1873....6
3. Ein Blick auf 150 Jahre Unterricht....11
4. Historisches Schlaglicht II: Die Trägerschaften des Gymnasiums Burgdorf....20
5. Die Menschen am Gymnasium Burgdorf....23
5.1. Die Lernenden....23
5.2. Die Lehrpersonen....27
5.3. Die weiteren Angestellten....29
5.4. Die Schulleitung....29
5.5. Die Gymnasiumskommission....35
6. Historisches Schlaglicht III: «1968» am Gymnasium Burgdorf – zur Anatomie eines Skandals....39
7. Die Gebäude des Gymnasiums Burgdorf....45
7.1. Das Hauptgebäude von 1904....45
7.2. Die «Gym-Turnhalle» von 1932....48
7.3. Das Ergänzungsgebäude von 1959....49
7.4. Die Entstehung des «Gym-Heims» 1972....50
7.5. Provisorien und zugemietete Räume....51
8. Schulisches Leben ausserhalb der Schulzimmer....54
8.1. Schulisches Leben ausserhalb der Schulzimmer früher....54
8.2. Schulisches Leben ausserhalb der Schulzimmer heute....59
9. Ausblick....62
10. Schlusswort....63
11. Anhänge....64
Anhang 1: Rektoren des Gymnasiums Burgdorf....64
Anhang 2: Schülerzahlen des Gymnasiums Burgdorf....65
Anhang 3: Lektionentafeln des Gymnasiums Burgdorf....66
1. Lektionentafel 1874....66
2. Lektionentafel 1923....67
3. Lektionentafel 1973....68
4. Lektionentafel 2023....69
Anhang 4: Abbildungen....70
Abbildung 1: Blick auf das Hauptgebäude heute....70
Abbildung 2: Der Pavillon von 2016....70
Abbildung 3: Plan des Neubauprojekts von 2020....71
Abbildung 4: Eindruck aus der Corona-Pandemie 2020 – 2022....71
12. Abkürzungsverzeichnis....72
13. Quellen- und Literaturverzeichnis....74
13.1. Archivalien....74
13.2. Gedruckte und digitale Quellen....74
13.3. Auskunftspersonen....74
13.4. Sekundärliteratur....75
13.5. Websites....77

1. Einleitung

Es ist mir eine grosse Ehre, von der Schulleitung des Gymnasiums Burgdorf beauftragt worden zu sein, zum 150-Jahr-Jubiläum unserer Schule die Festschrift verfassen zu dürfen. Wie es sich gehört, möchte ich in dieser Einleitung kurz die Ausgangslage bezüglich Literatur und Quellen schildern und dann versuchen, die Ausrichtung der vorliegenden Darstellung etwas zu erklären und zu begründen.

Über die Geschichte des Gymnasiums Burgdorf liegt mit Jürg Wegmüllers[1] Arbeit[2] anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums 1973 eine sehr umfassende Darstellung vor, die insbesondere die ältere Geschichte der Schule hervorragend und erschöpfend darstellt. Daneben gibt es nur noch die Arbeiten von Otto Luterbacher[3] zum 50-Jahr-Jubiläum 1923[4] und die Arbeit von Karl Grütter[5] zur Gründungszeit[6]; beide Arbeiten behandeln natürlich nur die ältere Geschichte der Schule und haben auch schon Jürg Wegmüller vorgelegen. Daneben besteht eine ganze Reihe von Aufsätzen zu spezifischen Teilen der Schulgeschichte und Schulentwicklung, die im «Burgdorfer Jahrbuch» veröffentlicht wurden.

Etwas komplexer ist die Archivlage: Die Schule verfügt über einen Archivraum, in dem auf zwei Regalen die Archivalien der gesamten Schulgeschichte gelagert sind. Der physische Zustand der umfangreichen Akten ist sehr gut, da der Raum hinsichtlich Temperatur und Luftfeuchtigkeit für die Lagerung des Bestandes sehr geeignet ist. Weniger günstig ist allerdings die Ordnung der Archivalien: Zwar wurde zu Beginn der 1990er Jahre[7] vom ehemaligen Englischlehrer Dr. Georg von Greyerz eine Erfassung des Bestandes durchgeführt und die Archivalien mit einem Ordnungssystem («Signaturen») erfasst. Leider sind aber alle Unterlagen zu diesem Vorgang verloren, sogar die Auflösung der Signaturen. Das ist indes nicht das Hauptproblem, denn der Sinn der Signaturen lässt sich oft erraten. Schon problematischer ist, dass nicht alle Archivalien erfasst wurden, auch nicht alle «alten» Akten. Der schwierigste Punkt ist aber, dass der Standort der Akten leider kaum noch von Greyerz' Signaturen folgt. Zusammengehörige Bestände sind oft auseinandergerissen, und fast alle Tablare sind mit späteren[8] Akten durchsetzt, die nie erfasst wurden. Der Autor dieser Schrift hat in der Folge einen vollständigen Archivplan erstellt, in dem alle Bestände mit ihrem Standort bis hinunter auf Stufe Tablar erfasst sind.[9]

---

1 Jürg Wegmüller (*1938) ist promovierter Historiker und Germanist und war Lehrer für Deutsch und Geschichte am Gymnasium Burgdorf und dann von 1990 bis 2005 Rektor der Schule, siehe Seiten 33/34.

2 Wegmüller 1973.

3 Otto Luterbacher war ein promovierter Historiker und 42 Jahre lang Lehrer für Geschichte und Deutsch am Gymnasium Burgdorf; von 1918 bis 1955 war er Rektor der Schule, siehe Seiten 30/31.

4 Luterbacher 1923.

5 Karl Grütter war Pfarrer und von 1894 bis 1916 Rektor der Schule, siehe Seite 30.

6 Grütter 1898.

7 Eine genaue Datierung des Vorgangs ist nicht möglich, da nichts dazu erhalten ist. Die Schätzung ergibt sich aus verschiedenen Indizien, nämlich der verwendeten Beschriftungsmaschine, dem ungefähre Ende der Erfassung und nicht zuletzt der mündlichen Auskunft unserer Schulsekretärin Christine Bietenharder.

8 D. h. Akten, die erst nach der Erfassung durch von Greyerz ins Archiv gelangten

9 Da das Schularchiv weder öffentlich noch betreut ist, ist dieser Archivplan nur ein internes Dokument zur Verfügung der Schulleitung.

Es war zu keinem Zeitpunkt das Ziel dieser Arbeit, die erwähnte, grundlegende Arbeit von Jürg Wegmüller von 1973 zu konkurrenzieren oder gar irgendwie in den Schatten zu stellen. Das wäre, schon nur aufgrund der vorhandenen Ressourcen, sowieso zum Scheitern verurteilt. Stattdessen habe ich mich entschieden, den Blickwinkel etwas zu ändern oder anzupassen. Die ältere Schulgeschichte ist sehr stark geprägt von der Realität einer städtischen, sehr lange sogar sowohl städtischen als auch burgerlichen Schule, die eine *Burgdorfer* Schule war, bei der sowohl der Kanton als auch die übrigen Gemeinden zwar natürlich sehr wichtig, aber eben nicht formell Träger der Schule waren. Mit der Kantonalisierung der vorher städtischen Berner Gymnasien 1998 hat sich das sehr geändert; seit 1998 ist auch das Gymnasium Burgdorf eine Institution des Kantons Bern.

Aufgrund des Gesagten interpretiert diese Schrift das Gymnasium Burgdorf primär als kantonale Schule, und die Darlegungen zur älteren Burgdorfer Schulgeschichte sind kürzer, als dies vor 50 Jahren der Fall war. Trotzdem ist natürlich festzuhalten, dass die Geschichte des Gymnasiums Burgdorf ohne Betrachtung der Burgdorfer Schulgeschichte nicht möglich ist, und ein erheblicher Teil seiner Geschichte so gar nicht verständlich wäre. Im Zusammenhang mit dieser Fokussierung ist auch zeitlich der Schwerpunkt stärker auf die letzten 50 Jahre gelegt worden, einfach weil das heutige Gymnasium Burgdorf davon wesentlich stärker geprägt ist. Aus diesem Befund ergeben sich auch Kürzungen für den für die ältere Geschichte der Schule so wichtigen Bereich des Verhältnisses zu anderen städtischen Schulen und zu den Finanzen der Stadt Burgdorf und der Burgergemeinde Burgdorf. Eine letzte, praktische Vorbemerkung muss noch gemacht werden: Es war sowohl aus Ressourcengründen sowie auch mit Blick auf den Aufwand im Unterschied zur Arbeit von Jürg Wegmüller nicht möglich, Listen aller Absolventinnen und Absolventen und aller Lehrkräfte für die Zeit seit 1973 zu erstellen. Das starke Wachstum der Schule ab den 1990er Jahren und der enorme Aufwand, solche vollständigen Listen aus den Archivalien zu extrahieren, haben das verunmöglicht, weshalb schon früh mit dem Auftraggeber vereinbart wurde, darauf zu verzichten. Ich weiss, dass solche Listen aus verständlichen Informationsbedürfnissen gefragt wären, aber es wäre nicht zu machen gewesen.

Ein Historiker ist immer vor das Problem gestellt, seinen Gegenstand entweder chronologisch oder aber systematisch zu betrachten. Im ersten Fall legt er den Fokus auf die Entwicklungen in der Zeit, im zweiten versucht er bestimmte Aspekte zeitunabhängig darzustellen. In der Regel ist die Wahl nur der einen Perspektive weder empfehlenswert noch zielführend. Diese Schrift folgt stärker dem synchronen Prinzip, ohne aber die Chronologie zu ignorieren. Schon nur bezogen auf die 50 Jahre, die seit dem letzten ganz grossen Jubiläum des Gymnasiums Burgdorf vergangen sind, wird klar, wie sehr die Welt von 1973 sich von jener von 2023 unterscheidet. Die Wahl einer eher synchron ausgerichteten Darstellungsweise ist auch ein Wagnis, über dessen Erfolg die Leserschaft urteilen muss. Ich habe einzelne Marksteine der Schulentwicklung trotz dieses Ansatzes in einen chronologischen Zusammenhang gestellt, um beiden Betrachtungsweisen zu ihrem Recht zu verhelfen.

Ich möchte es nicht verpassen dem Rektor Stefan Iseli und der ganzen Schulleitung herzlich für ihre Unterstützung zu danken; in den Dank schliesse ich das Sekretariat der Schule ein. Eine besondere Erwähnung verdient Ernst Roth von der ROTH-Stiftung Burgdorf für sein sorgfältiges Gegenlesen und seine vielen kenntnisreichen Verbesserungsvorschläge.

2. Historisches Schlaglicht I: Die Gründung des Gymnasiums Burgdorf 1873

Die Gründung des Gymnasiums Burgdorf 1873 lässt sich aus einem zentralen Modernisierungsvorgänge erklären, nämlich der ab 1850 einsetzenden Industrialisierung des Kantons Bern im Allgemeinen und der lokalen Entwicklung in Burgdorf im Besonderen. Im Kanton Bern setzte die Industrialisierung als wesentliches Phänomen, das die frühe Neuzeit von der Neuzeit trennt, nach einer längeren «Anlaufperiode»[10] in vollem Ausmass erst ab 1850 ein. Die liberale bernische Verfassung von 1831, welche die Herrschaft des Stadtberner Patriziats für immer beendete, bot den institutionellen Rahmen für diese Vorgänge. In der Bildungspolitik führten die Veränderungen ab 1831 zu intensiven Bestrebungen, die Bildung der Bevölkerung als eine wesentliche Ressource und Voraussetzung des industriellen Zeitalters zu fördern. Diese hehren Absichten stiessen im Bereich der Volksschule über Jahrzehnte auf grösste Widerstände, und erst in den späten 1850er Jahren konnte das bernische Volksschulwesen auf halbwegs stabile Grundlagen gestellt werden. Eine wesentliche Problematik war dabei die Aufgabenteilung zwischen dem jungen, modernen Kanton Bern einerseits und den äusserst heterogenen bernischen Gemeinden andererseits. Das Ganze wurde noch dadurch erheblich verkompliziert, dass die kantonale Politik in den Anfängen, besonders dann auch in den 1840er und 1850er Jahren, von erbitterten Kämpfen zwischen liberalen und konservativen Kräften gekennzeichnet war, wobei die Mehrheiten wiederholt änderten. Nicht zuletzt das Schulwesen war oft Spielball der politischen Auseinandersetzungen, die an Heftigkeit heutigen Wahlkämpfen keineswegs nachstanden.

Eine Modernisierung ist ohne Akademisierung eines Teils der Gesellschaft nicht zu schaffen. Eine moderne Gesellschaft benötigt auch Hochschulen oder Universitäten.[11] Im Falle des Kantons Bern war die Gründung der Universität Bern 1834 keine Schöpfung aus dem Nichts; Vorgängerin war die 1528 gegründete Hohe Schule.[12] Mit dem Vorhandensein der Universität stellte sich dem Kanton rasch die Frage, wie der schulische Zugang zu dieser Institution geregelt werden sollte; in letzter Konsequenz führte die Gründung der Universität somit zur Entstehung der bernischen Gymnasien.

---

10 Siehe Pfister 1995, besonders Seiten 231 bis 288.

11 Im schweizerischen Sprachgebrauch werden die akademischen kantonalen Schulen *Universitäten* genannt; der Begriff *Hochschule* bezeichnet dagegen einerseits die beiden Hochschulen des Bundes ETH in Zürich und EPFL in Lausanne, andererseits seit den 1990er Jahren die kantonalen (teils überkantonalen) *Fachhochschulen*. Zu anderen Zeiten oder in anderen Gegenden kann der Begriff Hochschule aber anders verwendet werden. Dem Begriff Universität ist im Unterschied zu Hochschule eigen, dass er in der Regel Institutionen bezeichnet, die eine umfassende Art und Zahl von Studiengängen anbieten, wozu insbesondere auch Rechtswissenschaft, Medizin, Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften gehören. Traditionell gliedert sich eine Universität in Fakultäten. Hochschulen sind in der Tendenz eher spezialisierter, ursprünglich oft auf Ingenieurwissenschaften und Naturwissenschaften fokussiert. Aber insbesondere seit der Umbenennung der früheren Techniken ist diese inhaltliche Differenzierung keineswegs mehr allgemein gültig. Heute bieten manche Hochschulen auch Studiengänge an, die nichts mit Technik zu tun haben. Dem Begriff Hochschule liegt oft noch die Annahme zugrunde, die Ausbildung sei «praktischer» als die der Universität; auch diese Nuance ist in der Gegenwart kaum noch allgemein zutreffend.

12 Hintergrund war die Reformation; das Alte Bern wollte die Ausbildung der reformierten Pfarrer in den eigenen Händen halten. Im internationalen Vergleich war diese Schule keine Universität; sie wurde oft einer Schule auf gymnasialem Niveau gleichgestellt. 1804 wurde aus der Hohen Schule eine Akademie, deren Stellung der einer Universität bereits nahekam; insbesondere gab es bereits eine Gliederung in Fakultäten. – Die Umwandlung in eine Universität 1834 war ein klarer politischer Entscheid der Liberalen, der Sieger von 1831.

Es war die Absicht der Liberalen, für den Zugang zur universitären Bildung kantonale Schulen zu schaffen, die befähigt werden, das dafür nötige Maturitätszeugnis auszustellen. Dass dieser Wunsch in vollem Umfang im Kanton Bern erst mit der Kantonalisierung der Gymnasien 1998 in Erfüllung gehen sollte, ist auf den ersten Blick sehr verwunderlich. Der tiefere Grund ist, dass der Kanton Bern von der Aufgabe, solche Schulen in grösserer Zahl in seinem weitläufigen Gebiet zu errichten, im 19. Jahrhundert rasch überfordert war.

Zunächst verhinderten die schon erwähnten erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen in den 1840er Jahren, das Projekt an die Hand zu nehmen. Um den Zugang zur Universität bis dahin sicherzustellen, bestand in Bern seit 1805 eine *Literarschule* genannte Institution, die am ehesten mit einem Gymnasium zu vergleichen ist. Die politischen Wirren auf kantonaler Ebene verhinderten bis 1854 eine Verbesserung der äusserst unübersichtlichen Situation; in der Zwischenzeit war eine ganze Reihe von Schulen entstanden, deren Lehrpläne und Abschlüsse in keiner Weise koordiniert waren.[13]

Der erneute liberale Umschwung 1854 beendete nicht nur das Intermezzo der Konservativen, sondern ermöglichte auch die dringend nötige Reform der gymnasialen Bildung. Es wurde folgende Lösung getroffen: in Bern (für den deutschsprachigen Kantonsteil) und in Pruntrut (für den französischsprachigen Kantonsteil) wurde je eine *Kantonsschule* geschaffen, die ihre Absolventen befähigte, eine Universität zu besuchen. Die 1855 erfolgte Gründung der ETH Zürich[14] beschleunigte diesen Prozess der Vereinheitlichung der gymnasialen Bildung erheblich, weil die Institution des Bundes nicht auf kantonale Befindlichkeiten Rücksicht nehmen musste und so faktisch die Vereinheitlichung des Maturitätsabschlüsse durchsetzen konnte. Weiter sollten in vier Zentrumsgemeinden, nämlich Bern selber, Biel, Thun und eben Burgdorf, *Progymnasien*[15] geschaffen werden bzw. die dort seit dem Mittelalter bestehenden *Lateinschulen* in solche umgewandelt werden. Die Pläne wurden erstaunlich schnell umgesetzt, und für zwei bis drei Jahrzehnte war das die Struktur der gymnasialen Bildung im Kanton Bern.

In Burgdorf vollzog sich die Gründung des Progymnasiums 1854 genau nach diesen kantonalen Vorgaben. Auch hier war das Progymnasium historisch ein indirekter Nachfolger der mittelalterlichen Lateinschule, die in Burgdorf bis zurück ins Jahr 1300, also bis kurz nach dem ersten Stadtrecht von 1273, nachweisbar ist.[16] Der unmittelbare Vorläufer des Burgdorfer Progymnasiums hiess Burgerliche Knabenschule.[17] Dass in Burgdorf das Progymnasium relativ reibungslos gegründet werden konnte, liegt auch daran, dass ebenfalls 1854 die Trennung zwischen Einwohnergemeinde und Burgergemeinde erfolgte.[18]

---

13 Siehe Criblez 1997, besonders Seiten 106 – 109.

14 Die Institution hiess ab Gründung bis 1908 *Eidgenössisches Polytechnikum*, seither *Eidgenössische Technische Hochschule* (ETH).

15 *Progymnasium* (eigentlich «Vorgymnasium») bezeichnet diejenigen Teile der gymnasialen Ausbildung, die noch in der obligatorischen Schulzeit liegen. Das waren ursprünglich das 5. bis 9. Schuljahr, dann bis zur Einführung des Maturitätsanerkennungsreglements (MAR) 1997 das 7. bis 9. Schuljahr und seither nur noch das 9. Schuljahr; wegen der Verkürzung 1997 ist der Begriff seither kaum noch gebräuchlich. Statt Progymnasium wird in neueren Quellen auch der Begriff *Untergymnasium* (UG) verwendet; der nachobligatorische Teil des Gymnasiums (der bis 1990 3½ Schuljahre, dann bis 1997 4 und seither nur noch 3 Schuljahre dauert) hiess *Obergymnasium* (OG).

16 Siehe Wegmüller 1973, Seite 7.

17 Ebenda Seite 9.

Das Progymnasium Burgdorf entwickelte sich bestens, und die Schülerzahlen stiegen rasch an, besonders ab den 1860er Jahren. Der Unterricht war nicht gratis, es wurde ein nicht unerhebliches Schulgeld erhoben.[19]

Damit kehren wir wieder zum Kanton zurück: Die schnelle, teils stürmische wirtschaftliche Entwicklung der 1860er und erst recht der 1870er Jahre hätte es natürlich nahegelegt, dass der Kanton nach den Kantonsschulen Bern und Pruntrut weitere Kantonsschulen gründet. Dass der Weg nicht so verlief, liegt hauptsächlich daran, dass der Kanton von seinen Ressourcen her überhaupt nicht in der Lage war, solche Projekte zu stemmen. Ganz im Gegenteil: Er geriet sogar in Schwierigkeiten, die Kantonsschule Bern, die wegen ebenfalls stark steigender Schülerzahlen aus allen Nähten platzte, zu halten. An die Gründung einer oder gar mehrerer Kantonsschulen war überhaupt nicht zu denken. Die Initiative ging vom Kanton vollständig auf Zentrumsgemeinden über; 1880 wurde die Kantonsschule Bern in einem überaus komplizierten politischen Prozess sogar an die Stadt Bern übergeben,[20] womit die Kantonsschule Pruntrut[21] für fast 100 Jahre das einzige genuin kantonale bernische Gymnasium blieb.

Burgdorf war ab den 1860ern ein industrielles Zentrum, und es ist kein Zufall, dass hier der Wunsch nach einem vollwertigen Gymnasium und nicht «nur» einem Progymnasium früh und laut ertönte. Die Herausforderung war insofern gross, als den Gründern klar war, dass Burgdorf sein Gymnasium zumindest hinsichtlich Gründung alleine tragen musste, da der Kanton wie gesagt nicht einmal mit seiner Berner Kantonsschule zu Rande kam. Klar war auch, dass nur eine gemeinsame Trägerschaft von Einwohnergemeinde und Burgergemeinde Burgdorf die nötigen Mittel aufbringen konnte. Bezüglich Mitfinanzierung des Kantons lag die recht eigenartige Situation vor, dass dieser zwar das Progymnasium mitfinanzierte (aufgrund der Reform von 1854), jedoch keine Rechtsgrundlage hatte, ein (neues) Gymnasium zu finanzieren. Der Preis für dieses Beiseitestehen des Kantons war eine finanzpolitisch und organisatorisch schon recht komplizierte Struktur, weil das Gymnasium ja nun sowohl ins städtische und burgerliche Schulwesen eingegliedert werden musste, und zudem auch das Verhältnis zum Progymnasium, das als eigenständige Einheit weiterbestand und auch weiterbestehen musste, zu klären war. Man entschied sich für eine siebenköpfige Schulkommission, wovon der Kanton vier Mitglieder und den Präsidenten bestimmen sollte, die Burgergemeinde zwei und die Einwohnergemeinde eines.[22] Während das Sitzverhältnis zwischen Burgergemeinde und

---

[18] Der Begriff «Gemeinde» ist ursprünglich umfassender als heute, weil er zunächst alles umfasste, was heute in Einwohnergemeinde, Burgergemeinde und Kirchgemeinde geschieden ist. Die Ausscheidung und Trennung zunächst zwischen Einwohner- und Burgergemeinde (in Burgdorf 1854) und dann die Abtrennung der kirchlichen Bereiche an die Kirchgemeinden 1874 waren staatsrechtlich komplexe Vorgänge, die sich stark verallgemeinert so interpretieren lassen, dass den Burgergemeinden und den Kirchgemeinden Sonderbereiche zugewiesen wurden, während die Einwohnergemeinde vorab die im engeren Sinne hoheitlichen Aufgaben übernahm; alle drei Gemeindetypen blieben aber Subjekte des öffentlichen Rechts.

[19] Diese Aussage ist insofern etwas zu relativieren, als das Schulgeld ab Eröffnung des Progymnasiums 1855 bis 1921 nie angehoben wurde (siehe Wegmüller 1973, Seite 10).

[20] Daraus wurde dann über Umwege das heutige Gymnasium Kirchenfeld in Bern (unter diesem Namen seit dem Bau im gleichnamigen Berner Quartier 1926). Da die Linie ab der Kantonsschule ungebrochen ist, darf das Gymnasium Kirchenfeld zusammen mit der (seit 1978 dem Kanton Jura gehörenden) Kantonsschule Pruntrut als das älteste Berner Gymnasium bezeichnet werden.

[21] Aus jurapolitischen Gründen war der Kanton Bern bereit, diese nun einzige Kantonsschule (Offizieller Name: «Ecole Cantonale») als kantonale Institution zu behalten. Der neu gegründete Kanton Jura taufte die Schule 1979 in «Lycée Cantonal» um.

[22] 1889 wurde die Kommission auf neun Mitglieder erweitert, wobei fünf durch den Kanton und je zwei durch die Einwohner- und die Burgergemeinde gewählt wurden.

Einwohnergemeinde ungefähr den finanziellen Beiträgen der beiden Körperschaften ab Gründung entsprach, war es keineswegs uneigennützig, dem Kanton die Mehrheit der Sitze zu überlassen: Man wollte in Burgdorf den Kanton auf diese Weise stark einbinden, um sicherzustellen, dass der Kanton zumindest für den Schulbetrieb Beiträge spricht. Dieses Kalkül ging insgesamt auf.

Wie schon erwähnt, hatte die Gründung eines städtischen Gymnasiums zur Folge, dass das Gymnasium mit der übrigen Burgdorfer Schullandschaft koordiniert werden musste. Diese strukturelle Tatsache blieb über viele Jahrzehnte, in Ausläufern bis zur Kantonalisierung der bernischen Gymnasien 1997, eine Quelle stetiger Auseinandersetzungen, weil sich viele komplizierte Abgrenzungsfragen stellten. Die 1873 eingesetzte Schulkommission als oberste städtische Behörde war nicht nur fürs Gymnasium, sondern auch fürs Progymnasium, für die Mädchensekundarschule[23] und bis zu ihrer Aufhebung 1880 auch noch für die burgerliche Elementarschule[24] zuständig! Die organisatorischen Herausforderungen waren für die Gründer aber auch im engeren Sinn sehr gross. So mussten Lehrpläne erstellt, Lehrmittel bestimmt und Promotionsfragen geklärt werden. Im Grossen und Ganzen hielt man sich verständlicherweise an die Vorlagen der Kantonsschule Bern. Genau so wichtig war es sicherzustellen, dass die Maturitätszeugnisse anerkannt wurden. Auf kantonaler Ebene wurde dies durch einen regierungsrätlichen Erlass 1874 ermöglicht; er war eine reine Lex Gymnasium Burgdorf, da der Kanton ja gar kein anderes städtisches Gymnasium hatte, sondern nur seine beiden Kantonsschulen. 1879 wurde dann ein Erlass geschaffen, der alle drei bernischen Gymnasien (Bern, Pruntrut und Burgdorf) gleich behandelte.[25]

Schwieriger als die kantonale Anerkennung war die durch das Eidgenössische Polytechnikum.[26] Die ETH konnte sich als Institution des Bundes erlauben. ihre Ansprüche an die Zulassungen der Studenten ohne grosse Rücksicht durchzusetzen; ein Faktor, der freilich im 19. Jahrhundert der Entwicklung der Gymnasien doch wohl eher geholfen hatte. Zunächst liess die ETH aber drei Burgdorfer Maturanden auf ihre Studierfähigkeit testen! Hauptkritikpunkt der ETH war die zu geringe Dauer der gymnasialen Ausbildung in Burgdorf; sie forderte (Progymnasium mit eingerechnet) 8½ Schuljahre statt nur 7½. Es dauerte bis 1892, bis der Zugang zur ETH für Burgdorfer Gymnasiasten nach komplizierten Verhandlungen endlich sichergestellt war.

Gerade die Verhandlungen mit der ETH hatten noch eine andere Dimension: Sie betrafen nämlich die Frage, welcher Art denn die Maturität sein soll, die in Burgdorf erworben werden kann. Ursprünglich war nämlich nur eine «Literarabteilung» vorgesehen, was schulgeschichtlich, mit dem Ursprung des Progymnasiums in der vormodernen Lateinschule, ja eigentlich nicht überraschend war. Die ETH machte aber früh klar, dass

---

[23] Mädchen wurde der Besuch des Gymnasiums erst 1901 gestattet. Die ebenfalls 1873 gegründete Mädchensekundarschule (umgangssprachlich in Burgdorf oft «Mädere» genannt) war deshalb bis dahin formell und noch lange darüber hinaus faktisch für alle bzw. viele Mädchen die höchstmögliche in Burgdorf absolvierbare Schulstufe. Die «Mädere» bestand bis 1963, als sie mit der Knabensekundarschule zusammengeschlossen wurde. Eine historische Darstellung der Geschichte der «Mädere» ist ein Desiderat.

[24] «Elementarschulen» bezeichnen meist in der frühen Neuzeit und noch im 19. Jahrhundert bestehende Schulen für Knaben, die einen stärkeren Bezug zu mathematischen, kaufmännischen und technischen Fächern hatten als die schulgeschichtlich älteren, aus dem Mittelalter stammenden Lateinschulen. Sie können vorsichtig als eine Vorform der späteren (Knaben-)Sekundarschulen bezeichnet werden.

[25] Diese Gleichbehandlung fiel dem Kanton auch insofern leicht, als zur selben Zeit die Kantonsschule Bern städtisch wurde und daher Burgdorf gleichgestellt war.

[26] Siehe Anmerkung 14, Seite 7.

sie für den prüfungsfreien Übertritt nur Abschlüsse mit mehr Mathematik- und Physik-Unterricht anerkennen wird, weshalb schliesslich, trotz finanzieller Bedenken, von Anfang an auch eine «Realabteilung» geschaffen wurde. Mit der ETH einigte man sich im Rahmen der Vereinbarung von 1892, dass Absolventen der Literarabteilung nach einer ergänzenden Prüfung (in Geometrie und Physik) ebenfalls zugelassen wurden. Zu beachten ist, dass im Gegenzug noch sehr lange der Maturaabschluss an der Realabteilung bzw. ab 1925 im Typus C nicht als vollwertige Maturität galt, was konkret hiess, dass die Absolventen für viele universitäre Studiengänge den Lateinunterricht (das «Latinum») nachholen mussten.[27]

Ein grosses Problem war in den Anfängen die Raumfrage. Es war nicht möglich, gleich mit der Gründung des Gymnasiums auch noch einen Neubau zu finanzieren, weshalb das Gymnasium bis 1904, wie vorher schon das Progymnasium, im 1834 errichteten städtischen Waisenhaus[28] untergebracht wurde. Zwar wurde das Gebäude bereits nicht mehr primär als Waisenhaus genutzt, doch waren darin die Stadtbibliothek, die Mädchensekundarschule, die Elementarschule (bis 1880) untergebracht, und die Familie, die das Waisenhaus führte, lebte auch noch in dem Gebäude. Die Platzverhältnisse waren schon bei der Gründung des Gymnasiums 1873 sehr prekär, obwohl das Gymnasium natürlich sehr viel kleiner war als später oder gar heute.[29] Zwar wurden die Stadtbibliothek kurz nach Eröffnung des Gymnasiums verlegt und die Elementarschule 1880 aufgelöst, aber der Platzmangel war weiterhin da und machte sich besonders im Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern sehr unangenehm bemerkbar. Ab Ende der 1880er Jahre wurde die Forderung nach einem Neubau immer populärer; sie mündete in den Bau des heutigen Hauptgebäudes, das 1904 eröffnet wurde.[30] Ab da beginnt die Geschichte des Gymnasiums in einem bestimmten Sinn neu, indem die Schule nun nämlich, unbesehen aller sonstigen Entwicklungen, mit dem heute Hauptgebäude genannten Schulhaus über ein eigenes Gebäude verfügt.

---

27 Die endgültige Gleichstellung der Maturität Typus C erfolgte in der Schweiz erst 1968, was im Vergleich z. B. zu Deutschland sehr spät war. Ab da wurde insbesondere das Lateinobligatorium fürs Medizinstudium abgeschafft (Medizin kann in der Schweiz nur an Universitäten studiert werden, nicht an der ETH), später entfiel es auch für die Rechtswissenschaft. Mit dem Fall des Obligatoriums für diese den Universitäten vorbehaltenen Studiengänge, die in der Regel sogar Fakultätsstatus hatten und haben, liess sich eine Ungleichbehandlung des Typus C nicht mehr rechtfertigen. Im Gegenzug entfielen auch Zusatzprüfungen für den Zugang zur ETH für andere Maturitätstypen als Typus C.

28 Die heutige Liegenschaft Bernstrasse 2 gehört der Burgergemeinde und beherbergt seit 1973 die Musikschule Region Burgdorf. Sie hiess nach 1904 noch lange «altes Gymnasium»!

29 Bei der Gründung unterrichteten 14 Lehrer.

30 Siehe Seiten 45ff.

3. Ein Blick auf 150 Jahre Unterricht

Typisch für die gymnasiale Ausbildung ist der Unterricht in Fächern, der durch wissenschaftlich oder wissenschaftsnah ausgebildete Lehrpersonen erfolgt. Dieses Grundkonzept hat eineinhalb Jahrhunderte Schulgeschichte bestanden, und man ist deshalb leicht dazu verführt, eine überaus grosse Konstanz der gymnasialen Bildung zu konstatieren. Auch wenn an dieser Feststellung nicht alles falsch ist, muss sie dennoch zumindest in folgender Hinsicht revidiert werden: Im Laufe der Zeit hat sich der gymnasiale Bildungsgang immer weiter ausdifferenziert, indem sowohl die Zahl der Fächer wie besonders auch die Zahl möglicher Fächerkombinationen, die zur Maturität führt, immer grösser wurde. Dieser Tage (2023) ist wieder eine Gesamtrevision der Maturitätsbildung im Anflug, und es sieht im Moment so aus, als ob diese interessante Entwicklung fortgesetzt wird. Mit der Wertung so langfristiger Tendenzen muss man immer vorsichtig sein. Natürlich steht ihr letztlich auch die enorme Entwicklung aller Lebensbereiche des modernen und gegenwärtigen Lebens Pate. Die Welt hat sich seit 1873 enorm verändert, und es wäre kurios, wenn dieser Wandel nicht Auswirkungen auf so wichtige Teile des Bildungswesens wie das Gymnasium hätte.

Wie schon im vorangehenden Kapitel zur Gründung der Schule festgestellt, wurden die ursprünglichen Pläne, in Burgdorf «nur» eine «Literarabteilung» zu haben, aufgegeben, und es war von Anfang an auch eine «Realabteilung» da. Die beiden Abteilungen unterschieden sich darin, dass in der «Realabteilung» statt Latein «Darstellende Geometrie» sowie «Technisches Zeichnen» unterrichtet wurde. In der Literarabteilung gab es ab 1888 zwei «Unterabteilungen», nämlich entweder Latein und eine der beiden modernen Fremdsprachen Englisch oder Italienisch, oder Latein und Griechisch ohne diese (nach Französisch) zweite moderne Fremdsprache. Es sind in diesen Unterteilungen natürlich bereits die späteren «Maturitätstypen» A, B und C erkennbar, die aber erst ab 1925 so bezeichnet wurden.[31]

Der Stundenplan, die man heute «Lektionentafel» nennt, sah in der Anfangszeit der Schule so aus: Das heutige Fach «Mathematik» war in «Algebra» und «Arithmetik» aufgeteilt, wobei Algebra erst ab dem 7. Schuljahr unterrichtet wurde, Arithmetik nur bis zum 9. Schuljahr.[32] Der muttersprachliche Deutschunterricht entsprach etwa der heutigen Dotation von 3 bis 5 Lektionen pro Woche, je nach Schuljahr. Dasselbe gilt für den Französischunterricht, der natürlich als erste moderne Fremdsprache für alle obligatorisch war (und ist). Auch die Stundendotation in Geschichte war ähnlich wie heute im Grundlagenfach Geschichte, wobei die Schüler der Realabteilung in den obersten Klassen weniger Geschichte hatten (das wurde bald korrigiert). Der Geographieunterricht hatte wie heute zwei Wochenlektionen, endete aber schon im 9. Schuljahr (ab 1923 dann erst im 11. Schuljahr). Stärker variiert der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern: Der Physikunterricht begann im 9. oder im 10. Schuljahr; die Schüler der Realabteilung hatten deutlich mehr Lektionen als die der Literarabteilung (bis vier statt zwei Wochenlektionen). Chemieunterricht gab es schon in der Gründungszeit, er fand aber erst ab dem 10. Schuljahr statt. Das heutige Fach Biologie hiess zunächst noch «Naturgeschichte» und ab

[31] Die älteren Bezeichnungen «Literaturabteilung» und «Realabteilung» wurden aber noch lange, bis in die 1950er Jahre, weiterverwendet.

[32] Vermutlich wurde auch elementare Geometrie für alle unterrichtet, doch war dieser Bereich der Mathematik nicht als eigenes Fach ausgewiesen.

1923 (und noch lange) «Naturkunde»[33] und wurde auch schon an unteren Klassen (mindestens ab der 7. Klasse) unterrichtet. Die Fächer «Darstellende Geometrie» und «Technisches Zeichnen» (später auch «Geometrisches Zeichnen» genannt) hatten nur Schüler der Realabteilung. Die Literarschüler hatten eine sehr hohe Dotation Lateinunterricht (mindestens fünf, in vielen Schuljahren sogar sechs Lektionen) sowie bis 1890[34] eine hohe Dotation Griechischunterricht; ab da konnten sie statt Griechisch eine zweite moderne Fremdsprache (Englisch oder Italienisch) wählen; Griechisch oder die zweite moderne Fremdsprache begannen erst im 9. Schuljahr. In den Anfängen war Religion ein obligatorisches Fach (für Schüler der Realabteilung nur bis ins 10. Schuljahr!); dies wurde später ab dem 9. Schuljahr abgeschafft. Es existierte auch von Anfang an ein Musikunterricht; das Fach hiess aber noch sehr lange «Singen». Dasselbe gilt für den Sportunterricht, der «Turnen» genannt wurde. Bis zum 8. Schuljahr (ab 1923 nur noch bis zum 7.) wurde auch «Schreiben» (im Sinne von «Schönschreiben») unterrichtet. Das heutige Fach «Bildnerisches Gestalten» hiess «Zeichnen» und war obligatorisch, wobei die Schüler der Realabteilung in den beiden obersten Schuljahren mehr Lektionen hatten; für die Schüler der Literarabteilung wurde Zeichnen erst 1908 Maturfach.

Im Unterschied zu heute existierte damit lange Zeit eine Reihe von Fächern nicht. Manchmal sind die Gründe trivial, manchmal nicht. Informatik konnte natürlich erst nach den entsprechenden Umwälzungen ab den 1980er Jahren ein Schulfach werden.[35]

Wirtschaft und Recht fehlen aus anderen, bildungspolitischen Gründen: Über sehr lange Zeit hielt man diese Fächer, deren wissenschaftlicher Status nicht bestreitbar war, erst für die tertiäre (universitäre) Bildung geeignet. Interessant ist aber, dass das Gymnasium Burgdorf diesen Fächern selbst in der Gründungszeit sehr positiv gegenüberstand. Das zeigt sich daran, dass der Schule ab 1902 «Handelsklassen angegliedert wurden. Da die eidgenössische Anerkennung einer «Wirtschaftsmatur» immer wieder scheiterte, liebäugelte man sogar mit der Einführung einer rein kantonalen Wirtschaftsmatur, was zulässig gewesen wäre, sofern der Kanton mitgespielt hätte. Das Projekt scheiterte schliesslich aber nicht an kantonalem Widerstand, sondern an der äusserst kritischen Finanzlage, in die die Schule gegen Ende der 1920er Jahre geriet. Schliesslich mussten sogar diese Handelsklassen wieder geschlossen werden. Mit grosser Mühe gelang es schliesslich 1972 auf eidgenössischer Ebene, die Fächer Wirtschaft und Recht als neuen Maturitätstypus (E) zu verankern; im Grundlagenfachunterricht gelang dies erst noch später. Das Latein stand der Einführung des Unterrichts weiterer moderner Fremdsprachen mit seinen hohen Stundendotationen im Wege; auch hier erfolgte erst 1972 mit der Einführung[36] des «neusprachlichen» Typus D eine Änderung. In diesem

---

[33] 1960 besteht der langjährige Biologielehrer Walter Rytz nachdrücklich darauf, dass jetzt von «Biologie» und nicht mehr von «Naturkunde» gesprochen werden soll (Salchli/Grütter/Rytz 1960, Seite 159), wohingegen im selben Aufsatz der Architekt Peter Salchli noch selbstverständlich von «Naturkunde» schreibt (ebenda Seite 153).

[34] Wie erbittert selbst in der Gründungszeit um Fächer gestritten wurde, erwähnt Junker 1995: « …[es] brach eine harte Auseinandersetzung um die Gymnasien und um die Rolle der alten Sprachen an ihnen aus. Die Beteiligten trugen den Kampf in Zeitungsartikeln, Flugschriften und parlamentarischen Vorstössen mit aller Schärfe vor der Öffentlichkeit aus, wobei sie ebenso um Sinn und Stundenzahlen einzelner Fächer stritten wie um die Kompetenzen kantonaler und städtischer Behörden.» (Seite 46).

[35] Informatik wurde 1986 Teil der gymnasialen Ausbildung. Zu einem (wahlweise) maturrelevanten Fach wurde es mit dem Status «Ergänzungsfach» erst viel später, nämlich 2018.

[36] «Einführung» hiess 1972 (und auch später) nur, dass Schulen bzw. Kantone ein Angebot machen konnten, nicht aber, dass sie es auch mussten. Dies entspricht der Konzeption der Maturitätsanerkennungsverordnung (MAV) als Rahmenerlass des Bundes (formell eine Verordnung des Bundesrates), der möglichst wenig in die Schulhoheit der Kantone eingreifen wollte. Die erste MAV

Typus konnten die Schülerinnen und Schüler eine zweite und eine dritte moderne Fremdsprache wählen (nämlich Englisch oder Italienisch und dazu Spanisch oder Russisch), hatten aber keinen Lateinunterricht mehr. Die Maturitätstypen D und E wurden allerdings im Kanton Bern nicht sofort eingeführt.[37]

Aus heutiger Sicht auffallend ist das Fehlen der Wissensbereiche Philosophie, Pädagogik und Psychologie. Zur Philosophie ist allerdings zu sagen, dass sie früh ein Fach am Gymnasium wurde, allerdings ohne Maturrelevanz und mit nur geringer Lektionendotation in den obersten Klassen. Das Fehlen der beiden Sozialwissenschaften Pädagogik und Psychologie hat komplexere Hintergründe. Zunächst handelt es sich um eher «junge» Wissenschaften, die in der Gründungszeit des Gymnasiums Burgdorf noch nicht allgemein etabliert waren. Wichtiger für die sehr späte Erhebung zu Schulfächern an Schweizer Gymnasien ist allerdings eine wichtige bildungspolitische Besonderheit: Pädagogik und Psychologie wurden (wie früher auch Wirtschaft und Recht und noch früher die Naturwissenschaften) nicht als Teil des auf (neo-)humanistischen Gedanken basierenden Bildungsideals[38] gesehen. Die beiden Fächer waren deshalb bildungspolitisch sozusagen in die Lehrerbildung «verbannt». Diese wiederum erfolgte in vielen Kantonen, so auch im Kanton Bern, an seit jeher rein kantonalen Institutionen, die (Lehrer-)Seminare hiessen. In der Gründungszeit des Gymnasiums Burgdorf hatte sich die Stadt durchaus auch darum bemüht, Standort eines solchen Seminars zu werden, aber was beim Gymnasium und beim Technikum gelang, war beim Seminar nicht auch noch zu erreichen.

Es brauchte die Reform von 1995, eine der grundlegendsten in der Geschichte der Schweizer Gymnasien, um den Fächerkanon zu modernisieren. Nach jahrelangen, äusserst komplizierten Vorbereitungen einigten sich Bundesrat und EDK darauf, die herkömmlichen fünf Maturitätstypen durch Schwerpunktfächer (SPF) abzulösen. In der Gestalt der nicht weniger als zwölf[39] SPF sind durchaus noch die Umrisse der früheren Maturitätstypen erkennbar, dennoch waren die Änderungen gross.

Bei den Sprachen sind die beiden alten Sprachen Latein und Griechisch sowie die vier bisher an Gymnasien unterrichteten zweiten oder dritten modernen Fremdsprachen (Englisch, Italienisch, Spanisch und Russisch) als SPF wählbar; die Muttersprache Deutsch und die erste Fremdsprache Französisch blieben als so genannte Grundlagenfächer (GF) für alle verbindlich. Eine wesentliche Folge dieser Veränderung im

---

wurde 1880 erlassen, also in unmittelbarer zeitlicher Nähe der Gründung des Gymnasiums. Jede der Revisionen der MAV war von erbitterten Streitereien begleitet. Wichtige Revisionen fanden 1888, 1906, 1925, 1968, 1972 und 1986 statt. 1995 erfolgte die grundlegendste Revision, als die wesentlichen Bestimmungen von der MAV in ein danebenstehendes (und völlig identisches) Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) «ausgelagert» wurden, das von der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK), also einem Konkordat, und nicht direkt vom Bund erlassen wird. Der Einfachheit halber nennt man die Zeit ab 1995 die «MAR»-Zeit, auch wenn die MAV gar nicht verschwunden ist. Man beachte, dass der Kanton Bern erst 1998 auf MAR wechselte, und es bis 2003 dauerte, bis alle Gymnasien alle Schwerpunktfächer anbieten durften.

37 Den Typus E führten der Kantons Bern und auch das Gymnasium Burgdorf 1977 ein, den Typus D im deutschsprachigen Kantonsteil und damit am Gymnasium Burgdorf sogar erst 1991. Der französischsprachige Kantonsteil bzw. das Gymnase français in Biel durfte dagegen den Typus D schon früher einführen, da er in den französischsprachigen Kantonen schon früh verbreitet war.

38 In den bildungspolitischen Kontroversen wird dieser Fragenkomplex oft als Streit um den «allgemeinbildenden» Charakter eines Fachs geführt.

39 Die zwölf SPF beziehen sich auf die deutschsprachige Schweiz. Zu beachten ist, dass das nicht heisst, dass alle zwölf SPF in einem bestimmten Kanton oder an einer bestimmten Maturitätsschule angeboten werden müssen, sondern nur können. Im Kanton Bern waren ursprünglich grundsätzlich alle SPF anbietbar, aber 2018 wurden aus Kostengründen zwei SPF (Griechisch und Russisch) gestrichen.

Vergleich zu den früheren Maturitätstypen A, B und D war, dass der Lateinunterricht sofort fast komplett zusammenbrach.[40] Da neben dem SPF auch noch eine zweite Fremdsprache als Grundlagenfach gewählt werden muss, entsteht mit der Wahl einer Sprache als SPF eine Matur mit vier Sprachen (Deutsch, Französisch, zweite Fremdsprache als GF und dritte als SPF). Ausgeschlossen ist die Wahl eines SPF einer Sprache, die als Grundlagenfach gewählt wurde (diese Einschränkung ist bei Spanisch und Russisch gegenstandslos, weil die beiden gar keine Grundlagenfächer sind).

Der Typus C wurde gewissermassen aufgespalten in die zwei SPF «Physik und Anwendungen der Mathematik» sowie «Biologie und Chemie». Ganz zutreffend ist die Metapher von der Aufspaltung des Typus C aber nicht. Das SPF Physik und Anwendungen der Mathematik kommt nämlich dem früheren Typus C deutlich näher als das SPF Biologie und Chemie, das ebenso gut als völlig neue gymnasiale Ausrichtung interpretierbar ist.[41] Natürlich widerspiegelt die Einführung des SPF Biologie und Chemie den enormen Bedeutungszuwachs dieser Wissenschaften und ihrer Teilgebiete besonders ab den 1960er Jahren.

Der Typus E erfuhr am wenigsten Veränderungen, da das neue SPF Wirtschaft und Recht fast vollständig dem vorher auch «Wirtschaftsmatur» genannten Abschluss entsprach. Viel folgenreicher war die Einführung des neuen SPF «Philosophie / Psychologie/ Pädagogik» (PPP). Vermutlich wäre die Einführung des SPF erschwert worden, wenn nicht parallel eine gewaltige Reform der Lehrerbildung stattgefunden hätte, nämlich die Aufhebung der (Lehrer-)Seminare. Die neue Lehrerbildung wurde so aufgebaut, dass zuerst die Matur gemacht werden muss und dann die Berufsbildung an der dafür 2005 eröffnete Pädagogischen Hochschule (PH) in Bern erfolgt. Die Reform der Lehrerbildung lief zeitlich ungefähr parallel zur Einführung der Maturität nach MAR mit den SPF. Das führte faktisch (nicht formell!) dazu, dass das neue SPF PPP in einem gewissen Sinn diejenigen Schülerinnen und Schüler ans Gymnasium holte, die vorher die Lehrerseminare besuchten. Einige wesentliche demographische Veränderungen, wenn auch nicht alle, in der Zahl der Schülerinnen und Schüler und auch in der Zusammensetzung der Schülerschaft am Gymnasium Burgdorf, die ab den 1990er Jahren einsetzen, können mit dem Zusammenfallen der beiden grossen Reformen des MAR von 1995 und der Aufhebung der Lehrerseminare und der Gründung der PH erklärt werden.[42] In formeller Hinsicht ist es wichtig zu betonen, dass das SPF PPP nicht die Lehrerbildung ersetzte, denn weder qualifiziert das SPF PPP besonders für die PH, noch verhindert eine Matur mit einem beliebigen anderen SPF den Besuch der PH. Die faktischen Folgen und der Zusammenhang zwischen den beiden Reformen sind aber unbestritten.[43]

---

[40] Zwar kann Latein auch als Grundlagenfach gewählt werden (statt Englisch oder Italienisch), aber das konnte die Stellung des Lateins nicht im entferntesten ersetzen. Im deutschsprachigen Teil des Kantons Bern konnte das Latein seine starke Stellung bis Anfang der 1990er Jahre auch deshalb erhalten, weil ja der Typus D erst 1990 eingeführt wurde, obwohl er schon seit 1972 bundesrechtlich möglich war.

[41] Die Schülerinnen und Schüler des Typus C hatten (je nach gerade geltendem Lehrplan) meist nur wenig mehr Chemieunterricht als die anderen Typen, und nicht mehr Biologieunterricht.

[42] Diese Reform der Lehrerbildung lief insofern ihrerseits sehr stürmisch ab, als zuerst (1995) beschlossen wurde, die Lehrerbildung an die Universität anzuschliessen, was auch geschah, und dies dann 2002 abermals geändert wurde und die Gründung der PH beschlossen wurde. Das erklärt das zunächst merkwürdig anmutende zeitliche Auseinanderfallen zwischen der Aufhebung der Seminare und der Gründung der PH. Die überaus komplexen Vorgänge sind bei Weniger 2016 vorbildlich aufgearbeitet worden.

[43] So auch Mombelli-Matthys 2011: «Mit der Einführung der beiden Fächer Pädagogik und Psychologie wurde eine an sich längst formulierte Forderung nach einem sozialwissenschaftlichen Profil am Gymnasium eingelöst. Allerdings dürfte die Erhaltung der ansonsten brachliegenden Strukturen der

Die letzte grosse Veränderung des Wechsels von den Maturitätstypen zu den Schwerpunktfächern war die Einführung der neuen SPF Musik und Bildnerisches Gestalten (BG). Zwar gehörten beide Fächer, freilich unter anderen Bezeichnungen[44], seit jeher zum gymnasialen Unterricht. Ihre Maturrelevanz war in den verschiedenen Lehrplänen im Laufe der Jahrzehnte unterschiedlich; jedenfalls waren sie vor der Reform nie Prüfungsfächer. Die Einführung der beiden auch zusammenfassend «Kunstfächer» genannten SPF stiess auf Widerstände, die jenen gegen das SPF PPP und noch früher gegen die modernen Sprachen ohne Latein (Typus D) und um Wirtschaft und Recht (Typus E) verwandt sind:[45] Die Verfechter des ursprünglichen, rein (neu-)humanistischen Gymnasiums befürchteten abermals eine Abwertung, wenn nicht einen Verfall des Bildungsganges. Auch bei den SPF Musik und BG besteht ein gewisser, wenn auch nicht derart dominierender Zusammenhang zur parallelen Reform der Lehrerinnen- und Lehrerbildung und der Aufhebung der Seminare,[46] da der Unterricht in diesen Fächern an den Seminaren einen klar höheren Stellenwert hatte als einst am Gymnasium, d. h. sie waren anderen Grundlagenfächern gleichgestellt, auch bezüglich Relevanz für den Abschluss. Trotzdem konnten sich die Befürworter der zwei neuen SPF in der EDK durchsetzen; ein letztes Misstrauen gegen die Einführung besteht darin, dass Schülerinnen und Schüler mit SPF Musik oder BG bis heute (2023) nicht das jeweils andere Kunstfach als Ergänzungsfach (EF) wählen dürfen.

Neben den maximal zwölf verschiedenen SPF führte die MAR-Reform von 1995 auch Ergänzungsfächer (EF) als Wahlpflichtfächer ein. Sie werden nur in den zwei obersten Jahrgängen unterrichtet, sind aber genau wie das SPF maturrelevant. Nicht weniger als (wiederum maximal) 14 verschiedene EF können angeboten werden. Es gibt gewisse Einschränkungen, was die Kombinierbarkeit betrifft; neben der schon erwähnten bezüglich der Kunstfächer kann vereinfacht gesagt kein EF gewählt werden, das schon ein SPF oder ein Teil eines SPF ist. Unterm Strich führt das System der Wahlpflichtfächer in den Bereichen zweite Fremdsprache als Grundlagenfach, Schwerpunktfach und Ergänzungsfach zu etwa 400 (!) theoretisch möglichen Kombinationen. Dass weder Kantone noch gar Schulen von Bundes wegen verpflichtet sind, bestimmte oder gar alle möglichen Fächer anzubieten, muss allerdings betont werden.[47] Das ändert aber nichts daran, dass die Vielfalt der möglichen Maturitätsabschlüsse im Vergleich zum Zeitalter der Maturitätstypen enorm zugenommen hat. Man muss diese Feststellung freilich wieder insofern erheblich relativieren, als die ganzen Kombinationsmöglichkeiten dann doch wieder nur einen gewissen Teil der Lektionendotation betreffen (grob gerundet etwa einen Viertel).

Der Rest entspricht Fächern, die es zumindest im Grundsatz seit 150 Jahren am Gymnasium Burgdorf gibt. Die Ausdifferenzierung wird noch weiter relativiert, wenn die Maturrelevanz betrachtet wird: Nur 2 von 13 Noten im Maturitätszeugnis beziehen sich auf

---

Lehrerinnen- und Lehrerbildung auf der Sekundarstufe II für die Einführung der beiden Fächer entscheidender gewesen sein.» (Seite 211).

44 Nämlich «Singen» für Musik und «Zeichnen» für Bildnerisches Gestalten.

45 Selbst die erst 1968 erfolgte vollständige Gleichstellung des Typus C stiess schon auf dieselben Widerstände, siehe Anmerkung 27, Seite 10.

46 Siehe Mombelli-Matthys 2011, Seite 69.

47 Der Kanton Bern hatte ursprünglich das Konzept ab 1998 alle möglichen Kombinationen anzubieten (an den bestehenden Gymnasien die SPF Musik und BG erst ab 2003). Aus finanziellen Gründen schaffte er aber 2018 nach heftigen politischen Diskussionen die beiden Schwerpunktfächer Griechisch und Russisch (und damit natürlich eine Reihe möglicher Kombinationen) ab.

SPF und EF (je eine Note); dazu kommt noch als substantielle Neuerung die ebenfalls mit der MAR-Reform von 1995 eingeführte, maturrelevante Maturaarbeit (MA)[48].

Man ist fast versucht zu sagen, der Bereich SPF und EF umfasse nicht wesentlich mehr Lektionen als die alten Sprachen in der Literaturabteilung der Gründungszeit. Natürlich trägt ein solches Fazit den grossen Veränderungen im Unterricht in den letzten 150 Jahren keine Rechnung und ist nicht für bare Münze zu nehmen. Unterricht bedeutet 2023 auch ganz praktisch etwas anderes als vor 50, 100 oder 150 Jahren. Hervorzuheben ist zum Beispiel die starke Relativierung des Frontalunterrichts schon ab den 1970er Jahren. Heute ist «Selbstorganisiertes Lernen» (SOL) Teil des Lehrplans.[49] Ab den 1990er Jahren begann die Digitalisierung den Unterricht zu beeinflussen, zunächst nur ganz am Rande, dann immer stärker. Heute arbeiten Schülerinnen und Schüler im Unterricht regelmässig am eigenen Notebook.[50] All das hat den Unterricht aus Sicht der Beteiligten, besonders der Schülerinnen und Schüler und der Lehrerinnen und Lehrer, wohl mindestens so greifbar verändert wie die vielen Reformen von MAV, MAR, Lehrplänen und Promotionsordnungen. Dieser Tage rollt mit der vor wenigen Monaten erfolgten Veröffentlichung der ersten KI-basierten Textgeneratoren (ChatGPT und andere) bereits eine nächste Digitalisierungswelle aufs Bildungswesen zu.[51]

Zwei zusätzliche Angebote wurden in der jüngeren Geschichte des Gymnasiums Burgdorf eingeführt, die das Profil der Schule heute nicht unerheblich prägen, und die eine Erwähnung verdienen. Das eine Angebot ist die Möglichkeit von zweisprachigen Maturitätsabschlüssen und damit auch einem teilweise zweisprachigen Lehrgang. Die Rechtsgrundlage für diese Möglichkeit wurde 2012 im MAR geschaffen.[52] Das Gymnasium Burgdorf ist zu Recht stolz darauf, diese Möglichkeit sofort, und zwar sogar für Deutsch-Englisch, Deutsch-Französisch und Deutsch-Italienisch, ergriffen zu haben. Stand heute werden am Gymnasium Burgdorf somit drei verschiedene zweisprachige Maturitätslehrgänge angeboten. Für das Prädikat «Zweisprachige Maturität» ist massgebend, dass nachweislich 800 Lektionen Sachfachunterricht in der Fremdsprache stattgefunden haben. Im Lehrgang Deutsch-Englisch werden die erforderten Lektionen in den Fächern Mathematik, Geschichte und Geographie vor Ort unterrichtet. Im Lehrgang Deutsch-Französisch wird das Fach Geschichte, teilweise kombiniert mit Chemie auf Französisch unterrichtet. Teil dieses Modells ist ein Austauschsemester an einem welschen Gymnasium. Der Lehrgang Deutsch-Italienisch beginnt erst auf der Stufe GYM3. Die Schülerinnen und Schüler absolvieren ein Austauschjahr an einem Gymnasium im Tessin und besuchen auf der Stufe GYM4 Bildnerisches Gestalten oder Musik auf Italienisch.

---

48 Die Schülerinnen und Schüler müssen eine selbstständige Arbeit verfassen, die wissenschaftspropädeutischen Ansprüchen genügen muss. Das Thema kann im Prinzip frei gewählt werden, solange eine Lehrkraft bereit ist, es zu betreuen (natürlich gibt es gewisse organisatorische Einschränkungen). Die Note der MA ist maturrelevant.

49 Seit dem «Lehrplan 17», der seit 2017 in Kraft ist.

50 Nach einigem Hin und Her einigte sich der Kanton Bern 2019 darauf, dass Schülerinnen und Schüler der Gymnasien ein eigenes Notebook anschaffen müssen; weil seit der letzten bernischen Reform von 2017 das Gymnasium für alle mit dem 9. Schuljahr beginnt (siehe Seite), erhalten die Eltern einen Zustupf an die Kosten fürs Gerät (das 9. Schuljahr gehört zur obligatorischen Schulzeit, in der die Lehrmittel grundsätzlich nicht von den Eltern bezahlt werden müssen). Siehe auch ED 2018.

51 Ein hübsches Aperçu aus der Festschrift Jürg Wegmüller von 1973 zeigt, wie das einst begann: «Das Gymnasium hofft, in absehbarer Zeit für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer einen Kleincomputer erwerben zu können, um den Schülern Aufbau, Funktionsweise, Möglichkeiten und Grenzen eines elektronischen Rechners zu demonstrieren.» (Wegmüller 193, Seite 44).

52 Siehe Elmiger/Tunger/Siegenthaler 2022, Seite 17.

Das andere Angebot ist die besondere Förderung von Talenten in den Bereichen Sport, Musik und Kunst. Schülerinnen und Schüler, die am Talenförderungsprogramm teilnehmen wollen, müssen sich «ihr» Talent von einer externen Organisation (im Sport z.B. von Swiss Olympic) zertifizieren lassen. Das am Gymnasium Burgdorf seit Schuljahr 2003/04 bestehende Programm ermöglicht es den Betreffenden, in einem gewissen Ausmass vom Unterricht dispensiert zu werden, um ihr Talent auszuschöpfen und der hohen zeitlichen Belastung in der Schule und im Talentbereich gerecht zu werden. Bei besonders herausragendem Talent (im Sport z. B. Mitgliedschaft im Nationalkader der Sportart) ist es sogar möglich, das Gymnasium um bis zu maximal zwei Jahren zu verlängern und die Maturitätsprüfungen auf zwei Schuljahre zu «verteilen».[53]

Zum Schluss des Kapitels soll noch eine Thematik behandelt werden, die über die ganzen 150 Jahre Gymnasium Burgdorf immer wieder Veränderungen unterworfen war, die heftige Diskussionen auslösten, nämlich die Dauer der gymnasialen Ausbildung. Ein Überblick über die Entwicklung wird durch folgende Besonderheit erheblich erschwert: Die gymnasiale Ausbildung erstreckte sich immer über einen Teil der obligatorischen Schulzeit und reichte dann in die nachobligatorische hinein. Diese «Doppelnatur» des Gymnasiums erklärt nicht alle Entwicklungen der Ausbildungsdauer, aber sie ist eine Besonderheit, die sowohl die Darstellung verkompliziert wie auch zeitgenössisch eine Ursache für oft verworrene Diskurse war. Die älteste Lösung von 1873 sah 5 Schuljahre der obligatorischen Schulzeit und nur 2½ nachobligatorische Jahre vor. Wie oben erklärt[54], musste sich das Gymnasium dem Druck der ETH beugen und den nachobligatorischen Teil auf 3½ Jahre verlängern, so dass das Gymnasium in der Gründungszeit vom 5. bis ins 13. Schuljahr dauerte. Später wurde diese Dauer um 2 Jahre verkürzt, und zwar, indem ab nun nur noch drei statt fünf Jahre der obligatorischen Schulzeit gehörten, das Gymnasium also erst ab dem 7. Schuljahr begann. Wie schon bemerkt, hiess der Teil der Schule, der die Jahrgänge der obligatorischen Schulzeit umfasste, Progymnasium oder Untergymnasium (UG), der andere Obergymnasium (OG).

Es handelte sich um eine Entwicklung der städtischen Burgdorfer Schulen, an deren Ende vollständig voneinander getrennt die Sekundarschule stand, die dem damaligen bernischen Volksschulwesen entsprechend eine nivellierte Schule für schulpflichtige Schülerinnen und Schüler war, und die von der 5. bis zur 9. Klasse dauerte, und das UG, das ab dem 7. Schuljahr begann. Die dahinterstehende Entwicklung ist äusserst verworren und langwierig; es ist das Verdienst Wegmüllers, die Vorgänge minutiös aufgearbeitet zu haben.[55] Hier genügt zunächst der Hinweis, dass diese Trennung ein wesentliches schulpolitisches Ziel von Otto Luterbacher war, der dem Gymnasium von 1918 bis 1955 (37 Jahre!) als Rektor vorstand. Luterbacher erkannte, dass nur eine Trennung in die Zukunft wies. Dafür gab es viele Gründe: die ständige Raumknappheit, die problematischen Vermischungen in der GK bezüglich Zuständigkeit für erheblich verschiedene Schulen und andere mehr. Erheblich verkompliziert wurde das Problem dadurch, dass es vor 1963 in Burgdorf nicht eine Sekundarschule gab, sondern zwei, eine für Mädchen und eine für Knaben. Das bedeutete, dass die GK sogar für drei Schulen zuständig war. Ab den 1950er Jahren setzte sich die Ansicht durch, dass die Sekundarschule gemischt geführt werden sollte.[56] Dass sich die Lösung noch weiter

[53] Mündliche Auskunft von Lorenz Münger.

[54] Siehe Seiten 8/9.

[55] Wegmüller 1973, Seiten 39ff.

[56] In den zeitgenössischen Quellen ist die Diskussion als Streit um die «Koedukation» verbürgt. Zur sich dahinter verbergenden Diskussion um höhere Schulbildung (auch) für Mädchen siehe bezüglich das

verzögerte, lag wie so oft daran, dass es ohne Schulhausbau offensichtlich nicht mehr ging. Mit dem Bau des Sekundarschulhauses Gsteig 1962 konnte der Schulraumnot in Burgdorf fürs Erste abgeholfen werden, und die Trennung von Sekundarschule und Gymnasium und damit die Verkürzung des UG wurden Tatsache.

Die nun geltende 6½ Jahre dauernde gymnasiale Ausbildung hielt sich lange, nämlich bis 1988. Ab da begann eine Welle von Schulreformen, die erst gegen Ende der 2010er Jahre abebbte. Bezüglich der Dauer des Gymnasiums beschloss der Kanton zunächst eine Verlängerung des OG um ein halbes auf vier Jahre[57], womit die gesamte Ausbildung kurzzeitig sieben Jahre dauerte. Schon 1992 verkürzte der Kanton Bern aber das OG um sogar ein ganzes Jahr. Das führte nun zu Schwierigkeiten mit den (zudem damals gerade in Revision befindlichen!) Vorgaben der MAV bzw. dann des MAR, weil dort eine vierjährige Ausbildungsdauer[58] vorgeschrieben war, die aber nicht klar sagte, ob (nur) vom OG die Rede sei oder auch vom UG. Damit war der Konfusion noch nicht genug: Ende der 1980er Jahre reformierte der Kanton Bern auch sein Volksschulwesen und dabei besonders die «Sekundarstufe I», wie man etwa ab jetzt die frühere Sekundarschule nannte. Im Zentrum der erbittert geführten politischen Auseinandersetzungen war dabei die Frage, wann diese beginnen solle. Die beiden Hauptvarianten waren der damalige Ist-Zustand (Beginn mit dem 5. Schuljahr) oder aber ein Wechsel auf den Beginn erst mit dem 7. Schuljahr.[59] Die Diskussion eskalierte ziemlich und führte zu zwei kantonalen Volksabstimmungen. Hinter der ganzen Aufregung stand aber eigentlich eine andere Entwicklung: Die Zeit der strikten Selektion schon auf der Volksschulstufe lief ab. Ab 1994 wurde jedenfalls das schliesslich bestätigte neue Modell «6/3» sukzessive[60] eingeführt. Die äusserst kontroverse Frage nach der Art der Selektion ab dem 7. Schuljahr löste der sehr föderalistische Kanton Bern so, dass er den Gemeinden die Wahl unter nicht weniger als fünf Schulmodellen überliess.[61] Damit verlagerte sich nun die Diskussion gewissermassen zurück ans Gymnasium, denn nun fiel der Beginn des UG ja mit dem der Sekundarstufe I zusammen, was zu einer sehr ungünstigen Dreifachselektion zu Beginn des 7. Schuljahres führte. Zusammen mit der Problematik des inzwischen in Kraft getretenen MAR war eine weitere Reform unumgänglich. Der Kanton entschied, dass das Gymnasium ab 1997 definitiv vier Jahre dauern sollte und bereits im 9. Schuljahr beginne,

---

Gymnasium Seite 26.

57 D. h. die Oberprima wurde von einem halben auf ein ganzes Jahr verlängert. Da dieser Reformschritt auch noch mit dem vom Bund verordneten Wechsel vom Frühlingsschulbeginn auf den Herbstschulbeginn zusammenfiel, entstanden 1991 konfuse Situationen um den Zeitpunkt der Maturitätsprüfungen.

58 Criblez 1997, Seite 117.

59 Das «Modell» mit dem Beginn ab der 5. Klasse wurde «4/5» genannt, das mit Beginn ab der 7. Klasse «6/3». Sogar eine Variante mit Beginn ab der 6. Klasse kam zur Abstimmung («5/4»)!

60 Es war immer eine Herausforderung bei so grundlegenden Reformen, dass die Einführung von Änderungen Zeit (mehrere Jahre) brauchte, da ja Schulen mehrjährige Ausbildungsgänge umfassen. Dieser Umstand führte im «Reformgewitter» ab Ende der 1990er Jahre dazu, dass manchmal ein nächster Reformschritt eingeführt wurde, bevor der vorherige vollständig implementiert war, so dass im dümmsten Fall sogar drei verschiedene Modelle nebeneinander existierten. Ein Teil der politischen «Reformmüdigkeit» ab den 2010er Jahren im bernischen Schulwesen erklärt sich mit diesen Erfahrungen.

61 2022 haben 55% der Schulen der Sekundarstufe I das so genannte «Modell Manuel» (benannt nach einer Stadtberner Schule, die in den 1980ern einen entsprechenden Schulversuch durchgeführt hatte). Dieses sieht getrennte Realklassen («Primarschule» nach der veralteten Terminologie vor der Reform) und Sekundarklassen in den Fächern Deutsch, Französisch und Mathematik und sonst gemeinsamen Unterricht im selben Schulhaus vor. 26% der Schulen haben das «Modell Spiegel» (Benennungsmotivation dito), das sich von «Manuel» nur darin unterscheidet, dass die Klassen als solche gemischt sind. Die übrigen 24% verteilen sich auf die drei übrigen Modelle. Siehe BKD 2023.

also sozusagen ein Jahr UG und drei Jahre OG. Als Konsequenz war damit das Ende eines mehrjährigen UG besiegelt. Ein letztes Problem blieb: Es war seit alters den Gemeinden erlaubt, eigene «UG-Klassen» zu führen und die Schülerinnen und Schüler erst ab OG ins Gymnasium zu schicken. Die EDK anerkannte diese Lösung fürs 9. Schuljahr zähneknirschend als MAR-konform mit dem Vorbehalt, dass es sich um gesonderte Klassen[62] handle, nicht «nur» um Niveau-Unterricht. Ganz befriedigend war das Ganze aus Sicht des Gymnasiums Burgdorf und anderer Gymnasien nicht, weil es bedeutete, dass die Klassen ab dem 10. Schuljahr neu zusammengestellt werden mussten. Das war deshalb unerlässlich, weil ja das Schwerpunktfach erst ab dem 10. Schuljahr begann und sich die Klasseneinteilungen wegen des Stundenplans auch nach den SPF ausrichten mussten. Die Schulen der Sekundarstufe I, die solche Klassen hatten, wehrten sich begreiflicherweise gegen die Abschaffung. Nach zähem Ringen war es dann ab 2017 doch soweit: Seither muss das Gymnasium in jedem Fall ab dem 9. Schuljahr besucht werden. Die Wahl des Schwerpunktfachs wurde auch um ein Jahr nach vorne verschoben, so dass jetzt der SPF-Unterricht vier Jahre dauert.

Die ganzen Reformjahre wurden noch von einer weiteren bedeutenden Änderung betroffen, nämlich der Kantonalisierung aller öffentlichen Gymnasien ebenfalls 1997. So grundlegend dieser Kurswechsel, der in neckischem Nichtkontrast zu den Anfängen der bernischen Gymnasien steht, die ja einst als «Kantonsschulen» geplant waren: Diese Entscheidung kam nicht aus heiterem Himmel. Es war längst Tatsache, dass der Kanton nicht de iure, aber sehr weitgehend de facto der Träger, nämlich der Finanzierer, der gymnasialen Bildung war. Die vom Bund und der EDK getragene MAR-Reform von 1995 hatte gezeigt, dass über Wesentliches der gymnasialen Bildung kaum vor Ort entschieden wird. Möglicherweise wäre die Kantonalisierung früher gekommen, wenn nicht die Problematik des Progymnasiums bzw. des UG eine solche Änderung erheblich erschwert hätte, denn diese Klassen unterstanden ja schulrechtlich und zu einem Teil auch finanziell den Gemeinden. Im Prinzip wäre die sauberste Lösung natürlich ein vierjähriges OG und die gänzliche Abschaffung des UG gewesen, aber dazu fehlten die Finanzen[63], und es gab auch Widerstand gegen eine zu lange Gymnasialzeit. Der Kanton Bern war schliesslich bereit, zum ersten Mal in seiner Geschichte Klassen der obligatorischen Schulzeit selber, an kantonalen Schulen, zu unterrichten. Insgesamt darf die bestehende Lösung als guter Kompromiss durchgehen, der hoffentlich die Phase ausserordentlich grosser und komplizierter Strukturänderungen auf lange Frist beendet hat.

[62] Man nannte sie «Spez-Sek-Klassen». Immerhin etwa ein Drittel der Gemeinden schickte ihre Schülerinnen und Schüler in der 9. Klasse an solche statt direkt ins Gymnasium, wobei es grosse regionale Unterschiede gab. Im Emmental war die Lösung relativ verbreitet, so dass das Gymnasium Burgdorf stark von dieser Frage betroffen war.

[63] Gymnasiallehrkräfte haben höhere Löhne als Lehrkräfte auf der Sekundarstufe I, und zwar ist es sogar so, dass sich der Lohn primär nach der effektiv unterrichteten Schulstufe richtet, nicht nach dem Patent der Lehrkraft. Deshalb wäre ein zusätzliches OG-Jahr dem Kanton teuer gekommen.

4. Historisches Schlaglicht II: Die Trägerschaften des Gymnasiums Burgdorf

In seinen 150 Jahren hatte das Gymnasium Burgdorf drei Trägerschaften, nämlich die Burgergemeinde Burgdorf, die Einwohnergemeinde[64] Burgdorf und den Kanton Bern. Es gibt folgende wichtige Brüche, was diese Trägerschaften betrifft: 1937 trat die Burgergemeinde de facto und 1973 de iure als Trägerschaft aus, womit die Einwohnergemeinde alleinige Trägerin wurde. 1998 übernahm der Kanton[65] Bern die Trägerschaft. Was sich insgesamt recht übersichtlich anhört, war in Wirklichkeit recht komplex. In der Gründungszeit war zunächst die Burgergemeinde der wichtigste Akteur, was finanziell bedingt war; sie leistete nämlich annähernd das Doppelte der Einwohnergemeinde an die Betriebskosten der Schule. Dies erklärt, wieso sie in den Anfängen sogar einen Sitz mehr in der GK hatte als die Einwohnergemeinde.

Diese Gewichtung begann sich ab dem Ersten Weltkrieg immer mehr zu verschieben, das heisst der Anteil der Einwohnergemeinde wurde immer grösser und jener der Burgergemeinde immer kleiner. Die Gründe für die ab den 1920er Jahren zunehmenden und ab Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 eskalierenden Finanzprobleme der Burgergemeinde lagen in der Art, wie die Burgergemeinde in jener Zeit ihre Einnahmen erwirtschaftete, nämlich primär mit den Erlösen aus dem Holz der grossen burgerlichen Wälder[66]. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 war für die Burgergemeinde insofern fatal, als diese Krise, die verhängnisvollste Wirtschaftskrise der Moderne, in ihrem Kern deflationär war, was zum Kollaps der Preise der Rohstoffe führte,[67] darunter auch Holz. Die Burgergemeinde war schlicht nicht mehr in der Lage ihre Beiträge ans Gymnasium Burgdorf zu bezahlen. 1933 konnte eine erste Vereinbarung zwischen der Einwohnergemeinde und der Burgergemeinde erzielt werden, die den Rückzug der Burgergemeinde aus der Mitfinanzierung der Schule einleitete. Im Detail war die Vereinbarung von der finanziellen Struktur her sehr kompliziert (komplizierte Lösungen sind keine Besonderheit unserer Tage!).[68] Kurz gesagt war das Konzept der Vereinbarung ein «geordneter Rückzug» der Burgergemeinde aus der Finanzierung des Schulbetriebs. Drei noch bestehende Fonds der Burgergemeinde für Schulen (heute würde man sie «Spezialfinanzierungen» nennen) wurden zusammengelegt und der Zinsertrag nach einem definierten Schlüssel[69] an die drei Schulen OG, Mädchensekundarschule und Progymnasium (UG) und ausgeschüttet. Bis auf einen geringen Beitrag für eine kurze Übergangszeit wurde die Burgergemeinde ansonsten ihrer Verpflichtungen entbunden. In einem gewissen Sinne als «Gegenleistung» dafür, dass sich die Burgergemeinde so fast «freikaufen» konnte, erhielt die Einwohnergemeinde das «alte» Gymnasium und das

---

64 Man nennt die Einwohnergemeinde umgangssprachlich auch einfach «Stadt Burgdorf»; wenn also von «der Stadt» die Rede ist, ist immer die Einwohnergemeinde gemeint.

65 Bis zur geltenden, neuen Kantonsverfassung von 1993 nannte sich der Kanton Bern «Staat». Wenn also in etwas älteren Quellen vom «Staat» die Rede ist, ist immer der Kanton gemeint (nicht der Bund!).

66 Dazu gehört etwa der grosse Pleerwald südwestlich der Stadt Burgdorf; daneben hat die Burgergemeinde weiteres Waldeigentum.

67 Grundlegend etwa Matis / Stiefel 1991, Seiten 108ff.

68 Siehe die herausragende Darstellung bei Wegmüller 1973, Seite 28.

69 Der Schlüssel lautete 1:2:3 bezüglich OG:Mädchensekundarschule:Progymnasium. Dass das Progymnasium also die Hälfte bekam, hing damit zusammen, dass in ältester Zeit (vor der Gründung des Gymnasiums) die Burgergemeinde das Progymnasium praktisch alleine finanzierte. Der Schlüssel bezog sich nur auf die Zinserträge, das Kapital von 525'000 Franken sollte nicht angetastet werden.

Mädchensekundarschulhaus zu Eigentum. Es wurde, wie es sich für eine vollständige Vereinbarung gehört, auch der Rückfall eines Teils dieses neuen Gesamtfonds geregelt, als welchen eine Aufhebung einer der drei in den Genuss eines Anteils des Zinsertrages kommenden Schulen betrachtet wurde; natürlich sollte auch dieser Rückfall im Fall der Fälle pro rata des Anteils der fraglichen Schule am Zinsertrag erfolgen! Man kann sich schon hier vorstellen, wie sehr Rektor Luterbacher sich in den 1930er Jahren für eine den Fortbestand der Schule garantierende Lösung einsetzen musste. Das Ergebnis war unstreitig, dass ab jetzt nur noch die Einwohnergemeinde und der Kanton in finanzieller Hinsicht die relevanten Träger der Schule waren. 1937 übernahm die Einwohnergemeinde auch formell die finanzielle Verantwortung, was eine Schwächung der seit der Gründung sehr autonomen GK bedeutete. Trotz der Übernahme der Schule durch die Einwohnergemeinde blieb die Burgergemeinde noch bis 1973, also noch lange, formell in die Trägerschaft eingebunden, primär durch ihre zwei Sitze in der neunköpfigen GK. Auf den ersten Blick verwundert das. Man darf aber nicht vergessen, dass ja ohne Burgergemeinde weder die Schule gegründet noch 1904 das Hauptgebäude gebaut worden wären. Die lag 1937 noch nicht so weit zurück. Der 1971 beschlossene formelle Austritt der Burgergemeinde per 1973 erfolgte unter viel Getöse und war der zweitletzte Akt der Krise von 1967 bis 1969, weshalb aufs entsprechende Kapitel verwiesen wird.[70]

Man könnte versucht sein zu denken, die Kantonalisierung des Gymnasiums Burgdorf 1998 (und aller anderen öffentlichen Berner Gymnasien und Seminare[71]) wäre ein revolutionärer Vorgang oder gar eine «unfreundliche Übernahme» gewesen. Diese Interpretation ist indes falsch. Die korrekte Interpretation ist, diesen Vorgang, so einschneidend er auch zunächst aussieht, als Abschluss einer jahrzehntelangen Entwicklung zu sehen, deren Anfänge im Grund bereits mit dem allmählichen Rückzug der Burgergemeinde nach dem Ersten Weltkrieg beginnen. Ein sicherer Beleg für die realen Verhältnisse sind in der Geschichte von Betrieben und Institutionen immer die finanziellen Zustände. Es war nun so, dass der prozentuale Anteil des Kantons an den Kosten des Schulbetriebs beständig stieg. Er näherte sich bis zu Beginn der 1930er Jahre bereits der 50%-Grenze.[72] Wenn nicht die Weltwirtschaftskrise und dann kurz darauf der Zweite Weltkrieg schwere Erschütterungen gebracht hätten, die auch die Kantonsfinanzen erreichten, wären die «Staatsbeiträge»[73], wie der Kantonsanteil der Finanzierung damals genannt wurde, wohl noch rascher weiter gestiegen. Wie in vielen anderen Bereichen waren diese Einschnitte ein retardierendes Moment in der Entwicklung. Die ab der zweiten Hälfte der 1950er wieder klar steigenden Schülerzahlen und auch der wieder klar steigende Stellenwert gymnasialer Bildung[74] in der Politik führten dazu, dass der Weg frei wurde für eine erhebliche Erhöhung des Kantonsanteils.[75] Ab nun widerspiegelte der Umstand, dass der Kanton ja seit jeher die Mehrheit der Sitze in der GK bestellen durfte, auch die realen Gegebenheiten. Bald schon wurde der kantonale Anteil schrittweise weiter erhöht, und zu Beginn der 1990er Jahre lag er bei über 90%! Die Kantonalisierung 1998

---

70 Siehe Seiten ff.

71 Die Lehrerseminare wurden vereinfacht gesagt zu Gymnasien «umgepolt», und an Standorten, wo beide Schularten bestanden (z. B. In Langenthal), wurden die beiden Schulen dann in teilweise komplizierten Prozessen fusioniert. Da Burgdorf nie Standort eines Seminars war, ist das für diese Schrift nicht weiter von Belang.

72 Wegmüller 1973, Seiten 27/28.

73 Siehe zur Bezeichnung des Kantons als «Staat» Anmerkung 66, Seite .

74 Ein Beleg für diesen Umstand ist, dass 1963 die Schulgelder fürs OG durch den Kanton abgeschafft wurden. Ab jetzt mussten am OG nur noch das Schulmaterial und die Kosten für besondere Anlässe von den Eltern selbst getragen werden.

75 1957 und 1963 wurde das kantonale Mittelschulgesetz revidiert, was die gesetzliche Grundlage dafür war.

war somit nichts anderes als der logische Abschluss der Entwicklung. Es ist zu erwähnen, dass neben den Finanzen auch ein anderer Umstand die Kantonalisierung förderte oder jedenfalls nicht bremste: Die gymnasiale Ausbildung war in wichtigen Bereichen wie Lehrplänen oder Anforderungen der Qualifikation an die Lehrpersonen immer relativ stark standardisiert. Das Fundament dieser Tatsache war seit jeher, dass der Abschluss, die Maturität, ja nicht nur kantonal, sondern sogar schweizweit zumindest Anerkennungskriterien erfüllen musste;[76] da auch die möglichen Maturitätstypen (später Schwerpunktfächer) schweizweit einheitlich festgelegt waren, ging die Vereinheitlichung schon seit langer Zeit erheblich über eine bloss formelle Anerkennung der Abschlüsse hinaus. Deshalb war die auch formelle Kantonalisierung 1998 kein grosser Einschnitt, was die effektive schulische Realität am Gymnasium Burgdorf betrifft. Ein Anachronismus sei aber erwähnt, der so nur fürs Gymnasium Burgdorf gilt: Der Kanton wollte 1998 auch die Grundstücke und Liegenschaften in sein Eigentum überführen. Über die vom Kanton dafür zu zahlende Kaufsumme wurden sich aber die Einwohnergemeinde und der Kanton trotz zäher Verhandlungen nicht einig, und 2002 wurden diese Verhandlungen abgebrochen. Der Kanton ist deshalb bis heute Mieter städtischer Schulanlagen, insbesondere des Hauptgebäudes, der Gym-Turnhalle und des Ergänzungsgebäudes.[77] Es ist festzuhalten, dass die Zusammenarbeit zwischen der städtischen Liegenschaftsverwaltung und der Schule sehr gut funktioniert. Das soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass die etwas kuriose Situation natürlich die Führung der Schule nicht vereinfacht, und zwar vor allem deshalb nicht, weil ja die Raumnot der Schule gross ist. Beim Bau des Pavillons[78] 2006, der die Raumnot etwas mindern konnte, baute der Kanton das Gebäude auf städtischem Boden im Baurecht. Es ist zu hoffen, dass die geplante bauliche Umgestaltung[79] des ganzen Areals[80] auch zu einer Vereinfachung der Verhältnisse im Eigentum der Liegenschaften der Schule führen wird.

---

76 Als bildungsgeschichtliches Kuriosum sei aber erwähnt, dass es durchaus auch nur kantonal anerkannte Maturitätsabschlüsse gab, allerdings nicht am Gymnasium Burgdorf.

77 Das Gym-Heim dagegen verkaufte die Stadt an das bisher letzte «Heimleiterpaar», siehe Seite 51.

78 Siehe Seite 52.

79 Siehe Seiten 62/63.

80 Zum Begriff «Bildungscampus Burgdorf» siehe Anmerkung t05, Seite 50.

5. Die Menschen am Gymnasium Burgdorf

5.1. Die Lernenden

Die Schülerinnen und Schüler – oder die Lernenden, wie man heute sagt – sind die wichtigsten Menschen an jeder Schule und so auch am Gymnasium Burgdorf. Auf das Aufreihen endloser Statistiken möchte diese Schrift ebenso verzichten wie auf ein blosses Wiedergeben von Anekdoten. Stattdessen versuche ich die natürlich grossen Veränderungen in der Schülerschaft anhand von drei Indikatoren zu erfassen: die Veränderung der Schülerzahl, die Veränderung der geographischen Herkunft und die Veränderungen im Zahlenverhältnis von Schülerinnen zu Schülern. Die drei Indikatoren stehen natürlich nicht beziehungslos nebeneinander, was ich im Fazit zu erklären versuche. Zum Schluss stellt sich die Frage, welche anderen Kriterien möglicherweise interessant wären, wobei für diese aber kein Datenmaterial spezifisch aufs Gymnasium Burgdorf greifbar ist.

Die Zahl[81] der Schülerinnen und Schüler weist nur sehr grob betrachtet einen Aufwärtstrend auf, er ist in Wirklichkeit alles andere als kontinuierlich. Das Gymnasium startete im Schuljahr 1873/74 mit 170 Schülern. Die Entwicklung verlief dann bis etwa zum Ersten Weltkrieg – man kann auch sagen, in der Gründungszeit – nur allmählich steigend und überschritt 300 noch keineswegs. Das erklärt auch, wieso das neue Hauptgebäude 1904 etwa auf die Zielgrösse 300 bis allerhöchstens 350 Schüler ausgerichtet wurde. Dann aber stieg die Zahl in der Zwischenkriegszeit recht steil an, bis zu einem Rekordwert von 382 im Schuljahr 1935/36. Die bernische Bildungspolitik reagierte auf diese Entwicklung in der aufgeheizten politischen Stimmung mit Verschärfungen sowohl bei der Aufnahme ans Gymnasium[82] wie auch bei den Promotions- und Maturitätsregeln. Es ist nicht das einzige Mal in der Geschichte der bernischen Gymnasien, dass eine angeblich zu hohe Maturitätsquote bemängelt wurde, aber nie wurden so offensichtliche Zulassungsbeschränkungen eingeführt. In der Folge sanken die Schülerzahlen sogar wieder unter 300. Ende der 1950er Jahre kam es zu einem sehr starken Anstieg, bis auf deutlich über 500. Dies erklärt natürlich, wieso damals die Raumprobleme wieder in den Brennpunkt rückten. In den 1960er und 1970er Jahren waren die Schülerzahlen wieder deutlich tiefer und sanken bis auf wenig über 300; warum, wird das zweite der eingangs genannten Kriterien gut erklären. Ab den 1980er Jahren begannen die Schülerzahlen wieder allmählich zu steigen, und zwar bis etwas über 350 Ende der 1980er Jahre. Danach folgte die Reformzeit, die zu einem sehr starken Anstieg der Schülerzahlen führte. Er verlief nicht kontinuierlich, sondern erreichte kurz nach 2000 mit über 700 Lernenden einen Höchststand; danach sanken die Schülerzahlen wieder bis auf fast 600, um in jüngster Zeit wieder allmählich auf über 650 zu steigen.

Während der vorübergehende Rückgang der Schülerzahlen zwischen Ende 1930er und den 1950er Jahren leicht, nämlich bildungspolitisch, zu erklären ist, bedarf die sonstige Entwicklung etlicher zusätzlicher Erklärungen. Schon dargelegt wurden die grossen Veränderungen, welche die vielfältigen Schulreformen ab 1990 auslösten; die Aufhebung der Lehrerseminare wirkte sich dabei am stärksten aus. Der spätere Rückgang ist mit der

[81] In den Zahlen sind Progymnasium und Obergymnasium immer zusammengezählt.

[82] Diese Massnahme benachteiligte vorab die Schülerinnen und Schüler der auswärtigen Gemeinden (Wegmüller 1973, Seite 34).

Reduktion des UG auf nur noch die 9. Klasse und die Verkürzung des OG auf drei Jahre ebenfalls leicht erklärbar. Als weitere Erklärungen muss das allgemeine Bevölkerungswachstum betrachtet werden. Dabei ist eine Betrachtung der ganzen Bevölkerung bzw. ihres Wachstums problematisch, weil so Veränderungen in der Alterspyramide, die über 150 Jahre sicher sind, das Bild stark verfälschen. Ein viel besserer Indikator ist das Wachstum der Schülerzahlen generell. Es zeigt sich, dass sich die Schülerzahlen im Kanton Bern vorab in der Gründungszeit des Gymnasiums Burgdorf um etwa 15 Prozent bis zum Ersten Weltkrieg erhöhten und seither, natürlich innerhalb einer gewissen Schwankungsbreite, fast konstant sind.[83]Der Befund zeigt nebenbei eindrücklich die enorm gestiegene Lebenserwartung (oder, wenn man es unbedingt negativ ausdrücken will, die Überalterung der Bevölkerung). Jedenfalls erklärt die Demographie nur den steilen Anstieg der Schülerzahlen am Gymnasium Burgdorf in der Gründungszeit ein Stück weit, sonst nichts. Der nächste sehr wichtige Faktor ist die Maturitätsquote in Prozent. Hier zeigt sich eine sehr starke Veränderung: In der Gründungszeit betrug sie eher unter 2 Prozent[84], heute rund 14 Prozent[85]. Diese Versiebenfachung erklärt sicher die Grundtendenz, aber nicht den Rückgang Ende der 1960er Jahre. Zudem müsste ja nur nach diesem Indikator die Schülerzahl noch viel stärker gewachsen sein, als sie es tat. Dass dies nicht geschah, liegt am nächsten Indikator, der geographischen Herkunft.

Die geographische Herkunft der Schülerschaft hat sich in den 150 Jahren in zweierlei Hinsicht verändert, und die beiden Veränderungen haben je ganz andere Ursachen und fanden zu ganz verschiedenen Zeiten statt. Die erste grosse Veränderung spielte sich bis 1969 ab und besagt nichts anders als eine wiederholte und erhebliche Verkleinerung des Einzugsgebiets. Das ist damit zu erklären, dass es 1873 nur ein[86] weiteres Gymnasium im deutschsprachigen Kantonsteil gab, heute aber 13[87] weitere. Das bedeutet nichts anderes, als dass in der Gründungszeit ein beträchtlicher Teil der deutschsprachigen Gymnasiasten ans Gymnasium Burgdorf ging und sich dieser Anteil dann mit der Gründung der weiteren Gymnasien immer weiter reduzierte. Damit ist ein wesentlicher Grund, wieso die Zunahme der Schülerzahl am Gymnasium Burgdorf nicht dem Anstieg der Maturitätsquote entspricht, erklärt. Natürlich war längst nicht jede Gründung eines neuen Gymnasiums im Kanton Bern gleich folgenreich für dieses «Schmelzen» des Einzugsgebiets, das schliesslich Ende der 1960er Jahre wie heute die Region Emmental umfasst. Exemplarisch seien die zwei Gründungen hervorgehoben, die auf diese Verkleinerung des Einzugsgebiets klar den grössten Einfluss hatten, nämlich jene des Gymnasiums Thun 1953 und jene des Gymnasiums Langenthal 1969. Diese Gründungen «entrissen» dem

[83] Exakte Zahlen liefert Schmidt 2011, Seite 437, wenn auch für den ganzen Kanton Bern, nicht für einzelne Regionen. Es ist kaum plausibel, dass sich die Schülerzahlen im Einzugsgebiet des Gymnasiums Burgdorf wesentlich anders entwickelten als im Rest des Kantonsgebiets. Bei den Zahlen vor 1978 muss jeweils der heutige Kanton Jura weggerechnet werden. Schmidts Zahlen enden 2007.

[84] Nach Gruntz-Stoll 2010. Seine Zahl bezieht sich auf die ganze Schweiz und aufs Jahr 1900. Im Kanton Bern lag die Maturitätsquote immer ganz nahe am Schweizer Durchschnitt, tendenziell eher knapp darunter. Zumindest für die Anfänge des Gymnasiums Burgdorf dürfte die Zahl eher zu hoch sein, die Grössenordnung ist plausibel.

[85] Diese Zahl bezieht sich auf die Region Emmental, die seit 1969 mit dem Einzugsgebiet des Gymnasiums Burgdorf praktisch übereinstimmt, und das Jahr 2020, siehe BFS 2020.

[86] Nämlich die Kantonsschule Bern, siehe Seite .

[87] Neben neun weiteren kantonalen Gymnasien gibt es noch drei de iure private, die (erheblich) vom Kanton subventioniert werden, und ein weiteres privates, das nicht subventioniert wird. – Eines der kantonalen und zwei der privaten subventionierten waren bis zur Reform der Lehrerbildung 1995 (Lehrer-)Seminare. Es gab im Kanton Bern noch weitere kantonale Seminare, die entweder aufgehoben oder mit bestehenden Gymnasien fusioniert wurden, falls sich am selben Ort ein solches befand (so in Langenthal und in Thun).

Gymnasium Burgdorf zwei Einzugsgebiete, die in der älteren Zeit ihre Schülerinnen und Schüler mehrheitlich bis fast ausschliesslich ans Gymnasium Burgdorf schickten, nämlich das Berner Oberland und den Oberaargau. Dass diese Schülerinnen und Schüler während 80 Jahren mehrheitlich das Gymnasium Burgdorf besuchten, ist auf den ersten Blick etwas überraschend, da die langen Distanzen die Schülerinnen und Schüler aus dem Oberland in der Regel zwangen, unter der Woche in Burgdorf bei Verwandten oder zur Miete zu leben (in den Oberaargau bestanden dagegen gute Bahnverbindungen). Allerdings wäre das für etliche Oberländer auch in Bern so gewesen. Eher wichtiger war aber, dass das Gymnasium als das bernische Landgymnasium galt, das soziokulturell dem Oberland viel näher stand als die Stadt Bern. Solche Gründe waren vor Jahrzehnten in ihrer Bedeutung keineswegs zu unterschätzen, und eine gewisse «kulturelle Distanz» des weitläufigen Kantons Bern zur «mondänen» Stadt Bern war noch lange eine Konstante der bernischen Geschichte; in Ausläufern mag sie noch heute nachwirken. Mit der Gründung des Gymnasiums Thun und dann endgültig der kurz darauf erfolgten Gründung des Gymnasiums Interlaken 1965 verschwinden die vielen Oberländer Namen und Wohnorte aus den Schülerverzeichnissen des Gymnasiums Burgdorf. Mit dem 1963 als «Filiale» von Burgdorf gegründeten und dann 1969 verselbständigten Gymnasium Langenthal verhält es sich ähnlich, wobei es Nuancen gibt. Der Oberaargau und das Emmental waren und sind sich sozioökonomisch noch ähnlicher als das Emmental und das Oberland, und die Verkehrswege zwischen diesen beiden Regionen sind kürzer und einfacher als zwischen Emmental und Oberland. Dazu kommt noch, dass das Gymnasium Langenthal in seiner Gründungszeit ab 1963 sehr eng mit dem Gymnasium Burgdorf verbunden war, bzw. regelrecht eine Filiale[88]. In der Übergangsphase 1963 – 1969, bis zur formellen Verselbstständigung, unterrichteten in Langenthal primär Lehrkräfte des Gymnasiums Burgdorf. Auch später blieben diese beiden Gymnasien miteinander verbunden.[89] Auch wenn sich seinerzeit in Burgdorf zuerst eine gewisse Opposition gegen die Gründung in Langenthal bemerkbar machte, so steht rückblickend fest, dass sie bildungspolitisch das einzig Richtige war. Zum Schluss soll noch kurz eine andere Tendenz in der geographischen Herkunft der Schülerschaft festgehalten werden, die sich erst später, etwa ab den 1980er Jahren, bemerkbar hat, und die ganz andere Hintergründe hat: Der prozentuale Anteil der Schülerinnen und Schüler aus der Stadt Burgdorf nimmt nämlich seit Langem ab. Nach 1970 lag er noch über 50 Prozent, heute ist er unter 30 Prozent. Das lässt sich vermutlich bildungssoziologisch erklären: Der Besuch des Gymnasiums wurde für Schülerinnen und Schüler der Emmentaler Landgemeinden deutlich selbstverständlicher. Vermutlich haben die Reformen ab 1990 nachgeholfen, da insbesondere mit dem Wegfall der Lehrerseminare der gymnasiale Ausbildungsweg für eine nicht unerhebliche Gruppe normal wurde. Da dies eine Jubiläumsschrift und keine Studie ist, soll diese Interpretation nur eine These sein.

Der dritte Indikator, der sich in den 150 Jahren Gymnasium Burgdorf gewaltig geändert hat, ist das Verhältnis zwischen Mädchen und Knaben an der Schule. Kurz gesagt stieg der Anteil der Schülerinnen von 0 Prozent auf gut 60 Prozent! Bis 1901 war das Gymnasium nur Knaben zugänglich. 1881 hatte die GK eine Anmeldung einer Schülerin noch zurückgewiesen. Der gegenteilige, positive Entscheid 1900 war auch der Autorität des bedeutendsten Rektos der Gründungszeit, Karl Grütter[90], zu verdanken, der dies

88 Wegmüller 1973, Seite 42.

89 Sie bilden zusammen die so genannte «Abspracheregion» Emmental-Oberaargau, was bedeutet, dass jeweils bei der Bewilligung der Klassenzahl durch den Kanton die beiden Schulen als rechnerische Einheit behandelt werden und unter Umständen Absprachen über die Zuteilung einzelner Schülerinnen und Schüler treffen müssen.

90 Siehe zu Karl Grütter noch Seiten /30.

nachdrücklich unterstützte.[91] Der Anteil der Mädchen blieb aber noch sehr lange sehr tief. 1923 bestanden zum Beispiel 13 Maturanden und 2 Maturandinnen die Maturitätsprüfung, 1933 15 Maturanden und 3 Maturandinnen, 1943 waren es 19 Maturanden und 6 Maturandinnen, 1953 12 Maturanden und 4 Maturandinnen, 1963 35 Maturanden und 5 Maturandinnen, 1973 25 Maturanden und 9 Maturandinnen.[92] In der Folge beschleunigte sich der Anstieg des Anteils der Mädchen und erreichte bis Ende 1980er Jahre etwa 40 Prozent. Im Gefolge der Reformen ab 1990 überstieg der Anteil der Mädchen jenen der Knaben sogar und liegt heute bei rund 60 Prozent. Hinter dieser insgesamt kontinuierlichen Entwicklung stehen tiefgreifende Veränderungen im Stellenwert der höheren Bildung für Frauen. Mit der Zulassung von Mädchen ans Gymnasium Burgdorf 1900 war die Schule in der Schweiz keineswegs rückständig.[93] Die lange Dauer bis zu einer annähernd gleichen Vertretung von Mädchen und Knaben hat verschiedene Ursachen. Nicht zu unterschätzen ist, dass das Bildungssystem der Volksschule in vielen Kantonen, auch im Kanton Bern, noch sehr lange, bis Anfang der 1980er Jahre, zumindest in Teilbereichen unterschiedliche Lehrpläne für Mädchen und Knaben vorsah.[94] Es ist plausibel, dass das dem Laufbahnentscheid von Mädchen bzw. deren Eltern fürs Gymnasium abträglich war. Die Einführung des Typus E 1977 und des Typus D 1991[95] scheinen keinen grossen Einfluss auf den Verlauf der Tendenz des höheren Anteils Mädchen gehabt zu haben. Auch gibt es nur bedingt einen Schub durch einen höheren Mädchenanteil beim Typus C; zwar sind Maturandinnen mit diesem Typus nach 1960 nicht mehr völlige Exotinnen, aber doch weiterhin eine kleine Minderheit. Das legt den Schluss nahe, dass primär allgemeine soziologische Veränderungen in den Geschlechterrollen die kontinuierliche Tendenz zur Erhöhung des Mädchenanteils ermöglicht haben, zumindest bis 1990. Insbesondere der Ersatz der Maturitätstypen durch die Schwerpunktfächer[96] und eher mehr noch die Reform der Lehrerbildung mit der Abschaffung der Seminare[97] dürften den Mädchenanteil erhöht haben. Der Umstand, dass seither erstmals in der Geschichte der gymnasialen Bildung mehr Mädchen als Knaben sind, so auch am Gymnasium Burgdorf, hat in jüngerer Zeit sogar Stimmen laut werden lassen, dass das Gymnasium Knaben benachteilige. Die empirische Basis für diese These ist noch eher dünn, so dass offen bleiben muss, ob da etwas daran sein könnte. Jedenfalls haben die Mädchen über Jahrzehnte eine signifikante Untervertretung am Gymnasium Burgdorf gehabt, worin sich die Schule aber in keiner Weise von anderen Schweizer Gymnasien unterschieden hat.

Als Fazit kann man festhalten, dass sich die «Bildungsgerechtigkeit» zumindest nach den Indikatoren «Stadt-Land» und Geschlecht sehr stark verbessert hat. Die Entwicklung vom bernischen Landgymnasium zum Gymnasium des Emmentals ist den Gründungen von weiteren Gymnasien in Regionalzentren geschuldet, die wiederum eine Folge der höheren Maturitätsquote waren. Ob in diesen Indikatoren noch viel Bewegung zu erwarten ist, muss offen bleiben. Im Emmental ist die Maturitätsquote seit langer Zeit unter dem kantonalen und dem schweizerischen Durchschnitt, wenn auch nicht erheblich.

---

91 Wegmüller 1973, Seite 23.

92 Ebenda Seiten 62 – 80.

93 Das seit 1880 städtische Gymnasium Bern erlaubte den Eintritt von Mädchen 1895. In anderen Kantonen liegen ähnliche Jahrzahlen vor, 1900 zum Beispiel Solothurn und Winterthur, 1902 Schaffhausen, St. Gallen und Aarau. Zum Ganzen siehe Ruoss / Heinzer 2020.

94 Häufig war namentlich ein Obligatorium von Hauswirtschaftsunterricht (nur) für Mädchen und weniger Lektionen in Teilgebieten der Mathematik (z. B. «Technisches Zeichnen») für Mädchen, so auch im Kanton Bern.

95 Siehe Anmerkung 37, Seite 13.

96 Siehe Seite 13.

97 Siehe ebenda.

Wohl problematischer ist die Entwicklung oder besser Nichtveränderung anderer Indikatoren, wobei es hierzu kein Zahlenmaterial spezifisch fürs Gymnasium Burgdorf gibt. Forschungen zum Beispiel von Margrit Stamm zum Schweizer Bildungswesen zeigen aber klar, dass wichtige soziale Indikatoren nach wie vor gewisse Teile der Lernenden vom Besuch des Gymnasiums fernhalten, nämlich besonders niedriges Einkommen der Eltern, niedriger Bildungsstand der Eltern und Migrationshintergrund.[98] Die beiden erstgenannten Faktoren spielen seit der Gründung der Schule eine Rolle; ob und bis wie weit sie sich bis heute verändert haben, bleibt spekulativ.
Besonders problematisch ist vermutlich, dass der gymnasiale Bildungsweg für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund statistisch erheblich seltener gewählt wird als von Schülern ohne solchen.[99] Ein Hauptgrund sind sicher die im Durchschnitt schlechteren Kenntnisse in den Landessprachen, von denen ja zwei (im deutschsprachigen Teil des Kantons Bern Deutsch als Muttersprache und Französisch als erste Fremdsprache) obligatorische, maturrelevante Grundlagenfächer sind. Die effektiv wirksamen soziologischen Variablen sind allerdings vielschichtig und beeinflussen sich gegenseitig.

5.2. Die Lehrpersonen

Neben den Lernenden sind die Lehrpersonen eine zweite wesentliche Gruppe von Menschen, die eine Schule prägen. Das Kapitel soll bezüglich der soziologischen Veränderungen nicht so ins Detail gehen wie jenes über die Lernenden, aber ich orientiere mich ganz grob an den dort angewandten Kriterien. Damit kommt als Erstes die Zahl der Lehrpersonen in den Blickwinkel: Bei der Eröffnung im Schuljahr 1873/74 unterrichteten am Gymnasium Burgdorf 14 Lehrer.[100] Im Schuljahr 2022/23 sind es 83 Lehrpersonen, und zwar 25 Lehrerinnen und 58 Lehrer. Auf den ersten Blick scheint es zunächst, dass heute mehr Lehrkräfte pro Lernende tätig sind, nämlich etwa auf 7 Lernende eine Lehrkraft im Vergleich zu etwa 12 Lernende pro Lehrkraft 1873. Diese Rechnung lässt aber den Beschäftigungsgrad weg. Es ist sicher, dass heute teilzeitlich angestellte Lehrkräfte deutlich häufiger sind als früher. Eine Quantifizierung dieses Effekts muss hier unterbleiben. Wenn man annimmt, 1873 hätte überhaupt kein Lehrer am Gymnasium Burgdorf Teilzeit gearbeitet, wäre das Verhältnis nahezu identisch geblieben. Die Gründe für die heute viel häufigere Teilzeitarbeit von Lehrkräften (und inzwischen von Angestellten überhaupt) können im Rahmen dieser Schrift nicht untersucht werden.[101]

Sehr bemerkenswert ist die Entwicklung des Verhältnisses von Lehrerinnen zu Lehrern. Im Vergleich zur Entwicklung jenes von Schülerinnen zu Schülern erfolgte diese mit enormer Verzögerung.[102] Erst 1956 wurde die erste Gymnasiallehrerin angestellt![103] Es ist schon

98 Siehe etwa Stamm 2022.
99 Etwa halb so häufig nach der Schätzung von Djouadi 2019, Seiten 26/27.
100 Wegmüller 1973, Seite 13.
101 Ein Hinweis sei gemacht: Da es heute am Gymnasium markant mehr verschiedene Unterrichtsfächer gibt (siehe Seiten 11ff.), gibt es schon nur «pensentechnisch» mehr Pensen unter 100 Prozent. Manche Lehrkräfte gerade in Fächern mit wenig Lernenden unterrichten an mehr als einer Schule.
102 In dieser Ausschliesslichkeit gilt das allerdings nur, wenn nur Lehrpersonen in Betracht fallen, die (auch) am OG unterrichteten. Am UG, das in heutiger Begrifflichkeit zur «Sekundarstufe I» gehörte, konnten Frauen etwas früher Fuss fassen. Allerdings waren auch (in der Terminologie bis 1990) die «Sekundarlehrer» sehr lange grossmehrheitlich Männer.
103 Wegmüller 1973, Seite 23. Es handelte sich um die Historikerin Rosemarie Gutzwiller-Hallenbarter. Die Spurensuche gestaltet sich schwierig und müsste befriedigend, aber aufwändig archivalisch erfolgen.

bemerkenswert, dass immer noch in mehr als der Hälfte der Zeit seit der Gründung der Schule nur Männer am Gymnasium Burgdorf unterrichteten. Das Gymnasium Burgdorf war damit, wie schon bezüglich der Zulassung von Mädchen als Schülerinnen, keineswegs rückständig; es handelte sich um die erste an ein bernisches Gymnasium berufene Lehrerin überhaupt! Erst ganz allmählich erhöhte sich der Anteil der Lehrerinnen am Gymnasium Burgdorf, er ist wie gesagt heute erst bei etwa 30 Prozent.

Ein wichtiger Punkt soll angesprochen werden, wenn von den Lehrpersonen die Rede ist, nämlich die über lange Zeit bestehenden inneren Hierarchien im «Lehrkörper», wie man früher sagte. Wie in anderen komplexen Betrieben auch gab es früher ein erheblich grösseres Gefälle bezüglich der Position, die jemand im System innehatte. Zwei solche Hierarchien, die heute beide verschwunden und kaum noch denkbar sind, sollen hervorgehoben werden. Die eine betraf den Umstand, dass fürs UG ein anderes Lehrpatent verlangt wurde als fürs OG. Wer nur am UG alter Prägung (bis zur Verkürzung des UG auf die 9. Klasse 1998) unterrichtet hat, war formell den Sekundarlehrkräften im Sinne der Terminologie vor der Reform des Volksschulwesens ab 1994) gleichgestellt; wer (auch) am OG unterrichtet hat, war Gymnasiallehrerin oder Gymnasiallehrer. Es ist heute schwer verständlich, dass aufgrund dieser unterschiedlichen Patente in früheren Zeiten auch eine informelle Hierarchisierung da war, die nicht immer vorteilhaft für das Klima im Kollegium war.[104] Natürlich lässt sich das nicht verallgemeinern; solche Hierarchien aufgrund von verschiedenen Qualifikationen waren natürlich früher in vielen Systemen und Betrieben merkbar. Noch befremdlicher aus heutiger Sicht war eine zweite Hierarchisierung, die nicht die berufliche Qualifikation, sondern das Anstellungsverhältnis betraf. Es wurde nämlich bis in die 1970er Jahre zwischen «Hauptlehrern» und «Hilfslehrern» unterschieden.[105] Der Unterschied entsprach ungefähr dem zwischen einer unbefristeten und einer befristeten Anstellung. Dieser arbeitsrechtliche Unterschied besteht durchaus noch heute, doch ist überhaupt nicht mehr vorstellbar, dass sich daraus irgendwelche Unterschiede im Umgang im Kollegium untereinander ergeben sollten. Das war indes bis vor wenigen Jahrzehnten anders. Eindrücklich schildert der ehemalige Biologielehrer Peter Müller sel. 2010 in einem Interview anlässlich seiner Pensionierung 2010 die Situation:

> «Damals gab es noch Haupt- und Hilfslehrer. Die Hauptlehrer durften am Tisch [im Lehrerzimmer, M. R.] Platz nehmen, die Hilfslehrer mussten sich andere Sitzgelegenheiten suchen. […]. Im Stundenplan gab es zwei Kategorien, auch bei den Lehrerfächlein, ebenso war es mit dem Duzen: Die Hauptlehrer waren unter sich per Du, die Hilfslehrer mussten darauf warten, dass ihnen das Du angetragen wurde.»[106]

Rosemarie Gutzwiller-Hallenbarter (andere, wohl falsche Schreibweise des Vornamens: Rosmarie, so bei Wegmüller 1973, Seite 55) hatte Walliser Wurzeln und verstarb 2012 mit 88 Jahren. Am Gymnasium Burgdorf unterrichtete sie mit kurzen Unterbrüchen von 1956 bis 1970. Sie entstammte einem akademischen Milieu; ihr Vater Leo Hallenbarter war ein bedeutender konservativer Walliser Historiker, Journalist und Politiker. Ihr Mann Helmut Gutzwiller war ebenfalls Historiker und ab 1976 Staatsarchivar des Kantons Solothurn. Rosemarie Gutzwiller-Hallenbarter dürfte 1970 nach Solothurn weggezogen und in diesem Zusammenhang das Gymnasium Burgdorf verlassen haben, da ab jenem Jahr ihr Mann am Staatsarchiv Solothurn arbeitete. Dass es am einfachsten ist, ihre Spuren über ihren Vater und ihren Mann zu finden, spricht natürlich Bände.

104 So gab es einst den Kalauer «Lehrer am Gymnasium» vs. «Gymnasiallehrer».

105 Die Unterscheidung gab es in Form und Terminologie im Kanton Bern zumindest nach 1973 nur an den Gymnasien und den Lehrerseminaren.

106 Jahresbericht 2010/11, Seite 4.

Solche Hierarchisierungen sind natürlich heute undenkbar. Man muss bei der Wertung immer berücksichtigen, dass das in anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes, etwa in Spitälern, in der Justiz und so weiter, einst keineswegs anders war.

Zum Schluss fällt auf, dass es bedeutende Aktenbestände im Schularchiv gibt, die sich mit (Sozial-)Versicherungen für die Lehrkräfte befassen.[107] Der Hintergrund ist natürlich, dass in älterer Zeit das Sozialversicherungswesen erheblich rudimentärer geregelt war, so dass besonders Erwerbsausfälle von Lehrkräften oft «vor Ort», durch eigene Kassen und Versicherungen, geregelt werden musste, was beträchtliche administrative Aufwände auslöste.

5.3. Die weiteren Angestellten

Zum Betrieb einer so grossen Schule wie dem Gymnasium Burgdorf brauchte und braucht es weitere Angestellte. Wichtige Bereiche waren seit ältester Zeit (in heutiger Terminologie) die Hausdienste[108] und das Sekretariat. Später kamen Bibliothekarin bzw. Mediothekarin und der Informatik-Support dazu.[109] Für den Unterhalt der aufwändigen Apparaturen und Gerätschaften in den Fächern Biologie und Chemie gibt es heute ebenfalls eine Angestellte. 2023 besteht der Hausdienst aus dem Hausdienstleiter Erhard Aeschbacher, seinem Stellvertreter Johann Lüchinger und weiteren Angestellten. Der Hausdienstleitung steht ein Reinigungsteam mit ca. 235 Stellenprozenten zur Seite. Das Sekretariat besteht 2023 aus der langjährigen Sekretariatsleiterin Christine Bietenharder, der Sekretariatsangestellten Fabienne Albisser und der Rechnungsführerin Cornelia Roth. Ein wichtiger arbeitsrechtlicher Unterschied ist, dass diese Angestellten nicht wie Lehrkräfte, sondern wie Verwaltungspersonal angestellt wurden; dieser Unterschied besteht bis heute.[110]

5.4. Die Schulleitung

Über einen grossen Teil der Geschichte des Gymnasiums Burgdorf, nämlich von der Gründung 1873 bis zum Rektorat von Jürg Wegmüller ab 1990, bestand die Schulleitung aus einer Person mit dem Titel «Rektor». Danach wurde die Schulleitung auf vier bis (derzeit) fünf Personen erweitert, wobei der «Rektor» als Primus inter pares beibehalten wurde. Die übrigen Mitglieder der Schulleitung betreuen Dossiers, die ihnen in einer Art Ressortsystem zugeteilt sind. Die Erweiterung der Schulleitung auf ein mehrköpfiges Gremium ist die grösste Reform des Organs seit der Gründung der Schule. Sie hatte

[107] Namentlich SA L 2-2 LE,VE,4 mit Akten zur «Lehrerversicherungskasse 1920 – 1936», SA R 1-3 LE,VE,5 mit Akten zur «Witwen- und Waisenkasse sowie zur Haftpflicht- und Unfallversicherung der Lehrkräfte», SA R 1-6 SA,VA,2 mit Akten zur «obligatorischen Schüler-Unfallversicherung und Lehrerversicherung»; für übrige Angestellte SA R 1-5 BA,HV,1 mit Akten zur «Unfallversicherung für Abwart und Angestellte».

[108] Die Bezeichnung dafür änderte sich im Laufe der 150 Jahre oft. Alte Bezeichnungen sind zum Beispiel «Verwalter» oder sogar «Ökonom», spätere «Abwart», «Hauswart» und ähnliche.

[109] Zumindest vor dem Einbau ins Erdgeschoss 1972 führten Lehrkräfte die Bibliothek.

[110] Die Anstellung von Lehrkräften richtet sich im Kanton Bern nach dem «Gesetz über die Anstellung der Lehrkräfte» (BSG 430.250), das 1993 im Zusammenhang mit den damaligen Reformen völlig neu erlassen, seither natürlich auch schon revidiert wurde. Die Anstellung der übrigen Angestellten richtete sich bis 1998 nach dem Personalrecht der Stadt Burgdorf, seither nach dem kantonalen «Personalgesetz» (BSG 153.01), das 1992 neu erlassen und 2004 vollständig revidiert wurde.

vorab zwei Gründe, die auf unterschiedlichen Ebenen anzusiedeln sind. Zunächst war eine Führung der Schule durch nur eine Person mit dem enormen Wachstum der Schule in den 1990er Jahren undenkbar geworden. Es kommt hinzu, dass kollektive Führungsmodelle für Schulen ab 1990 die Regel wurden. Das hat, sicher neben veränderten Auffassungen von Führung überhaupt, auch noch folgenden Hintergrund: Die Kompetenzen zwischen den Schulleitungen und den vorgelagerten Kommissionen haben sich in jener Zeit stark zu Gunsten der Schulleitungen verschoben. Vor allem erhielten die Schulleitungen ab 2003 die abschliessende Kompetenz in der Anstellung der Lehrpersonen ihrer Schule.

Einer Festschrift obliegt es das Wirken der Rektoren des Gymnasiums Burgdorf[111] zu würdigen. Ich erlaube mir dabei, die vier ersten Rektoren vor Karl Grütters Amtsantritt 1894 und auch das kurze Rektorat von Walter Grütter 1916 bis 1918 zu übergehen: Wegen der kurzen Amtszeiten war es diesen Rektoren verwehrt, die Schule in dem Ausmass zu prägen, wie das lange amtierenden gelang. Ein Werturteil ist das nicht. Die Rektoren der Gründungszeit erkannten z. B. durchaus schon die Notwendigkeit, ein neues Schulhaus zu bauen.

Der erste prägende Rektor war zweifellos *Karl Grütter*[112], der die Schule von 1894 bis 1916 führte. Karl Grütter, von Haus aus Pfarrer, war eine dominierende Gestalt, und mit dem Bau des Hauptgebäudes 1904 hat er dem Gymnasium Burgdorf eine für Jahrzehnte entscheidende und bis heute sehr wichtige Infrastruktur gegeben. In seiner Amtszeit, die einen erheblichen Teil der «Gründungszeit» abdeckt, herrschte am Gymnasium Burgdorf und darüber hinaus eine optimistische Aufbruchsstimmung. Deshalb ist sein Rektorat noch lange als «gute alte Zeit» der Schule betrachtet worden. Der Neubau und die Einweihung 1904 waren prägende Ereignisse der Schulgeschichte, wie übrigens auch schon das 25-Jahr-Jubiläum 1898, und wurden in der Stadt Burgdorf stark und positiv wahrgenommen. Karl Grütter war sowohl im Kollegium wie auch in der ganzen Stadt eine Institution.[113] Er wurde in der Bevölkerung liebevoll «Kari» genannt. Die Erweiterung und der Ausbau der Schule waren in Karl Grütters Rektorat die vorherrschenden Strategien; 1901 konnte er der Schule Handelsklassen angliedern. Der Plan war, später eine Art Wirtschaftsmaturität daraus zu machen; das war wegen der Entwicklung in der Zwischenkriegszeit dann unmöglich. Erst der Erste Weltkrieg, der sich sofort erheblich auf den Schulbetrieb auswirkte, zeigte an, dass das 19. Jahrhundert nicht nur kalendarisch, sondern auch historisch zu Ende war. Der Tod Karl Grütters am 10. Mai 1916 nach schwerer Krankheit traf die Schule. Er ist der einzige im Amt verstorbene Rektor unserer Schule. Zu seinen Ehren wurde der Verbindungsweg zwischen Pestalozzistrasse und Jungfraustrasse, der prominent direkt vor dem Hauptgebäude vorbeiführt, von «Gymnasiumsweg» in «Karl-Grütter-Weg» umbenannt.[114] Die Wahl seines Bruders Walter Grütter, ebenfalls Pfarrer, war wegen dessen Wechsel nach Thun als Direktor des Lehrerinnenseminars Episode.

Es war für das Gymnasium Burgdorf ein grosses Glück, dass mit *Otto Luterbacher*[115] eine Persönlichkeit an die Spitze der Schule gewählt wurde, die Karl Grütter an Charisma in nichts nachstand. Luterbacher war bis 1955 Rektor, was mit 37 Jahren mit Abstand die

---

111 Die vollständige Liste aller Rektoren von 1873 bis 2023 findet sich im Anhang 1, Seite .

112 Eine Kurzbiographie findet sich bei Lüdy-Tenger 1960. Karl Grütter lebte von 1859 bis 1916.

113 Eindrücklich zeigt Wegmüller 1973, Seite 25, die Ämter, die er neben seinem Rektorat noch bekleidete, und die zahllosen Aufgaben, die er wahrnahm. Er wurde 1915 Ehrenburger der Burgergemeinde Burgdorf.

114 Hinweis von Ernst Roth.

115 Eine Kurzbiographie findet sich bei Aebi-Lüdy 1960. Otto Luterbacher lebte von 1886 bis 1960.

längste Amtszeit eines Rektors in Burgdorf ist. Der promovierte Historiker konnte der Schule ähnlich wie Karl Grütter ein klares Gesicht geben. Er amtete aber in einer völlig anderen Zeit und war vor ganz andere Herausforderungen gestellt als die Rektoren der Gründungszeit. Man kann verallgemeinernd sagen, dass Otto Luterbacher viel mehr aus der Defensive führen musste als der offensive Karl Grütter. Das lag ausschliesslich an den teilweise grossen Schwierigkeiten, denen er sich gegenüber sah; vom Typ her war Luterbacher recht angriffig, was meist ein Vorteil und ab und zu ein Nachteil war. Es sind mindestens drei grosse Konfliktfelder, in denen sich Rektor Luterbacher bewähren musste. Das eine grosse Problem war die unsichere Finanzierungslage des Gymnasiums Burgdorf ab der Weltwirtschaftskrise von 1929, als mit der Burgergemeinde eine der beiden Trägerinnen der Schule in finanzielle Turbulenzen geriet.[116] Dies führte in den 1930er Jahren zu einer langwierigen Krise, an deren Schluss schliesslich 1937 ein Kompromiss stand, der erstens die Burgergemeinde grösstenteils aus ihren finanziellen Verpflichtung entliess, andererseits aber auch das Rechnungswesen der Schule vollständig unter die Hoheit der Stadtverwaltung stellte. Ab da nannte sich die Schule offiziell «Städtisches Gymnasium Burgdorf». Wenige Reste der einstigen Bedeutung der Burgergemeinde blieben, insbesondere stellte sie weiterhin zwei der neun Mitglieder der Gymnasiumskommission. Die Verhandlungen waren äusserst langwierig und zermürbend.[117] Den drückenden Finanzproblemen mussten 1931 auch die 30 Jahre zuvor geschaffenen Handelsklassen geopfert werden. Ein zweites Konfliktfeld war das starke Wachstum der Schule bzw. der Anstieg der Schülerzahlen. Dies führte in den politisch äusserst hitzigen 1930er Jahren zu Forderungen nach einer Senkung der Maturitätsquote. Rektor Luterbacher leistete Gegenwehr, so gut es ging, aber er konnte der antiintellektuellen Stimmung jener Zeit nicht vollständig trotzen. Die Bestimmungen zur Aufnahme ans Gymnasium wurden 1935 bzw. 1938 verschärft. Es sei erwähnt, dass all das nicht nur zu Spannungen führte, sondern im Ergebnis auch eindeutig auswärtige Schülerinnen und Schüler benachteiligte. Das dritte grosse Konfliktfeld in der Amtszeit Luterbachers war die Problematik der ans Gymnasium «angehängten» Sekundarschule. Luterbacher war immer für eine Abtrennung der Sekundarschulen vom Gymnasium, was wiederum zu Spannungen sowohl mit den städtischen Behörden als auch mit den Kollegien der beiden Sekundarschulen führte. Zwar konnte Luterbacher die endgültige Lösung dieses Problems 1963 nicht mehr erleben, aber es ist klar, dass er ihr entscheidend zugearbeitet hat. Neben diesen drei grossen Konfliktfeldern war Luterbacher in seinem langen Rektorat mit zahlreichen kleineren Konflikten befasst; zu erwähnen ist der heftige Streit um die Gründung der Mittelschulverbindung «Gymnasia», der 1941 bis 1943 einen Höhepunkt erreichte.[118] Es ist aber falsch in Luterbacher primär einen streitsüchtigen Schulvorsteher zu sehen. Er war mit überaus komplexen und grundsätzlichen Fragen konfrontiert. Das politische und gesellschaftliche Umfeld war weit krisenhafter als jenes zur Zeit Karl Grütters. Sein Spitzname war «Plato», sein Cerevis[119] in der Mittelschulverbindung Bertholdia. Als er Ende Schuljahr 1954/55, bereits schwer krank, altershalber demissionierte, verlor die Schule eine herausragende Persönlichkeit.

---

116 Siehe Seiten 20/21.

117 Siehe Wegmüller 1973, Seiten 38f.

118 Siehe Seite 56.

119 Mitglieder von Mittelschul- oder Studentenverbindungen haben einen «Spitznamen», der bei der Mittelschulverbindung Bertholdia (und vielen anderen Verbindungen) «Cerevis» genannt wird. Es ist auch üblich vor das Cerevis «vulgo» zu setzen, den lateinischen Ausdruck für «vom Volk», «umgangssprachlich».

Nachfolger Luterbachers wurde der promovierte Volkswirtschafter und Anglist *Emanuel Leidig*[120]. Leidigs Rektorat dauerte von 1955 bis 1969. Er konnte zunächst davon profitieren, dass mit der endgültig 1963 erfolgten Abtrennung der Sekundarschule vom Gymnasium eine bedeutende Vereinfachung der äusserst komplexen Schulstruktur erfolgte. Leidigs Rektorat, und das muss mit Blick auf das Folgende betont werden, war ein in heutiger Wortwahl sehr schülerzentriertes Führen. Er löste endlich das seit Langem bestehende Problem der fehlenden Aufenthaltsräume, was besonders für die auswärtigen Schülerinnen und Schüler sehr wichtig war. Möglich war ihm dies nur dank der 1959 erfolgten Eröffnung des Ergänzungsgebäudes, die eine einstweilige Entschärfung der wegen der jetzt wieder steigenden Schülerzahlen grossen Raumnot bedeutete. Im Untergeschoss des EG wurde ein Arbeits- und ein Aufenthaltsraum geschaffen, und die Lernenden konnten alkoholfreie Getränke zum Selbstkostenpreis beziehen. Dies war eine enorme Erleichterung. Wie wichtig Leidig solche Aspekte des schulischen Lebens waren, zeigt etwa der Umstand, dass Leidigs Gattin den Entwurf für diese «Clubräume» genannten Einrichtungen zeichnete! Auch weitere Verbesserungen dieser Art wurden von Leidig initialisiert, besonders der Erwerb und Umbau des «Gym-Heims»[121] und der Einbau der Bibliothek[122] ins Erdgeschoss des Hauptgebäudes. Beide umfangreiche Projekte wurden erst nach dem Ende von Leidigs Rektorat umgesetzt, aber wesentlich von ihm angestossen. Es gibt weitere bedeutende Neuerungen, die noch heute Bestandteil des schulischen Lebens am Gymnasium Burgdorf sind, die Einführung der (damals und noch lange Skilager genannten) Schneesportlager[123] 1956. Von Zeitzeugen wird Emanuel Leidig als feinfühliger Intellektueller beschrieben; man nannte ihn «Sir»[124]. Leidigs Rektorat ist leider von der schweren Krise 1967 bis 1969 überschattet, die sein Amt und seine Persönlichkeit in einem zu schlechten Licht erscheinen lässt. Die Krise als solche, die in Wegmüllers grundlegender Schrift von 1973 begreiflicherweise[125] nur angedeutet ist, behandle ich in einem separaten Kapitel.[126] Hier genügt ein kurzes Fazit. Emanuel Leidig beging zweifellos schwere Fehler vorab zu Beginn der Krise. Gravierender war letztlich, dass er aus seiner Rolle als Buhmann nicht mehr herausfinden konnte. Als im Mai 1969 nach einem ausserordentlich wüsten städtischen Abstimmungskampf die Neuregelung der Gymnasiumskommission krachend scheiterte, was eine Folge der schweren Krise war, war das Mass voll. Emanuel Leidig trat Ende Schuljahr 1968/69 abrupt zurück. Es ist unterm Strich sicher falsch, Leidigs Wirken nur unter dem Eindruck dieser Schlussphase seines Rektorats zu beurteilen. Ein etwas schwierigerer Persönlichkeitszug, eine gewisse Sturheit[127], mag zu diesem Abschluss seines Rektorats beigetragen haben: Als es ab 1967 brenzlig wurde, liessen ihn die Behörden und dann auch der Souverän fallen.

Nachfolger von Emanuel Leidig wurde 1969 der Physiker *Felix Grütter*. Er leitete die Schule bis zu seiner Pensionierung 1990; mit 21 Jahren ist es das bisher zweitlängste Rektorat in Burgdorf. Die Wahl Felix Grütters führt zum bemerkenswerten Umstand, dass

---

120 Emanuel Leidig lebte von 1901 bis 1995.

121 Siehe Seiten 50/51.

122 Siehe Seite 47.

123 Siehe Seite 60.

124 Er unterrichtete Englisch.

125 1973 waren die Ereignisse für eine Darstellung in einer Festschrift viel zu nahe an der damaligen Gegenwart.

126 Siehe Seiten 39ff.

127 Leidig war mit den städtischen Behörden massiv weniger vertraut (oder wenn man will, verbandelt) als sein Vorgänger Luterbacher. Das führte schon 1956 zu einem Wirbel, als Leidig 1956 beschloss, die Aula, der repräsentativste Raum des Hauptgebäudes, eigenmächtig zu renovieren und die Kosten ohne Zutun der Stadt, durch Sammlungen, aufzubringen (siehe Wegmüller 1973, Seite 39).

drei der bisher zwölf Rektoren aus derselben Familie stammen.[128] Grütter war ein sehr korrekter, auf den ersten Blick manchmal etwas spröde wirkender Rektor.[129] Seiner sehr umsichtigen Art ist es zu verdanken, dass die stürmischen Wogen Ende der 1960er Jahre erstaunlich rasch geglättet werden konnten. Dazu trug sicher bei, dass ab 1973 die Einwohnergemeinde formell in jeder Hinsicht alleinige Trägerin der Schule wurde. Mit dem endgültigen Ausscheiden der Burgergemeinde als Mitträgerin vereinfachte sich die Struktur der Schule, letztlich wurde so strukturell endlich nachvollzogen, was mindestens seit 1937 eigentlich Realität war. Felix Grütter kam weiter zugute, dass auch er wichtige Projekte vollenden konnte, die sein Vorgänger angefangen hatte, nämlich das Gym-Heim und die Bibliothek. Im Gegenzug begannen sich allerdings die Raumprobleme trotz EG allmählich wieder zu verschärfen. Schliesslich mussten die erwähnten Aufenthaltsbereiche im Untergeschoss zähneknirschend für Schulzimmer geopfert werden. Felix Grütter war für sein sehr systematisches Vorgehen bekannt, und er modernisierte wichtige Bereiche wie das Sekretariat und den Hausdienst. Man könnte aus diesen Feststellungen leicht schliessen, Felix Grütter wäre ein kühler Technokrat gewesen. Das wird ihm aber nicht gerecht. Hinter «Grüli», wie er genannt wurde, verbarg sich durchaus ein schülerorientierter Schulleiter. Das zeigte sich augenscheinlich in der mühsamen «Rytz-Affäre» 1981, die er um Welten besser meisterte als Leidig die Krise ab 1967. Auch wenn sich natürlich die beiden Vorgänge nur sehr bedingt vergleichen lassen, und die Krise von 1967 bis 1969 klar eine Schuhnummer grösser war, ist die ungleich bedachtere Vorgehensweise augenfällig. Auslöser der Affäre, die dann auch in die Presse getragen wurde, war eine Lehrkraft, die übertrieben autoritär auftrat und diverse Kompetenzüberschreitungen beging.[130] In einem Skilager eskalierte der Konflikt dann 1981 komplett. Felix Grütter reagierte zusammen mit der GK souverän und veranlasste eine Administrativuntersuchung. Die Affäre endete im Juni 1981 äusserst tragisch,[131] aber Rektor Grütter wurde allseits ein besonnenes Vorgehen bescheinigt. Insgesamt war Felix Grütter ein sehr überlegter Schulleiter, dem das Wohl der Schule, besonders aber auch das der Lernenden, das erste Ziel war.

Nach Felix Grütters Pensionierung 1990 wurde der promovierte Historiker *Jürg Wegmüller*[132] Rektor, der dieses Amt bis zu seiner Pensionierung 2005 innehatte. Jürg Wegmüller wurde mit ungleich grösseren Veränderungen konfrontiert als sein Vorgänger, die zudem völlig andere Ursachen hatten als frühere Entwicklungen. Seine Amtszeit deckt sich ungefähr mit einer Kaskade von Reformen, die das ganze bernische (und schweizerische) Bildungswesen erfasste und auch das Gymnasium Burgdorf enorm veränderte. Die einzelnen Veränderungen wurden bereits dargestellt.[133] Rektor Wegmüller verfolgte eine klare strategische Linie, nämlich das Gymnasium unter allen Umständen als Schule zu erhalten, die alle möglichen Ausbildungswege anbietet. Das war in den 1990er Jahren kein selbstverständlicher Weg, da ja die Angebotspalette nach der Abschaffung der Maturitätstypen förmlich explodierte. Wegmüller erkannte richtig, dass das Gymnasium Burgdorf aufgrund seiner geographischen Lage bzw. seines Einzugsgebiets Emmental nur dann eine optimale Perspektive hat, wenn vermieden wird, dass Lernende wegen des Fehlens von Angeboten an andere Gymnasien ausweichen müssen. Die Wahl dieser Strategie war damals weniger selbstverständlich (und auch weniger unbestritten), als dies

[128] Nämlich Karl Grütter, sein Bruder Walter Grütter und Felix Grütter, sein Enkel.
[129] In der Schlussphase des Rektorats von Felix Grütter ist der Schreibende bereits Zeitzeuge.
[130] Ein Teil des Problems war auch noch, dass sich die Lehrkraft mit der Mehrheit des Kollegiums und der Schulleitung verkrachte (bis hin zu einer Strafanzeige).
[131] Die Lehrkraft schied aus dem Leben, bevor die Untersuchung abgeschlossen war.
[132] Er ist identisch mit dem Verfasser der Festschrift 1973 (Wegmüller 1973).
[133] Siehe Seite 36.

heute, 2023, erscheint. Sie hatte nämlich einen klaren Preis: Sie führte zu weit höheren Schülerzahlen mit Spitzen bis gegen 700 Lernenden, was natürlich die Raumnot enorm verstärkte. Wegmüllers Motto war sozusagen «Wir bieten alles an und sorgen irgendwie für die Infrastruktur.» Mit einem inzwischen bereits rechten zeitlichen Abstand kann man festhalten, dass diese klare Strategie richtig war. Wohl war es nicht das Gelbe vom Ei, in extremis in der baufälligen ehemaligen Butterzentrale[134] zu unterrichten, aber der Verzicht auf Angebote hätte der Schule ganz klar mehr geschadet. Wegmüller war ein warmherziger Rektor, der den Lernenden nahe stand. Er wurde liebevoll «Flädi» genannt. Er genoss in der Stadt Burgdorf hohes Ansehen, was zumindest bis zur Kantonalisierung der Schule 1998 ein nicht unwichtiger Faktor war. Für ihn war das Gymnasium Burgdorf eine grosse Familie, die er durch die stürmische Reformzeit führte. Ein erheblicher Teil der umfassenden Reformen war 2005 abgeschlossen, und den Bau des Pavillons[135] 2006 konnte er noch initialisieren. Ganz sein Kind waren die legendären «Fiesch-Lager», die ab 1992 alle vier Jahre stattfanden.[136] Neben vielen anderen Reformen fällt in Wegmüllers Amtszeit auch der Umbau der Schulleitung in ein mehrköpfiges Gremium. Dabei wurde die Funktion des Vizerektors geschaffen; erster Amtsinhaber wurde Christoph Sperisen, der das Amt von 1995 bis 2006 innehatte.

2005 wurde *Christian Joos* als Nachfolger des pensionierten Jürg Wegmüller zum Rektor gewählt. Der Physiker Joos war vorher Dozent an der benachbarten Fachhochschule. Joos konnte einen Teil der Projekte seines Vorgängers abschliessen, so den Bau des Pavillons und auf einer anderen Ebene auch die Umsetzung der Reformen, die mit der Lösung der «Quarta-Frage» 2017 ihren Abschluss fanden. Mit dem Bau des Pavillons 2006 entspannte sich die Raumnot etwas. Es war für das Gymnasium Burgdorf ein Vorteil, dass Christian Joos beste Beziehungen zur benachbarten Fachhochschule hatte, denn nun konnten die Mietverhältnisse stabilisiert werden: Ein Teil des C-Gebäudes[137] und der Grossteil des ersten Stocks des M-Gebäudes[138] wurden ab nun dauerhaft vom Gymnasium belegt. Christian Joos verlieh der Digitalisierung einen grossen Schub. Zwar reichen deren Anfänge noch tief ins Rektorat seines Vorgängers zurück, aber die überaus stürmische Entwicklung nach 1995 machte rasch weitere Schritte nötig. Im Untergeschoss des Hauptgebäudes wurden zwei Räume für den Informatikunterricht eingerichtet, und in den Gängen entstanden PC-Stationen. Diese Lösung währte nicht sehr lange, denn aufgrund der Entwicklung hin zu sehr kleinen tragbaren internetfähigen Geräten beschloss der Kanton, von PC-Stationen in Schulhäusern weitgehend abzusehen und stattdessen mit portablen Geräten zu arbeiten. Seit 2019 müssen alle Lernenden ein eigenes Notebook haben. Das Gymnasium Burgdorf setzte das Konzept des Kantons als eine der ersten bernischen Maturitätsschulen um. Auch hier war der technikaffine Rektor Joos federführend. In seiner Art führte er die Schule etwas forscher als sein Vorgänger, was gelegentlich zu Reibungen mit dem Kollegium führte. 2020 bis 2022 wurde das Gymnasium zum zweiten Mal[139] in seiner Geschichte mit einer globalen Pandemie konfrontiert, die den Unterricht und überhaupt das schulische Leben gewaltig beeinträchtigte. Die Corona-Pandemie erschütterte das Bildungswesen stark und führte zu schweren Störungen des Schulbetriebs, wobei der Wechsel in den Fernunterricht über

134 Siehe Seite 52.
135 Siehe ebenda.
136 Siehe Seiten 52/53.
137 Siehe Seite 51.
138 Siehe Seite 52.
139 Zu den Auswirkungen der Grippe-Pandemie von 1918/19 auf das Gymnasium Burgdorf siehe eindrücklich Wegmüller 1973, Seite 25.

Wochen[140] und der erstmalige Ausfall[141] der Maturitätsprüfungen 2020 hervorzuheben sind. 2021 konnten die Maturitätsprüfungen dann wieder unter schwierigen Bedingungen (Maskenpflicht) stattfinden. Dies alles führte zur Erkrankung des Rektors. Auf Ende Schuljahr 2021/22 trat Christian Joos nach 17 Jahren zurück.

Neuer Rektor wurde der Anglist und Germanist *Stefan Iseli*, der bereits seit 2006 Vizerektor war. Die Nachwehen der Pandemie waren verständlicherweise rasch vergessen, und er hat die Ehre, im Jubiläumsjahr 2023 das Gymnasium Burgdorf zu leiten. Das Vizerektorat wurde auf Konrektorin Sylvia Klöti und Konrektor Christian Stulz aufgeteilt, und die Schulleitung wurde wieder auf fünf Mitglieder aufgestockt. Historiker sind nicht dazu befähigt in die Zukunft zu schauen, aber es sei doch die Vermutung gewagt, dass die Umsetzung der Pläne zur Umgestaltung des ganzen «Campus»-Areals zu den grössten besonderen Herausforderungen seines Rektorats werden könnte. Der vorgesehene Neubau ist das grösste Bauprojekt der Schule seit 1904. Davon wird im Ausblick noch zu sprechen sein.[142]

5.5. Die Gymnasiumskommission

Wie einleitend bemerkt, folgt diese Schrift einer gemischten Darstellungsweise zwischen Chronologie und Systematik. Im Falle der Gymnasiumskommission[143] (GK), der der Schulleitung vorgesetzten Stelle , berücksichtige ich den grossen Bedeutungsverlust, den diese in den 150 Jahren erfahren hat. Beginnt man mit der Zahl der Mitglieder der GK, so stellt man eine sehr grosse Kontinuität fest: Nur in der allerersten Zeit, ab Gründung bis 1889, bestand die GK aus sieben Mitgliedern, dann wurde sie auf neun vergrössert, was so blieb bis 1998. Im Rahmen der Kantonalisierung wurde das Gremium wieder auf sieben Mitglieder verkleinert. Etwas komplizierter ist die Frage, wer die Kommissionsmitglieder ernannte. Eine Kontinuität ist, dass zu jeder Zeit der Kanton die Mehrheit der Kommission stellte, nämlich zunächst vier der sieben und dann von 1889 bis 1998 fünf der neun Mitglieder.

Seit der Kantonalisierung der Schule 1998 wählt der Kanton natürlich alle Mitglieder. Formelle Wahlbehörde ist die BKD (vorher ED),[144] wobei sie in ihrer Wahl aber nicht frei ist: Die GK ist politisch zusammengestellt, wobei die Kommissionssitze aller GKs der öffentlichen bernischen Gymnasien nach den proportionalen Resultaten der jeweils vorangehenden Grossratswahlen erfolgt; die Parteien haben für die Sitze ein Vorschlagsrecht, das grundsätzlich beachtet wird. Auch die regionale Ausgeglichenheit

---

140 Die Vorschriften zum Unterricht an Schulen der nachobligatorischen Schulzeit erliess direkt der Bundesrat per Notverordnung! Für die Volksschulen waren dagegen meist die Kantone zuständig. Das ganze Wirrwarr der so genannten «Covid-Bestimmungen» («Covid» bezeichnet die durch das Coronavirus ausgelöste komplexe Erkrankung) kann hier nicht im Detail erklärt werden, sei aber für die Nachwelt als singuläres schulgeschichtliches Ereignis doch erwähnt.

141 Es wurde so verfahren, dass fürs Maturazeugnis nur die Vorschlagsnoten zählten. Diese Regelung galt für den ganzen Kanton Bern und war ein notrechtlicher Beschluss des Regierungsrates. Andere Kantone verfuhren gleich oder führten die Prüfungen nur zum Teil durch (in der Regel dann nur die mündlichen, da dort Ansammlungen besser vermieden werden konnten).

142 Siehe Seiten 62/63.

143 Die GK hiess nicht immer so, sondern auch «Schulkommission» (z. T. mit Zusätzen) oder «Mittelschulkommission».

144 Auf 2020 wurden viele Direktionen des Kantons Bern umbenannt, so auch die «Erziehungsdirektion» zu «Bildungs- und Kulturdirektion».

und die Vertretung beider Geschlechter muss beachtet werden.[145] Vor 1998 wurden die Sitze, die nicht der Kanton bestellte, wie folgt gewählt: Bis 1889 hatte die Burgergemeinde zwei und die Einwohnergemeinde einen Sitz, danach bis 1973 sowohl die Burgergemeinde als auch die Einwohnergemeinde zwei. Von 1973 bis 1998 bestellte die Einwohnergemeinde alle vier Sitze, die nicht dem Kanton «gehörten». Die Zuständigkeit für die Bestellung der Kommissionssitze war hochpolitisch und keineswegs zufällig. Dass der Kanton immer die Mehrheit der Sitze bestellen konnte, auch während der 125 Jahre, in denen ihm das Gymnasium Burgdorf formell nicht gehörte, war in der älteren Zeit Absicht und in der neueren entsprach es der Realität der Finanzierung der Schule. Es ging also zunächst darum, den Kanton möglichst einzubinden und ihn auch finanziell mitverantwortlich für die Schule zu machen. Ab Ende der 1960er Jahre trug der Kanton sowieso die Kosten der Schule fast vollständig, so dass nie zur Diskussion stand ihm Kommissionssitze wegzunehmen. Viel vertrackter war die Verteilung der übrigen Sitze: In der allerersten Zeit wurde berücksichtigt, dass die Burgergemeinde mehr zur Finanzierung der Schule beitrug als die Einwohnergemeinde, weshalb sie zwei dieser drei übrigen Sitze erhielt. Als sich dies auszugleichen begann und die Kommission vergrössert wurde, erhielten die beiden Trägergemeinden je zwei dieser jetzt vier Sitze. Das blieb so bis 1973, also fast 100 Jahre lang. Diese scheinbare Konstanz trügt aber, denn ab Ende der 1920er Jahre war die Burgergemeinde nicht mehr in der Lage, die Schule im gleichen Mass zu finanzieren wie die Einwohnergemeinde. Das führte zu gewaltigen Spannungen, die nach krisenhaften Jahren 1937 vorläufig beigelegt wurden. Die Burgergemeinde konnte ihre zwei Sitze in diesem Kompromiss verteidigen, obwohl sie aus der finanziellen Mitverantwortung nahezu entlassen war. Es ist offensichtlich, dass dadurch ein Missverhältnis in der Vertretung in der GK fortgeschrieben wurde, das im Grunde schon ab der Weltwirtschaftskrise von 1929 bestand.

Wegen der ab 1937 schon erheblich eingeschränkten Kompetenzen der GK fiel dieses Problem zunächst nicht sehr ins Gewicht; andere Fragen bestimmten die Schulpolitik ums Gymnasium Burgdorf. Die Krise von 1967 bis 1969[146] zeigte dann, dass das Konstrukt bezüglich Zusammensetzung der GK nicht mehr tauglich war, und mit der Ablehnung der Vorlage zur Neuordnung der GK am 4. Mai 1969, die die Zweiervertretung der Burgergemeinde abermals fortschreiben wollte, war das System nicht mehr zu halten. Die Vorlage musste überarbeitet werden, und die Burgergemeinde verlor ihre Vertretung in der GK ab 1973 für immer. Ab da bis 1998 waren fünf Mitglieder Kantonsvertreter und vier Vertreter der Einwohnergemeinde. Erwähnenswert ist noch Folgendes: Der Kanton hatte bereits vor dieser Krise verlangt, dass zumindest zwei Mitglieder der GK nicht aus Burgdorf, sondern aus anderen Gemeinden des Emmentals kommen mussten, was bereits ab 1967 verwirklicht werden konnte. Es war dann lange üblich, dass zumindest ein Mitglied aus einer Gemeinde südlich von Burgdorf und eines aus einer Gemeinde nördlich von Burgdorf kam. Mit der Kantonalisierung 1998 erhielt der Kanton mit den erwähnten Einschränkungen das Recht alle (nun wieder nur sieben) Mitglieder der GK zu wählen. Insgesamt ist die Zusammensetzung der GK hinsichtlich der «Sitzverteilung» nicht verständlich ohne die Berücksichtigung der Veränderungen in der Trägerschaft der Schule, wovon anderswo die Rede ist.[147]

---

145 Siehe Artikel 36 des Mittelschulgesetzes (BSG 433.12) und Artikel 44 der Mittelschulverordnung (BSG 433.121).

146 Siehe Seiten 39ff.

147 Siehe Seiten 20ff.

Die Kompetenzen der GK haben sich in den 150 Jahren, wie eingangs erwähnt, ständig verkleinert. Man kann diesen Prozess am besten als Professionalisierung der Führung der Schule erklären. Er ist in keiner Weise eine Besonderheit des Gymnasiums Burgdorf, sondern eine Konstante von über 200 Jahren Geschichte des Bildungswesens. Die ursprüngliche Idee war im Grunde, dass die GK zumindest die wichtigen Geschäfte der Schule führe und der Rektor sozusagen «nur» ihr Sachwalter sei. Das war indes in dieser Form immer eine Illusion. Die GK hatte ursprünglich zwei Hauptkompetenzen und einige weitere Zuständigkeiten, die wir hier übergehen dürfen. Die erste ursprüngliche Hauptkompetenz war die Finanzen der Schule. Die GK war ursprünglich umfassend für die Finanzen des Schulbetriebs zuständig, also nicht nur für das Mobiliar usw., sondern auch für die Lehrerlöhne! Nur eigentliche Bauprojekte wie insbesondere der Bau des Hauptgebäudes 1904 mussten den ordentlichen Instanzenweg über die Trägergemeinden durchlaufen. Es wurde allerdings früh klar, dass die GK von einer solchen Verantwortung überfordert war. Zunächst versuchte man dieses Problem mit schulinternen Regelungen zu entschärfen; wichtig war besonders eine reglementarische Grundlage für die Lehrerbesoldung 1913.[148] Da ja ein beträchtlicher Teil[149] des Geldes für den Betrieb von den beiden Trägergemeinden kam, musste irgendwie geregelt werden, wie diese mit der GK zusammenspielten. Die ursprüngliche Lösung waren Globalbudgets für mehrere Jahre (die Anzahl dieser Jahre änderte öfter), welche die Trägergemeinden zuhanden der GK sprachen. Im Prinzip funktionierte dieses System bis zum Ende der Gründungszeit nach dem Ersten Weltkrieg einigermassen. Dann aber kam der Mechanismus immer stärker aus dem Takt, und das war sogar auf beiden Seiten der Buchhaltung der Fall, bei den Einnahmen und bei den Ausgaben. Die Finanzen der Burgergemeinde kamen immer stärker ins Trudeln, und die Weltwirtschaftskrise von 1929 führte zu einem derartigen Einbruch der burgerlichen Einnahmen, dass sie nicht mehr in der Lage war, das Gymnasium Burgdorf hälftig (oder gar mehr) zu finanzieren. Zugleich spitzte sich nun die Situation auch auf der Ausgabenseite rasch zu, denn die Schülerzahlen begannen stark zu steigen. Die Situation drohte ausser Kontrolle zu geraten, und in den 1930er Jahren war das Einschreiten der Stadtpolitik unausweichlich. In zähen Verhandlungen und Auseinandersetzungen wurde in mehreren Schritten bis 1937 ein Kompromiss ausgearbeitet, der dann sehr lange hielt: Die Finanzhoheit[150] wurde der GK entzogen und ging vollumfänglich an die Einwohnergemeinde über.

Ab da war die Rechnung des Gymnasiums ein Teil der Stadtrechnung. Die Burgergemeinde verlor ihren Einfluss mit Ausnahme der zwei Sitze in der GK. Die zweite Hauptkompetenz war die Hoheit in Personalfragen. Nur die GK konnte Lehrpersonen und Rektor wählen bzw. anstellen. Diese Kompetenz konnte die GK weit länger verteidigen. Im Unterschied zur Finanzkompetenz wurde ihr diese Kompetenz bezüglich Lehrpersonen nicht «nach oben» entzogen, sondern «nach unten», nämlich von der ab 1995 so bezeichneten Schulleitung. Es ist wichtig festzuhalten, dass diese Kompetenzverschiebung weniger ein Ziel der Schulleitung, sondern weit eher ein Resultat allgemeiner schulpolitischer Veränderungen in den reformfreudigen 1990er Jahren war. Schweizweit ging man zum Modell der «geführten Schule» über, nach dem wesentliche Kompetenzen, insbesondere auch im Personellen, bei der SL und nicht mehr der vorgesetzten Kommission liegen. Auch die bernische Volksschule wurde in allen

[148] Vorher wurden die Lehrkräfte nach Ermessen besoldet!

[149] In der Gründungszeit etwa die Hälfte des Budgets, der Rest kam vom Kanton.

[150] Formell mussten das Budget und die Rechnung des Gymnasiums auch vor 1937 von den Organen der Trägergemeinde genehmigt werden, nicht aber einzelne Ausgabeposten. In den Krisen der 1930er Jahre warfen die städtischen Behörden der GK vor, nicht sachgemäss mit den Geldern umzugehen – Vorwürfe, die in der Politik meist dann erhoben werden, wenn die Kasse nicht mehr stimmt.

Gemeinden so umgebaut. Dieser Schritt war ein grosser Schritt zur eingangs erwähnten Professionalisierung des Bildungswesens. Es ist interessant zu beobachten, dass der Widerstand dagegen nie sehr gross war und inzwischen vollständig verebbt ist. Die GK konnte sich ein (faktisch gewichtiges) Antragsrecht bei der Wahl der Rektorin oder des Rektors sichern.[151] Es ist klar, dass auch die Hauptkompetenz in Personalfragen in der Reformwelle nach 1990 stark erodiert ist. Was ist übriggeblieben? Neben dem erwähnten Antragsrecht für die Wahl der Rektorin oder des Rektors erlässt die GK das Schulreglement, wenn auch mit Genehmigungsvorbehalt des MBA. Interessant ist die Kompetenz der GK für Disziplinarmassnahmen gegen Lernende wie die Androhung des Schulausschlusses: Der Verordnungsgeber hat damit bewusst eine niederschwellige, aber «oberhalb» der SL stehende Zuständigkeit geschaffen, die sich aus Sicht des Autors dieser Schrift gut bewährt. Nicht zu unterschätzen ist die ausdrücklich geregelte[152] Zuständigkeit bei Konflikten zwischen dem Kollegium und der SL oder zwischen Lernenden und der SL. Auch wenn sich die echte Kompetenz auf Vermittlung beschränkt, darf dieser Punkt keinesfalls unterschätzt werden. Zum Schluss sei erwähnt, dass im Rahmen der vielfältigen Reformen selbst die ersatzlose Abschaffung der GKs der bernischen Gymnasien zur Diskussion stand. So sehr sich wohl niemand die jahrelangen Streitereien[153] des «ewigen» Rektors Luterbacher um strategische oder operative Belange von GK oder Rektor zurückwünscht: Man darf nicht vergessen, dass die GK eine verwaltungsunabhängige, nicht weisungsgebundene Behörde ist, die einen Aussenblick auf die Verhältnisse am Gymnasium einnehmen kann und soll.

[151] Die formelle Wahlkompetenz liegt aber beim Kanton, genauer beim vorgesetzten Amt, dem MBA (siehe Artikel 37 der Mittelschulverordnung, BSG 433.121). Das Antragsrecht findet sich in Artikel 45 ebenda.

[152] Mittelschulverordnung Artikel 45.

[153] Diese eskalierten natürlich besonders in den krisenhaften 1930er Jahre, siehe Wegmüller 1973, Seite 32.

6. Historisches Schlaglicht III: «1968» am Gymnasium Burgdorf – zur Anatomie eines Skandals

1967 – 1969 geriet das Gymnasium in einen Skandal, der die Schule schwer erschütterte. Eine historische Aufarbeitung der Vorgänge mit wissenschaftlichem Anspruch kann diese Festschrift nicht leisten; das würde auch nicht hierhin passen. Es soll statt dessen versucht werden, die Ereignisse im Sinne einer «Besichtigung» des Skandals zu verstehen und einzuordnen. Wir haben erfreulicherweise seit 2017 einen detailreichen Bericht[154] von Heinz Fankhauser, einem der Akteure auf Seite der «aufrührerischen» Schüler. Fankhausers Arbeit ist nicht auf die Schulgeschichte nach Abflauen der ersten Phase fokussiert, das soll hier nachgeholt werden. Dass Wegmüllers Schrift von 1973 den Skandal nicht behandelt, ist aufgrund der grossen zeitlichen Nähe seiner Arbeit zu den Ereignissen leicht verständlich.

Wenn man den ganzen Skandal 2023 verstehen will, muss man minimale Kenntnisse über die gesellschaftliche Situation in Westeuropa in den 1960ern Jahren haben. Die Ausgangslage ist die Nachkriegszeit der 1950er Jahre: Nach den traumatischen Erfahrungen mit den faschistischen Diktaturen, den Verbrechen der NS-Diktatur und dem Zweiten Weltkrieg herrschte in Westeuropa ein ausgesprochen «staubig-trockenes» Klima. Die Eliten[155] hatten alle gesellschaftspolitischen Experimente mehr als satt und waren darauf bedacht, «Ruhe als erste Bürgerpflicht» zur Grundlage der Politik zu machen. In mancher Hinsicht war diese Phase der Geschichte auch der Versuch, an die angeblich «gute alte Zeit» der1920er Jahre anzuknüpfen, nur einfach ohne Wirtschaftskrisen und ohne lärmige politische Trommler an den Rändern des politischen Spektrums. Man kann das den Akteuren im Grund nicht übel nehmen. Im deutschsprachigen Raum war der erste Bundeskanzler der 1949 gegründeten Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer, die Personifizierung dieser Grundhaltung. Man muss so lange nach dieser Zeit noch etwas Zweites erklären, um die Ausgangslage zu verstehen: Die westliche Welt stand, kaum war das «Dritte Reich» aus der Geschichte gebombt, sofort ganz und gar im Banne des «Kalten Krieges». Die Sowjetunion, obwohl eine der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges, war das Feindbild Nummer eins der politischen Eliten des Westens. Man sah in der (Partei-)Diktatur Joseph Stalins und seiner Nachfolger die weitaus grösste Bedrohung der westlichen Welt. Diese Empfindung einer konstanten Bedrohung hat man sich als sehr konkret und permanent vorzustellen. Weite Teile der Eliten hielten eine militärische Konfrontation mit der Sowjetunion für sehr wahrscheinlich, und man hielt in diesem Zusammenhang auch das Risiko eines Dritten Weltkrieges, ja sogar eines globalen Atomkrieges, für hoch. Neben diesem Gefühl des permanenten Bedrohtseins war noch ein zweiter Aspekt im «Kalten Krieg» sehr wichtig: Die Sowjetunion war in dieser Wahrnehmung nicht einfach nur eine militärische Bedrohung, sondern insbesondere auch eine weltanschauliche. Man sprach von der «Konkurrenz der Systeme», hier im Westen das liberal-marktwirtschaftliche, dort im Osten

[154] Fankhauser 2017.

[155] Der Begriff «Elite» ist nicht unproblematisch, ein besserer aber schwierig zu finden. Der Kampfbegriff der 68er lautete oft «das Establishment». Gerade in der Schweiz ist ein besonderes Problem der Begrifflichkeit, dass seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in wichtige Gremien der Schweizer Politik auch die weitaus grösste «linke» Schweizer Partei, die Sozialdemokratische Partei, eingebunden war (in den Bundesrat seit 1959 mit zwei der sieben Sitzen). Das erklärt gewisse kuriose Frontstellungen, etwa das Unverständnis auch sozialdemokratischer Amtsträger (besonders in Exekutiven) für die Forderungen der 68er.

das kommunistisch-planwirtschaftliche, das durch ein «Gleichgewicht des Schreckens», nämlich ein riesiges Arsenal auch atomarer Waffen, in einem fragilen Schwebezustand gehalten wurde. Es ist natürlich einfach, um nicht zu sagen billig, sich 2023 über diese Einschätzungen lustig zu machen. Man darf nicht vergessen, dass zwei Ereignisse in den 1950er Jahren in Europa das Geschilderte erheblich verstärkten, nämlich die Niederschlagung des Aufstandes in der DDR 1953 und dann vor allem jene in Ungarn 1956, beides unter Beizug sowjetischer Panzer. Ab da wurde der «Kalte Krieg» noch eisiger und aktueller.

Die gesellschaftspolitische Ausgangslage führte in den westlichen Staaten dazu, dass es sehr schwierig war, den Konsens der Eliten politisch in Frage zu stellen. Wer sich zu offensichtlich von ihm entfernte, war rasch im Verdacht heimlich ein Anhänger der Sowjetunion zu sein und in irgendeiner Form Unruhen oder gar einen Umsturz in deren Sinn voranzutreiben. Man darf schon sagen, dass das Misstrauen gegen Denkerinnen und Denker mit so vermuteten Ansätzen wiederholt geradezu in Paranoia umschlug. Die Ankunft der Flüchtlinge aus Ungarn 1956 in der Schweiz hat das begünstigt. Besonders «verdächtig» erschienen Haltungen, die sich kritisch zu symbolträchtigen Institutionen äusserten, besonders zur Armee.

Das Problem an der kurz umrissenen Ausgangslage war, dass ab Beginn der 1960er Jahre die reale gesellschaftliche Entwicklung im Westen immer weniger zu den Idealen der Eliten passten. Neue Medien, zum Beispiel das Fernsehen und Jugendzeitschriften, hielten Einzug. Ab 1960 begann in Europa der Siegeszug der Schallplatte aus Vinyl, womit Musik für wenig Geld auf einem Datenträger erworben werden konnte. Gegen Ende der 1960er Jahre begann die Antibabypille die Interpretation der Sexualität stark zu verändern.[156] Diese Entwicklungen wurden von stark studentisch geprägten Gruppen aufgenommen, und an fast allen Universitäten bildeten sich Zirkel, welche die bestehenden Verhältnisse grundsätzlich ändern wollten. Natürlich strahlten diese Gruppen auch auf die Lernenden an Gymnasien aus. Die im Einzelnen von diesen Gruppen vertretenen Ansichten und Forderungen unterschieden sich sehr stark, aber es gab Gemeinsamkeiten, die rasch zu Kollisionen mit den Eliten führten: Oft gehörten nämlich die Hauptakteure Denkrichtungen an, die man (mit aller Vorsicht) als «neomarxistisch» bezeichnen kann. Die (oft nur indirekte) Berufung auf den Philosophen Karl Marx war nun natürlich schon fast wörtlich das rote Tuch für «die Herrschenden», wie die Akteure der sich anbahnenden «68er-Bewegung», durchaus nicht wohlwollend, die Vertreter des Systems nannten. Die politischen Eliten machten nun den «68ern» natürlich sofort den Vorwurf, sie seien (mehr oder weniger verkappte) Anhänger der Sowjetunion. So abwegig[157] der Vorwurf manchmal war, so sehr kann man ihn aus der Dynamik des Geschehens durchaus verstehen.

Auch am Gymnasium Burgdorf entstanden solche sehr lose strukturierten Gruppen; Aushängeschild wurde der damalige Gymnasiast Martin Schwander aus Oberburg. Damit kommen wir zur Eskalation an unserer Schule. Die Gelegenheit zum Einschreiten kam

[156] Die Veränderung erfolgte allerdings lange nur über die Berichterstattung zur Antibabypille; das Mittel war noch lange nur schwer erhältlich.

[157] Eine Pointe ist, dass die damalige sowjetische Führung in keiner Weise auf Forderungen von der Art der «68er» gewartet hatte, dies zeigte sich dann dramatisch bei der Niederwerfung des «Prager Frühlings» 1968. Letztlich hatten meist weder die Anhänger noch die Gegner der «68er» einigermassen zutreffende Vorstellungen vom Leben «im Osten». Im Gegenzug war der stark individualistisch geprägte Neomarxismus überhaupt nicht konform mit dem Marxismus-Leninismus, wie ihn die Parteidiktaturen Osteuropas kannten.

dann ganz anders: Am 17. Januar 1967 lud die Schülergruppe um Martin Schwander, die sich «Gruppe 67» nannte, den Autor Guido Bachmann nach Burgdorf zu einer literarischen Lesung aus seinem 1966 erschienen Werk «Gilgamesch» ein. Diese Lesung war kein Einzelanlass; die «Gruppe 1967 hatte schon früher, ab November 1966, solche Anlässe organisiert. Es gibt Hinweise, dass schon Anlässe vor der Lesung Bachmanns polizeilich observiert wurden,[158] die «Gruppe 67» mithin, vielleicht aus anderen Gründen als literarischen, im Visier der Behörden war. Wie dem auch sei, die Lesung Bachmanns war der Funken, der den Skandal zur Explosion brachte. Interessant, und zum vornherein für Rektor Emanuel Leidig ungünstig, war, dass Bachmanns Text nicht im engeren Sinne politisch «problematisch» war. Nein, dem Text bzw. der Lesung bzw. den organisierenden Schülern wurde zum Vorwurf gemacht, dass Bachmanns Text Homosexualität unter Knaben verherrliche, also im Sprachgebrauch der Zeit «pornographisch» sei. Es muss offen bleiben, wie der Rektor von der Lesung Kenntnis erhielt; im Publikum waren drei Gymnasiallehrer anwesend, aber es muss nicht sein, dass diese den Rektor informierten. Jedenfalls erhielt er sehr rasch vom Ganzen Kenntnis, und sein sehr schnelles Handeln zeigen, dass zumindest am Anfang des Skandals der Rektor die treibende Kraft auf der «Gegenseite» der «Gruppe 67» war. Er liess die vier Schüler nach nur vier Tagen ins Rektorat zitieren und hielt ihnen das Vorgefallene vor. Für Leidig war klar, dass Martin Schwander der «Drahtzieher» des Ganzen war (das weist daraufhin, dass Schwander schon länger im Visier des Rektors war).

Emanuel Leidig reagierte äusserst harsch und beging in kurzer Zeit drei aus heutiger Sicht klare Fehler, die dazu führten, dass Bachmanns Lesung in einem Altstadtkeller schon bald ein gewaltiges Medienecho – heute würde man sagen, einen «Shitstorm» – auslöste. Zunächst meldete er den Fall der GK (was belegt, dass initial er selbstständig handelte) und verlangte den Schulausschluss (!) von Martin Schwander. Er konnte die GK-Mehrheit überzeugen, und am 24. Januar 1967 wurde Martin Schwander vom Gymnasium Burgdorf ausgeschlossen. Das war der erste Fehler, denn der Schulausschluss hatte auch damals keine genügende Grundlage.

Der zweite Fehler war, dass Emanuel Leidig das Ganze dem zuständigen Jugendstaatsanwalt[159] meldete und verlangte, dass ein (jugend-)strafrechtliches Verfahren, offenbar wieder nur gegen Martin Schwander, angehoben werde. Die Rechtsgrundlage der Anzeige sah Leidig darin, dass damals die Verbreitung pornographischer Schriften (nur) an Minderjährige verboten war. Das Strafverfahren war die erste schwere Niederlage Leidigs, denn die Untersuchungs- und Anklagebehörde stellte das Verfahren nach nur zwei Wochen ein. Sie verneinte, dass Schwander überhaupt Pornographie an Minderjährige verbreiten wollte; die Frage, ob Bachmanns Werk überhaupt pornographisch sei, prüfte die Behörde gar nicht, da das Verfahren schon nur wegen der fehlenden Tatabsicht einzustellen war. Im Grunde war das ganze Jugendstrafverfahren, das überaus frühzeitig abgebrochen wurde, eine einzige Peinlichkeit.

Mit der Einstellung des Strafverfahrens war nun aber dem Schulausschluss die Grundlage sogar aus Sicht der GK entzogen, denn der Ausschluss wurde (nur) damit begründet, dass Schwander Pornographie verbreitet habe. Kleinlaut machte die GK den Schulausschluss

---

158 Siehe Fankhauser 2017, Seite 61.

159 Die Behörde hiess damals «Jugendanwaltschaft». Die beteiligten Schüler waren alle minderjährig; damals war man erst mit 20 Jahren mündig.

am 16. Februar 1967 wieder rückgängig. Das war nach der Einstellung des Strafverfahrens die nächste klare Niederlage des Rektors und der GK.

Leidigs dritter Fehler war, dass seine Strategie in diesem Skandal darin bestand, gewissermassen die ganze Schule auf den seiner Meinung nach weltanschaulich richtigen Kurs zu bringen. Das war primär deshalb falsch, weil das Hauptresultat war, dass das Ganze ein enormes Gewicht erhielt und sich logischerweise wie ein Lauffeuer durch die Stadt und das Emmental verbreitete. Zunächst ordnete der Rektor an, dass alle Lehrkräfte in ihren Klassen verpflichtet wurden, die berüchtigte Rede des Zürcher Germanistikprofessors Emil Staiger vorzulesen (!), die dieser am 17. Dezember 1966 im Zürcher Schauspielhaus gehalten hatte. Zu der Rede soviel: Staiger griff darin die damaligen Schweizer Gegenwartsautoren äusserst scharf an und warf ihnen unter anderem vor, nur noch Gestalten der untersten Gesellschaftsschicht ins Zentrum zu rücken. Ein Auszug mag genügen, um den Geist der Rede zu erfassen:

> «Wenn solche Dichter behaupten, die Kloake sei ein Bild der wahren Welt, Zuhälter, Dirnen und Verbrecher Repräsentanten der wahren, ungeschminkten Menschheit, so frage ich: In welchen Kreisen verkehren sie? Gibt es denn heute etwa keine Würde und keinen Anstand mehr, nicht den Hochsinn eines selbstlos tätigen Mannes, einer Mutter, die Tag für Tag im Stillen wirkt, das Wagnis einer grossen Liebe oder die stumme Treue von Freunden? Es gibt dies alles nach wie vor.»[160]

Man kann Leidig gerade noch zugutehalten, dass die Rede zum Zeitpunkt des Skandals noch sehr neu war und die erbitterte Diskussion darüber, der sogenannte «Zürcher Literaturstreit», gerade erst begann. Trotzdem war die Idee, mit dem Vorlesen der (inhaltlich übrigens anspruchsvollen) Rede könne man die Lernenden sozusagen vom Ungeist der neuen Zeit befreien, selbst zeitgenössisch abwegig. Jedenfalls war Martin Schwander nun der weitaus bekannteste Gymnasiast im Emmental, und er sollte es bald schweizweit sein.

Der Skandal gelangte in die Redaktion der Tageszeitung «Blick». Auf welchem Weg lässt sich natürlich nicht mehr feststellen; man darf dazu sagen, dass es auch nicht gerade verwunderlich ist, dass dies geschah, nachdem ja jedem Burgdorfer Gymnasiasten die Vorfälle bekannt waren. Um die Tragweite des Folgenden zu verstehen, muss man wissen, dass der «Blick» 1967 einen ganz anderen Stellenwert hatte als heute. Die Zeitung gab es erst seit 1959, sie war die erste echte Boulevardzeitung der Schweiz und nach dem Vorbild der 1952 gegründeten deutschen Zeitung «Bild» geschaffen. Noch lange, bis weit in die 1970er Jahre, war das Lesen des «Blicks» so beliebt wie anrüchig.[161] Es war deshalb ein medialer Paukenschlag, als der «Blick» am 9. Februar die Geschichte brachte – und zwar äusserst prominent, sogar auch auf dem sogenannten «Aushang[162]». Der «Blick»-Aushang lautete:

---

[160] Zitiert nach und vollständig abgedruckt in: Neue Zürcher Zeitung vom 20. Dezember 1966, Morgenausgabe, Seite 5.

[161] Dazu ein Aperçu: Weil es als unpassend galt, den «Blick» in der Öffentlichkeit zu lesen, kauften ihn manche zusammen mit einer «seriösen» Zeitung, etwa dem «Bund» oder der «Neuen Zürcher Zeitung», und legten den Blick ins Innere der seriösen Zeitung, so dass es von aussen aussah, als werde eine «seriöse» Zeitung gelesen!

[162] Das sind (Werbe-)Plakate an den Verkaufsstellen, die auf die «Story der Ausgabe» der betreffenden Zeitung aufmerksam machen, beim Blick mit grossen schwarzen Lettern auf gelbem Grund.

«Burgdorf: Hochburg der Spiessbürgerei? Darum wurde Martin Schwander vom Gymnasium ausgeschlossen»[163]

Man kann sich vorstellen, was da in der Stadt Burgdorf und am Gymnasium Burgdorf los war! Es ist eine bissige Pointe, dass just auf den nächsten Tag, den 10. Februar 1967, eine interne Veranstaltung am Gymnasium stattfand, deren Besuch für alle Lernenden und alle Lehrpersonen verpflichtend war und die den Titel trug: «Grenzen des Nonkonformismus». Nun brach ein Sturm los, der sich insbesondere im «Burgdorfer Tagblatt», der über sehr lange Zeit wichtigsten Tageszeitung in Burgdorf, abspielte. Redaktionsleiter Heinz Däpp hatte bereits vor dem 9. Februar 1967 Kenntnis vom Skandal, fand die Entscheide des Rektors und der GK falsch, hielt sich aber zurück. Nach der «Blick»-Story versuchte er verzweifelt, die Geschichte in erträglichen Bahnen zu halten. Wochenlang prasselten Leserbriefe auf die Redaktion ein, obwohl mehr als einmal angekündigt wurde, dass man die Debatte beenden wolle. Derweilen erreichte der Skandal den Grossen Rat des Kantons Bern, der im Mai 1967 das Thema behandelte, ohne dass wesentlich Neues zur Sprache kam (was dort natürlich die Ausnahme ist!). Es ist wahrscheinlich, dass die ganze Aufregung gegen Ende 1967 verebbt wäre, wenn nicht das Zusammentreffen von zwei Strängen dies verhindert hätte

Der eine Strang war, dass Mitglieder der GK sich öffentlich und unter ihrem Namen, formal aber natürlich als Private, zum Skandal äusserten und dabei die Entscheide Leidigs und die der GK verteidigten. Unglücklich an der Verteidigung war zunächst, dass die Hauptargumentationslinie war, sie hätten ja nur ihre Pflicht getan, um die Schule vor bösen Einflüssen zu schützen. Das war deshalb schwierig zu vermitteln, weil gerade eine solche Auffassung von Pflicht oft im Visier der sich nun in vielen Ländern aufbauenden 68er-Bewegung war.[164] Weiter missachteten die GK-Mitglieder mit diesem Vorgehen natürlich das alte Sprichwort «Qui s'excuse s'accuse». Die wortreichen Erklärungen wirkten befremdlich. Ein elfseitiges (!) Schreiben der GK an ein Grossratsmitglied hat wohl unterm Strich nicht geholfen, den Skandal zu bewältigen. In der politischen Wahrnehmung in Burgdorf wirkten diese ausufernden Stellungnahmen der GK bzw. sogar von einzelnen GK-Mitgliedern eindeutig kontraproduktiv. Es entstand ausserdem der Eindruck, dass besonders die Vertreter der Burgergemeinde die Entscheidungen erbittert verteidigten. Es weist manches darauf hin, dass dies nicht unbedingt zutraf; davon abgesehen waren die zwei Burgergemeinde-Vertreter sowieso nicht in der Lage, in der GK einen Mehrheitsbeschluss zu erwirken. Jedenfalls legte sich die Missstimmung nicht.

Der andere Strang war, dass der Skandal ausgerechnet in eine Zeit fiel, in der die Organisation der Schule oberhalb des Rektorats, also auf der Ebene der GK und im Verhältnis zur Einwohnergemeinde, stadtpolitisch einer Revision unterzogen wurde. Der Hauptanlass dazu kam vom Kanton, der seine erhebliche Erhöhung der finanziellen Beiträge an den Schulbetrieb von einer solchen Reform abhängig machte. Vieles an der Reform war gar nicht bestritten. Zum Stolperstein des Geschäfts wurde die Frage der Zusammensetzung der GK: Der Entwurf vom Oktober 1968 sah vor, dass die bisherige, seit 1889 bestehende Zusammensetzung beibehalten werden solle und damit die

[163] Reproduziert auf dem Cover des Burgdorfer Jahrbuchs 2017.

[164] Siegfried Lenz' Roman «Deutschstunde» bringt diesen Aspekt dann 1968 auf den Punkt, als er seine Hauptfigur zur Strafe den Aufsatz «Die Freuden der Pflicht» schreiben lässt, bezeichnenderweise in einer «Erziehungsanstalt». – Der Begriff «Pflicht» war politisch aufgeladen, da er ein Lieblingswort der NS-Propaganda im Dritten Reich war. Der radikalere Teil der 68er-Bewegung witterte hinter vielem in der Nachkriegswelt des Westens faschistische Reliquien, was zwar aufgrund der eingangs beschriebenen geistigen Enge der Zeit verständlich ist, insgesamt aber wohl doch eine Fehlinterpretation war.

Burgergemeinde weiterhin zwei Sitze in der GK stellen könne. Das Geschäft unterstand der Volksabstimmung, und als zweitletztes Kapitel des Skandals kam es in Burgdorf zu einem der wüstesten bildungspolitischen Abstimmungskämpfe seiner Geschichte. Nach einem gehässigen Abstimmungskampf lehnte der Souverän die Vorlage am 4. Mai 1969 mit 51,7% Nein wenn auch recht knapp, so eben doch ab.

Die Abstimmungsniederlage war eine schwere Blamage für die GK und für Rektor Leidig. Man muss von einer politischen Bruchlandung sprechen. Rektor Emanuel Leidig, durch die monatelangen Gehässigkeiten[165] tief verletzt, trat Ende Schuljahr 1968/69 abrupt zurück, was der Schlusspunkt des Skandals ist.[166] So sehr er das Ende seines Rektorats zumindest zu einem guten Teil selber verschuldet hat, so ungerecht ist dieses mit Blick auf die Leistungen während seiner Amtszeit, in der er ironischerweise viele schülerzentrierte Neuerungen einführte.[167] Eine grobe Fehleinschätzung der Lage, mehrere klare Fehler und halt auch eine viel zu ideologische Herangehensweise verstrickten ihn in einen Kampf, der nicht mehr zu gewinnen war.

Nach Leidigs Abgang beruhigte sich die Schule schnell. Die neue Vorlage zur Reorganisation der GK schloss die Burgergemeinde von der GK aus, womit ihr 100 Jahre langes, verdienstvolles Engagement als Mitträgerin 1973 endete. Eine letzte Volte sei noch angefügt: Rektor Felix Grütter, der Nachfolger Leidigs, war als promovierter Physiker, FDP-Mitglied und Offizier nun wirklich nicht ein «68er», sondern verkörperte eigentlich das «Establishment» kurioserweise besser als Leidig. Felix Grütters sachliche, fast spröde Art war für die kommende Zeit aber genau das Richtige. Polemiken standen dem Physiker Grütter fern. Das Gymnasium Burgdorf überstand als Institution die Krise letztlich sehr gut, so sehr Akteure Wunden davontrugen.

---

165 Neben den «Blick»-Artikel verhöhnte ihn z. B. auch die damals renommierte Zeitschrift «Nebelspalter» am 1. März 1967 mit einer Karikatur. Auch sein Nachname wurde sprechend gemacht mit Kalauern wie «leidige Geschichte», eine zwar uralte, aber dennoch potenziell sehr verletzende Art des Spottes.

166 Die Legende besagt, er habe seinen Rücktritt auf einer Notiz im Lehrerzimmer erklärt und danach die Schule nie wieder betreten. Das ist sicher ausgeschmückt; dass er bis zu seinem Tod 1995 keinen Kontakt mehr zur Schule hatte, stimmt jedoch.

167 Siehe Seite 32.

7. Die Gebäude des Gymnasiums Burgdorf

7.1. Das Hauptgebäude von 1904

Bildung braucht wie jeder Bereich der menschlichen Entfaltung Raum. Es ist keine Überraschung, geschweige denn eine Sensation, dass das Gymnasium Burgdorf in den 150 Jahren seines Bestehens nahezu immer um Schulraum gekämpft hat, denn das gilt für praktisch alle bernischen Gymnasien. Die zwei Gründe für diesen Befund wurden in der Schrift schon genannt, nämlich die enorme Ausdifferenzierung des Unterrichts durch neue Fächer, und die besonders ab 1990, in der «wilden» Reformzeit, sehr stark gestiegenen Schülerzahlen. Ein dritter wurde nur kurz erwähnt: Auch die Art des Unterrichtens selbst wurde zumindest in der Tendenz raumintensiver. Als Hauptursache für die ewige Raumnot unserer Schule mag dieser Punkt nicht an erster Stelle stehen, da der Unterricht im Klassenverband doch die Regel blieb, aber erwähnt sei er. Demgegenüber haben die vielen neuen Fächer selbstverständlich neue Raumbedürfnisse generiert, die höhere Anzahl Schülerinnen und Schüler bzw. Klassen sowieso.

Schon bei und nach der Gründung 1873 waren die Raumverhältnisse am Erststandort der Schule, im Waisenhaus, äusserst prekär und für gewisse Teile des Unterrichts (Naturwissenschaften!) im Grund unzumutbar. Dies wurde noch dadurch verschärft, dass die Schülerzahlen sofort ab Gründung steil anstiegen und dass das Gebäude ja noch anderweitig genutzt wurde. Schon in den 1880er Jahren war die Einsicht da, dass nur ein Neubau das Problem lösen konnte.

Dass der Bau des Gymnasiums 1902 beschlossen und schon 1904 vollendet wurde, ist wie immer in solchen Fällen dem Zusammentreffen glücklicher Umstände zu verdanken. Indirekt angedeutet wurde schon die positive bis euphorische Stimmung in der Burgdorfer Bildungspolitik, die in der Gründungszeit des Gymnasiums herrschte. Die Finanzierung des Neubaus kam nur deshalb zustande, weil die Einwohnergemeinde und die Burgergemeinde die grosse Investition zusammen zu tragen bereit waren. Das Projekt ist ein wichtiger Grund, wieso die Burgergemeinde noch über Jahrzehnte Mitträgerin des Gymnasiums blieb; die etwas unglücklichen Umstände des Ausscheidens der Burgergemeinde aus der Trägerschaft Ende der 1960er Jahre[168] täuschen vielleicht etwas darüber hinweg, dass ohne Burgergemeinde weder unsere Schule gegründet noch das seit Langem Hauptgebäude[169] genannte Schulhaus gebaut worden wäre. Die Geschichte des Baus ist von Jürg Wegmüller detailreich aufgearbeitet worden[170], zudem hat der Autor dieser Schrift anlässlich des 100jährigen Gedenkens an den Neubau dem Ganzen 2005 einen Aufsatz gewidmet.[171] Deshalb beschränke ich mich hier auf das Wesentlichste. Der Bau kostete rund 400'000 Franken, (ohne Landerwerb), was eine erhebliche Investition war.[172] Die Einwohnergemeinde und die Burgergemeinde teilten sich diese Kosten hälftig.

---

168 Siehe Seiten ff.

169 Liegenschaft Pestalozzistrasse 17.

170 Wegmüller 1973, Seiten 19 bis 23.

171 Ritter 2005.

172 Eine Umrechnung von Geldbeträgen über Zeiträume von so langer Dauer ist schwierig, und zwar deshalb, weil sich über lange Zeiträume volkswirtschaftliche Grössen zueinander stark ändern können. Das sei hier exemplarisch gezeigt: Nimmt man den Index der Konsumentenpreise, würde ein solches Schulhaus heute etwa 5 Millionen kosten, also etwa das Zwölffache. Nimmt man dagegen die Lohnentwicklung, kommt man auf etwa 18 Millionen Franken; das zeigt, dass 1904 relativ zueinander

Architekt und dann auch Bauleiter war der Burgdorfer Armin Stöcklin (1861 – 1938), dessen Eingabe die Submission gewonnen hatte.[173] Architektonisch entstand ein sehr hochwertiges Gebäude, das in bewusstem Unterschied zum 1893 fertig gestellten Technikum nicht aus Sandstein, sondern mit Jurakalkstein als Baumaterial errichtet wurde. Auch beim Innenausbau verwendete man hochwertige Materialien, zum Beispiel im Treppenhaus, das von Stahlträgern auf Gusssäulen im Jugendstil getragen wird, welche die Oberburger Giesserei Hegi lieferte; das schmiedeiserne Treppengeländer stellte die Kunstschlosserei Josef Käser-Hirt in Solothurn her. Die Böden der Korridore wurden mit Mettlacher Fliesen versehen. Ein Prunkstück ist der gewaltige Messing-Kronleuchter (ebenfalls Jugendstil) in der Aula, den die Firma W. Egloff lieferte. Man dachte aber durchaus auch praktisch: Ins Erdgeschoss kamen Zementböden, und alle Schulzimmer wurden elektrifiziert (das war 1904 keinesfalls so selbstverständlich!). Besonders hervorzuheben sind die Malereien von Ernst Haberer, der gleich zweimal zum Zuge kam, nämlich einmal für die erhaltene Bemalung der Aula im dritten Stock, dann aber auch für die kostbaren Friesbemalungen an der Aussenfassade.[174] Die Einweihungsfeier am 3. August 1904 war eine der grössten, aus heutiger Sicht recht pathetischen, Festivitäten in der Geschichte der Schule, mit Umzug, drei festlich gekleideten Mädchen als Schlüsselträgerinnen, Musik, Reden und Bankett in Anwesenheit des damaligen bernischen Erziehungsdirektors Albert Gobat.

Dass der Neubau in dieser Weise realisiert werden konnte, liegt neben der erwähnten äusserst positiven Grundstimmung gegenüber der Institution auch daran, dass sich mit dem damaligen Stadtpräsidenten[175] Otto Morgenthaler (1861 – 1940) und Rektor Karl Grütter[176] zwei Persönlichkeiten vehement für das Projekt einsetzten. Die Triebkraft der beiden ist nicht zu unterschätzen, da sie einen sehr grossen Einfluss auf die Burgdorfer Behörden der Zeit hatten. Erwähnenswert ist die hervorragende Lage des Hauptgebäudes des Gymnasiums Burgdorf; das Hauptgebäude ist nach Süden ausgerichtet, mit Blick auf Eiger, Mönch und Jungfrau.[177] 1911 erwarb die Stadt, wiederum mit Unterstützung der Burgergemeinde und auch privater Gönner, das unmittelbar südlich des Hauptgebäudes gelegene Areal. Darauf wurde ein Garten im englischen Stil und am Südende eine Promenade angelegt; das Ensemble prägt bis heute das Areal. 1924 erhielt das Gymnasium zur Gartenanlage den Brunnen geschenkt, der für die Kantonalbernische Gewerbeausstellung in Burgdorf vom gleichen Jahr geschaffen worden war; er bildet noch heute die Mitte der Parkanlage.[178]

---

das Baumaterial viel kostspieliger war als die aus heutiger Sicht sehr tiefen Löhne. Nimmt man das BIP-pro-Kopf als Index, was gerade bei Ausgaben der öffentlichen Hand realistischer ist, kommt man auf deutlich über 32 Millionen Franken. Siehe für weitere Erklärungen die Website http://www.swistoval.ch des Historischen Instituts der Universität Bern.

173 Es fand, wie man heute sagen würde, ein Architekturwettbewerb auf Einladung statt, wozu nur zwei Burgdorfer Architekten eingeladen wurden. Stöcklins Siegerprojekt wurde bis zur Realisierung wiederholt und erheblich überarbeitet.

174 1986/87 wurden Dach und Fassade umfassend saniert, wie sich der Autor, damals ebendort Schüler, erinnert.

175 So wäre Morgenthalers heutige Funktionsbezeichnung; damals lautete der Titel «Präsident des Einwohnergemeinderates» und war noch viele Jahrzehnte ein Nebenamt.

176 Zu Karl Grütter siehe Seiten 30/31.

177 Bei der Planung wurde diese Ausrichtung des Hauptgebäudes sehr bewusst gewählt. Das Gebäude steht für die Ausrichtung der Schule zu den Alpen, ganz im Sinne der neuhumanistischen Bildungsideale. Das kantonale Technikum wurde 1893 auf den Hauptbahnhof Burgdorf ausgerichtet, einem Sinnbild der Industrialisierung.

178 Wegmüller 1973, Seite 22.

Der Bau des Gymnasiums 1904 bleibt bis heute das wichtigste baugeschichtliche Ereignis der ganzen 150 Jahre. Bevor auf spätere Bauten eingegangen wird, sollen noch gewisse baulichen Veränderungen im Hauptgebäude erwähnt werden, ohne dass Vollständigkeit angestrebt wird. Ein langwieriges Problem war, dass nirgends recht Platz für die Bibliothek der Schule, die seit Gründung ein wichtiger Teil der Infrastruktur ist, eingeräumt wurde. Nach verschiedenen Provisorien wurde sie 1957 in den Dachstock[179] verlegt, was nur dank einer grosszügigen Schenkung der Altherren der Mittelschulverbindung «Bertholdia»[180] möglich war. Obwohl das ein Fortschritt war, befriedigte die räumliche Lage noch nicht.1972 konnte schliesslich im Erdgeschoss eine Bibliothek eingebaut werden,[181] die diesen Namen verdient; 2006 wurde sie umfassend renoviert und der Zeit entsprechend in «Mediothek» umbenannt, da natürlich auch digitale Medien zur Ausleihe stehen.[182]

Eine Besonderheit ist die Sternwarte, über die das Gymnasium Burgdorf seit 1920 verfügt. Sie ist eine Stiftung des Kaufmanns Conrad Kindlimann, der der Schule vielfältig verbunden war.[183] Die Sternwarte «Urania», wie sie dem Geist der Zeit entsprechend genannt wurde, war bis 1969 nicht wie heute auf dem Dach des Hauptgebäudes, sondern etwa 200 Meter östlich davon ein freistehendes eigenes kleines Gebäude. Neckischerweise hatte schon der Stifter der Sternwarte das Dach des Hauptgebäudes als Standort bevorzugt, aber nach baustatischen Abklärungen erschien dies 1920 zu aufwendig. Der Grund für den Abriss der 1969 in die Jahre gekommenen Sternwarte war, dass das Technikum ein neues Gebäude[184] bauen wollte, dem die Urania im Wege stand.[185] Man entschied sich, die Sternwarte nun dorthin zu verlegen, wo sie einst der Stifter eigentlich haben wollte, nämlich aufs Dach des Hauptgebäudes. Sie wird immer von einer Lehrkraft des Gymnasiums geleitet, seit 2007 vom Physik- und Mathematiklehrer Simon Fankhauser.[186]

Ein grundsätzliches Problem des Hauptgebäudes war, dass genug und hinreichend ausgerüstete Räume für den Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern Biologie, Chemie und Physik fehlten. Diese Problematik beschäftigte die Schule über Jahrzehnte. Erste Abhilfe schuf 1931/32 eine Investition in den Physikunterricht.[187] Eine befriedigende Lösung war das nicht, weshalb es dann 1958/59 zum Bau des Ergänzungsgebäudes kam, des bisher wichtigsten Schulraumbaus in der Geschichte des Gymnasiums Burgdorf seit

---

179 Fotos dieses Zustandes (leider undatiert) finden sich unter SA L 3-3 BA,SP,7.

180 Zur «Bertholdia» siehe Seiten ff.

181 Dafür mussten freilich drei Schulzimmer geopfert werden, die dann später fehlten, siehe Wegmüller 1973, Seite 45.

182 Siehe Jahresbericht 2006/07, Seite 5.

183 Kindlimann, ein astronomiebegeisterter Kaufmann, war langjähriges Mitglied der GK (Wegmüller 1973: Seite 30) und war 1902 – 1904 Präsident der Baukommission, die den Bau des Hauptgebäudes leitete (Ritter 2005, Seite 99). Ferner war er 22 (!) Jahre lang Mitglied es Gemeinderates (Exekutive) der Stadt Burgdorf.

184 Nämlich das bis heute «C-Gebäude» genannte Haus, in dem sich die Chemieabteilung des Technikums befand, die wiederum in den 1990er Jahren geschlossen wurde. Schon seit etlichen Jahren wird ein Teil des Gebäudes (das obere Stockwerk des westlichen Teils) fürs Gymnasium genutzt. Die heute (2023) vorgesehene Umgestaltung des gesamten Schulgeländes (siehe Seiten f) sieht den Abriss des seinerseits alt gewordenen «C-Gebäudes» vor. So dreht sich das Rad der Zeit!

185 Ein «Uraniaweg» genannter Fussweg erinnert noch heute an die alte Sternwarte. Die Akten des Vorgangs befinden sich unter SA L 4-3 BA,SP,6.

186 Siehe auch Fenner 2002.

187 Es wurde eine «Strom-Umformungsanlage» eingebaut, um Elektrizitätslehre vermitteln zu können, siehe SA L 1-6 BA,SP,2.

dem Bau des Hauptgebäudes 1904. 1966/67 wurden die vorher dürftigen Räume und Einrichtungen für den Chemieunterricht[188] renoviert.

Neben diesen grösseren baulichen Veränderungen am Hauptgebäude sind als kleinere realisierte Vorhaben die zweimalige Sanierung der Aula im dritten Stock, des repräsentativsten Raumes des ganzen Gebäudes, erwähnenswert, nämlich 1954[189] und wieder 2017[190]. 1986/87 fand eine umfassende Sanierung des Daches und der Fassade des Hauptgebäudes statt.[191] All diese Arbeiten waren wegen dem hohen architekturgeschichtlichen Wert des Gebäudes aufwändig. Schon 1946 waren die meisten Schulzimmer einer grösseren Renovierung unterzogen worden,[192] 1980 erfolgte eine grundlegende Renovation des Lehrerzimmers im ersten Obergeschoss.[193] 1992 wurde ein damals modernes Fotolabor eingebaut.[194] Auf eine grosszügige Schenkung zurück geht das 1959 im Treppenhaus eingebaute Glasfenster, das der Künstler Peter Stein schuf. Die Schenkung machte die alteingesessene Burgdorfer Industriellenfamilie Aebi.[195]

7.2. Die «Gym-Turnhalle» von 1932

Das erste Zusatzgebäude der Schule war die 1931/32 in einer funktionalen, dem Bauhaus-Stil angelehnten Architektur erbaute Turnhalle,[196] die heute «Gym-Turnhalle» genannt wird.[197] Für den Sportunterricht[198] war bis dahin keine Infrastruktur vorhanden, weshalb auf die (meist auch überlastete) Infrastruktur anderer Burgdorfer Schulhäuser ausgewichen oder improvisiert werden musste. Auch wenn der Bau der Turnhalle nordwestlich des Hauptgebäudes (mit einer Nord-Süd-Ausrichtung , also senkrecht zum Hauptgebäude) natürlich nicht die eigentlichen Raumprobleme entschärfte, darf die Wichtigkeit dieser Investition dennoch keineswegs unterschätzt werden. Das Fehlen einer diesen Namen verdienenden Infrastruktur für den «Turnunterricht» war kaum haltbar. Zusätzlich zum Gebäude wurde auch das Gelände auf der Nordseite vor dem Hauptgebäude erworben und mit einer gewissen Infrastruktur versehen.[199] Festzuhalten ist, dass die neue Halle von Anfang an für die Schülerzahl zu klein war, so dass weiterhin

188 Der Chemieunterricht wurde erst 1992 ins Ergänzungsgebäude verlegt und dann die frei werdenden Räume im Hauptgebäude primär für den Informatikunterricht umgebaut, zwischenzeitlich in den «wilden» 1990er Jahren aber auch als Schulzimmer genutzt. Der grosse Raum für den Chemieunterricht samt Nebenräumen zur Vorbereitung von Experimenten usw., und dann natürlich auch die erwähnten «Nachfolgeräume», befanden bzw. befinden sich im Keller (bzw. einem Teil des Kellers) des Ergänzungsgebäudes.

189 Siehe SA R 1-7, Couvert.

190 Hinweis mündlich von Stefan Iseli, Rektor seit 2022.

191 Siehe Siehe SA R 1-7, Couvert, und Erinnerungen des Autors.

192 Siehe SA R 1-7, Couvert.

193 Siehe SA R 1-7, Ringordner.

194 Siehe SA R 1-7, Couvert.

195 Siehe Wegmüller 1973, Seite 41. Die Akten zu dieser Schenkung finden sich unter SA R 1-7, Couvert.

196 Liegenschaft Jungfraustrasse 27.

197 Wegmüller 1973 erwähnt diesen Bau nur ganz knapp (Seite 34). Die Akten zum Projekt sind ungünstigerweise auf SA L 3-3 BA,ZU,3 (dort primär Akten zur Vorgeschichte bis 1929) und SA R 1-1 UN,PL,1 (dort ein Konvolut zum eigentlichen Bau) verteilt und nicht aufgearbeitet. – Die ursprüngliche Benennung war «Turnhalle auf dem Gsteig» oder kurz «Gsteig-Turnhalle», was aber nach dem Bau der Schulanlage Gsteighof 1963 missverständlich wurde.

198 In der damaligen Terminologie wurde das Fach «Turnen» genannt, siehe Seite 12.

199 Seit langer Zeit befindet sich dort vorab ein grosser Rasen, zwischen ihm und der Gym-Turnhalle ein um 2010 erstellter Hartplatz (vorher war diese Fläche geteert). Es gab einst auch noch weitere Sportinfrastruktur in der unmittelbaren Nähe der Halle (Kletterstangen, Weitsprunganlage).

Anlagen anderer Burgdorfer Schulen beansprucht werden mussten und bis heute müssen[200], wenn auch nicht mehr im selben Ausmass.

7.3. Das Ergänzungsgebäude von 1959

Wie dargelegt war die Raumsituation für den Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern Biologie, Chemie und Physik von Anfang im Hauptgebäude nicht befriedigend. Die grossen Fortschritte und Veränderungen in den diesen Fächern zugrundeliegenden Wissenschaften haben im Laufe der Jahrzehnte diesen Mangel immer mehr verschärft. Geschilderte Investitionen in Räume und Einrichtungen des Hauptgebäudes überzeugten immer weniger, von der seit jeher prekären Raumsituation ganz abgesehen. Der Bau des Ergänzungsgebäudes[201] (EG)1959 war ein grosser Wurf und ist bis heute die wichtigste bauliche Investition nach dem Bau des Hauptgebäudes 1904.[202] Als Standort entschied man sich für ein schon der Einwohnergemeinde gehörendes Grundstück noch etwas weiter nördlich des Hauptgebäudes, das an die Sportanlage bzw. den Rasen auf der Nordseite des Hauptgebäudes anschliesst. Umstritten war durchaus, welche Fächer in das Ergänzungsgebäude «ausgelagert» werden sollten. Nach längeren Diskussionen entschied man sich für die Fächer Biologie und Physik. Zusätzlich wurde ans Ergänzungsgebäude eine Wohnung für den Schulhausabwart angebaut.[203] Die Realisierung des Projekts des Architekten Peter Salchli kostete knapp eine Million Franken,[204] also nominal über das Doppelte des Hauptgebäudes von 1904! Sehr beachtlich ist das hohe Tempo, mit dem der Bau realisiert werden konnte.[205] Der Baustil ist nicht untypisch für die späten 1950er Jahre; für die funktionale Bauweise wurde wesentlich mehr Glas und Metall verbaut als etwa noch für die Turnhalle fast 30 Jahre vorher. Das Gebäude umfasst drei Geschosse. Eine architektonisch gefällige Einordnung des Gebäudes in den nun Gestalt annehmenden «Bildungscampus Burgdorf»[206] war wichtig.[207] Die Biologie erhielt ein Pflanzenhaus und einen «Versuchsgarten», und auch für die wertvollen Sammlungen des Fachs (unter anderem Schmetterlings- und Käfersammlungen) war nun Platz. Insgesamt konnte mit dem Ergänzungsgebäude die prekäre Schulraumsituation im Hauptgebäude zweifellos entschärft werden, und das Problem der ungenügenden Infrastruktur für den Unterricht in den Naturwissenschaften kam seiner Lösung einen sehr grossen Schritt näher. Ab der Eröffnung war die

---

200 2023 findet Sportunterricht ausser in der inzwischen altehrwürdigen «Gym-Turnhalle» in den alten und neuen Sporthallen des Schulhauses Pestalozzi am Rande der Schützematt und in beiden Sporthallen der Schulanlage Gsteighof statt. Früher fanden auch Lektionen in der Sportanlage im Lindenfeld statt, die der Tennishalle Burgdorf AG gehört. Seit alters finden Sportlektionen im Hallenbad Burgdorf und im Winter im 2010 eröffneten Eisstadion «Localnet-Arena» (vorher auf der ungedeckten Kunsteisbahn Burgdorf KEB) statt.

201 Liegenschaft Jungfraustrasse 23 (EG) bzw. 25 (Abwartswohnung).

202 Zeitgenössisch ist die Baugeschichte im Aufsatz Salchli/Grütter Rytz 1960 umfassend, natürlich aus der Sicht der Beteiligten (Peter Salchli war der Architekt und Mitglied der GK, Felix Grütter massgeblicher Physiklehrer [und ab 1969 dann Rektor] und Walter Rytz massgeblicher Biologielehrer).

203 Sowohl der 2008 pensionierte Hauswart Arthur Bosshard als auch der gegenwärtige Hausdienstleiter Erhard Aeschbacher bewohnten, bzw. bewohnen diese Liegenschaft.

204 Wegmüller 1973, Seite 41.

205 Zwischen der städtischen Volksabstimmung (der Kredit unterlag dem obligatorischen Finanzreferendum) und der Eröffnung vergingen nur knapp 13 Monate! (Wegmüller 1973, Seite 41).

206 Der Begriff bezeichnet das gesamte Areal der Gebäude des Gymnasiums und jene der BFH zusammen auf dem «Gsteig», wie das Quartier heisst. Zum Projekt «Bildungscampus Burgdorf» siehe Seiten 62/63.

207 Der Architekt Peter Salchli schreibt: «Dementsprechend gruppieren sich Gymnasium, Turnhalle und Ergänzungsgebäude als Randbebauung um das Areal.» (Salchli/Grütter/Rytz 1960, Seite 156).

Schulraumsituation im Grunde bis zum starken Wachstum der Schule ab Anfang der «wilden» 1990er Jahre zwar nicht komfortabel, aber tragbar.

7.4. Die Entstehung des «Gym-Heims» 1972

Der Raummangel wirkte sich seit jeher nicht nur negativ auf den Unterricht im engsten Sinne des Wortes aus, sondern belastete auch das schulische Leben im Ganzen. Beispielsweise gab und gibt es im Grunde während der ganzen bisherigen Geschichte des Gymnasiums Burgdorf zu wenige Aufenthaltsräume für die Schülerschaft. Es ist logisch, dass bei Raumknappheit in erster Priorität sichergestellt wird, dass es genügend Schulzimmer hat. Für eine so grosse Zahl von Schülerinnen und Schülern sind jedoch auch Räume nötig, wo z. B. Hausaufgaben gemacht werden können. Der Mangel an solchen Räumen benachteiligt seit jeher auswärtige Schülerinnen und Schüler sowie solche, die daheim wenig Platz haben. Das war schon seit Jahrzehnten bekannt. Mit der Eröffnung des EG 1959 schuf man solche Aufenthaltsräume im Kellergeschoss des neuen Gebäudes. Das Problem war, dass man weiterhin zu wenig Schulraum hatte. Da ergab sich 1967 für die Stadt die Möglichkeit, das «Chalet Montana»[208] zu erwerben.[209] Es gelang der GK, die Stadt von der Notwendigkeit eines «Gymnasiumsheims»[210] zu überzeugen. Der Umbau von 1970 bis 1972 bedeutete, dass danach erstmals ein Gebäude zur Verfügung stand, das der Schülerschaft für die Zeit ausserhalb des Unterrichts zur Verfügung stand. Wie für diese Zeit noch typisch, beschloss man, im Obergeschoss eine Wohnung für die Heimleiterfamilie zu schaffen, d. h. für eine Lehrperson, die bereit war, dort zu wohnen und die Verantwortung für den Betrieb des «Gym-Heims» zu übernehmen. In seiner Geschichte hat das «Gym-Heim» bis jetzt drei Heimleiter erlebt.[211] Im Erdgeschoss wurde eine einfache Küche eingebaut, so dass es Schülerinnen und Schülern ermöglicht wurde selber zu kochen. Ab der Eröffnung 1972 bis in die Reformzeit der 1990er Jahre hatte das «Gym-Heim» nicht nur verschiedenartige Aufenthaltsräume im Kellergeschoss und im Erdgeschoss, sondern sogar Räume, um in begrenzter Zahl Schülerinnen und Schüler im Internatsbetrieb aufzunehmen, die dann unter der Woche im «Gym-Heim» wohnten.[212] Der Internatsbetrieb, der natürlich immer nur ganz wenige Schülerinnen und Schüler betraf, endete mit dem Übergang der Schule an den Kanton 1998. Man muss dazu sagen, dass mit der Reduktion des UG auf nur noch eine Klasse der Bedarf natürlich sowieso sehr klein geworden war. Zum Grundstück gehörte ursprünglich viel Umschwung, es reichte bis ans Schulareal nördlich des Rasens. Ein kleiner Teil davon wurde schon 1972 für Aussensportanlagen verwendet. Der Rest des Grundstücks war ein lauschiger Park mit Baumbestand. 2003 wollte die Stadt Burgdorf das Grundstück verkaufen; da ja das Gymnasium seit 1998 kantonal ist, konnte sich die

---

208 Die Liegenschaft Pestalozzistrasse 25 liegt nordöstlich des Hauptgebäudes, wenige Schritte weg.

209 Die Akten zum Bau bzw. Umbau des «Gym-Heims» liegen unter SA R 2-3 BA,GH,2 (Akten zur Eröffnung 1972), SA R 2-3 BA,GH,3 (Akten zur Möblierung) und SA R 2-3 BA,GH,4 (Akten zur ganzen Angelegenheit ab 1967 bis 1972).

210 So die offizielle zeitgenössische Bezeichnung; das Gebäude wird später und bis jetzt «Gym-Heim» genannt.

211 Ab Eröffnung 1972 von Georg von Greyerz sel., Englischlehrer, später von Peter Müller sel., Biologielehrer, und gegenwärtig von Samuel Schneider, pensionierter Lehrer für Werken bzw. Bildnerisches Gestalten.

212 Neu eintretende Schülerinnen und Schüler mussten ihr diesbezügliches Bedürfnis vor Eintritt ins Gymnasium Burgdorf auf Umfragebogen angeben, von denen etwelche erhalten sind (SA R 2-3 BA,GH,1).

Schule nur bedingt dagegen wehren. Man konnte schliesslich einen Kompromiss erreichen: Das eigentliche «Gym-Heim» kaufte der damalige Heimleiter Samuel Schneider zusammen mit seiner Frau der Stadt Burgdorf ab. Die Schule konnte mietvertraglich eine Weiternutzung des Erdgeschosses im ursprünglichen Hauptsinn, als Aufenthaltsräume für die Schülerschaft, sichern. Ein erheblicher Teil des Grundstücks wurde abgetrennt und mit einem neuen Gebäude bebaut, das in Privateigentum überging und keinen Zusammenhang zur Schule mehr hat. Dadurch wurde leider der erwähnte Park sehr stark reduziert. Heute ist die mittel- und längerfristige Zukunft des «Gym-Heims» etwas unklar. Zumindest bis zur vorgesehenen Neugestaltung des Areals,[213] also Stand dieser Schrift gegen 2028, soll aber möglichst der Ist-Zustand gesichert bleiben.

7.5. Provisorien und zugemietete Räume

Wie wiederholt geschildert, war das 1904 erbaute Hauptgebäude im Grunde für die Schülerzahlen des Gymnasiums Burgdorf immer höchstens ganz knapp ausreichend, und oft gar nicht. Wenn man vom Bau des EG 1959 absieht, gab es nur zwei im Grund behelfsmässige Strategien, der Raumnot entgegenzuwirken: Man baute provisorischen Schulraum, oder man mietete zusätzlichen Schulraum dazu. Im Laufe der Geschichte der Schule kamen beide Strategien vor. In den Jahren vor der Eröffnung des EG spannte sich die Lage das erste Mal so an, dass provisorischer Schulraum gebaut wurde. Dieser bestand aus zwei 1957 und 1958 erbauten Raumeinheiten.[214] Sie befanden sich nordöstlich vom Hauptgebäude auf der anderen Seite der Pestalozzistrasse, vor der damaligen Sternwarte «Urania».[215] Es wären zusätzliche Archivstudien nötig, die im Rahmen dieser Schrift nicht zu leisten waren, um das genaue, wohl wenig bedauerte Ende bzw. den Abriss dieser Provisorien festzustellen.

Das sehr starke Wachstum der Schule ab den 1990er Jahren, hauptsächlich aufgrund der sich ab da jagenden, beschriebenen Reformsalven, liess die Raumnot eskalieren.[216] Man behalf sich zunächst mit «Tricks» im Hauptgebäude, insbesondere der Verkleinerung der Schulzimmer durch Unterteilung, was etwas Luft verschaffte, indes der historisch eigentlich hohen Qualität der Schulzimmer recht abträglich war.[217] Die Verlegung der Infrastruktur des Chemieunterrichts 1992 brachte auch etwas Erleichterung, wobei die wenig günstige Lage dieser Räume im Kellergeschoss, mit nur kleinen Fenstern, auch nicht restlos überzeugte. Es war rasch klar, dass auf eine bzw. dann sogar beide der eingangs erwähnten Strategien zurückgegriffen werden musste. Das Anmieten von Schulräumen war in der Stadt Burgdorf ab den 1990er Jahren schwierig, primär weil die Stadt damals (wie heute wieder!) selbst zu wenig Schulraum hatte. Das führte zu recht abenteuerlichen Lösungen. Schulzimmer wurden in zwei städtischen Liegenschaften am

Kirchbühl sowie vorübergehend sogar in der alten Butterzentrale[218] im Bahnhofquartier eingerichtet. Die Infrastruktur war nur schwer den schulischen Anforderungen

213 Siehe Seiten 62/63.

214 Wegmüller 1973, Seite 42, nennt sie wenig schmeichelhaft «Baracken». Die Einzelakten unter SA R 1-5 BA,VA,1 sprechen netter von «Schulpavillons». Wegmüllers ästhetisches Urteil dürfte kaum falsch sein.

215 Siehe Seite 47.

216 Die Akten zur gesamten Schulraumplanung des Gymnasiums ab 1990, einschliesslich jene des Baus des Pavillons 2006/07, befinden sich unter SA R 3-6. Die Bestände sind zwar thematisch einigermassen aussortiert, aber ohne Signaturen.

217 Siehe auch Ritter 2005, Seite 105.

anzupassen, denn die 1990er Jahre waren im Bildungswesen nicht nur von Reformwellen, sondern auch schon von der aufziehenden Digitalisierung geprägt. Die beiden «Filialen» hatten weitere Nachteile: Es entstanden lange Verschiebungswege für die Schüler- und die Lehrerschaft, wodurch die sowieso immer komplexer werdende Erstellung des Stundenplans beeinträchtigt wurde. Am Kirchbühl war das Nebeneinander von Stadtverwaltung und Schulzimmern problematisch; insbesondere fehlten jegliche Pausen- und Nebenräume. Weniger problematisch war dagegen das Zumieten von Räumen in der Berner Fachhochschule (BFH). Ursprünglich wurden Schulzimmer im «E-Gebäude»[219] und im «M-Gebäude» gemietet, später wurden die im «E-Gebäude» wieder aufgegeben und ein Teil des «C-Gebäudes» gemietet. Da es sich bei den Räumen im «E-» und im «M-Gebäude» schon um Unterrichtsräume handelte und diese Gebäude nahe am Hauptgebäude stehen, war diese Lösung weit weniger problematisch. Trotzdem mussten gewisse Anpassungen vorgenommen werden, und anfangs war das Nebeneinander zwischen Gymnasium und BFH eine Herausforderung. Inzwischen hat sich das sehr gut eingespielt. Beim «C-Gebäude» lag der günstige Fall vor, dass die BFH einen Teil des Gebäudes aufgab;[220] fürs Gymnasium wurde ein separater Zugang von der Pestalozzistrasse her eingerichtet.

Letztlich war eine derartige Vielzahl von Gebäuden, Standorten und Zumietungen kaum noch führbar, und deshalb wurde schliesslich 2006/07 auf dieselbe Strategie wie einst 1957/58 zurückgegriffen: Man entschied sich für den Bau eines Provisoriums. Das «Pavillon» genannte Gebäude[221] wurde östlich vom EG gebaut. Es entstand ein qualitativ ansprechendes, zweistöckiges Gebäude mit zeitgemässen Schulzimmern. Dass die Einordnung des Pavillons als Provisorium im Verdacht war ein Euphemismus zu werden, war schon zur Zeit des Baus zu vermuten, und der Kalauer «Providurium» machte die Runde. Gewisse Nachteile wie das Fehlen von Nebenräumen und jetzt (2023) auch schon langsam das Alter des Baus machen sich bemerkbar. Wie es weitergehen soll, gehört in den Ausblick und nicht in dieses Kapitel; hier genügt der beste Hoffnungen erweckende Hinweis, dass der Schule im laufenden Jahrzehnt die grösste bauliche Veränderung seit dem Bau des Hauptgebäudes 1904 bevorsteht.[222]

---

218 Das Gebäude aus den frühen 1920er Jahren (Liegenschaft Farbweg 1) gehörte nach einer wechselvollen Geschichte als Sitz der Verbandsmolkerei damals dem Kanton. Es war schon damals in eher zweifelhaften Zustand. Nach verschiedenen Anläufen soll das Areal heute (2023) völlig neu überbaut und besagtes Gebäude abgerissen werden; Eigentümerin ist mittlerweile die Pensionskasse der (gesamtschweizerischen) Raiffeisen-Genossenschaft.

219 So benannt nach der früheren Abteilung für «Elektroingenieurwesen» («E-Gebäude», Liegenschaft Pestalozzistrasse 28) bzw. «Maschineningenieurwesen» («M-Gebäude», Liegenschaft Technikumstrasse 7). Die beiden einander gegenüberstehenden Gebäude sind die ältesten Gebäude des 1893 eröffneten «Technikums Burgdorf», einer der Vorgängerschulen der BFH.

220 Siehe Seite 47.

221 Liegenschaft Jungfraustrasse 21.

222 Siehe Seiten 62/63.

8. Schulisches Leben ausserhalb der Schulzimmer

Schulisches Leben findet nicht nur im Schulzimmer statt. Lernende machen in «besonderen» Lernsituationen ausserhalb des Schulzimmers wertvolle Erfahrungen. Entsprechend haben Veranstaltungen in einem sehr weiten Sinne des Wortes immer zum Gymnasium Burgdorf gehört. Das Kapitel hat nicht den Anspruch jede Art von solchen Veranstaltungen zu erklären, die in 150 Jahren Schulgeschichte stattgefunden haben. Es geht nur um die wesentlichen Formen des schulischen Lebens. In einem ersten Teil werden Veranstaltungsarten behandelt, die 2023 entweder nicht mehr bestehen oder aber in ihrer Bedeutung stark zurückgegangen sind. Der zweite Teil versucht einen Überblick über das heutige Angebot zu geben, wobei natürlich versucht wird, die historischen Wurzeln einigermassen freizulegen.

8.1. Schulisches Leben ausserhalb der Schulzimmer früher

Ein erster wichtiger Aspekt des schulischen Lebens ausserhalb der Schulzimmer waren die *Mittelschulverbindungen*. Mir ist klar, dass es Verbindungsmitglieder stören kann, wenn dieser einst wichtige Aspekt heute im Teil «früher» behandelt wird, denn die Mittelschulverbindung «Bertholdia», die immer weit grössere der beiden Verbindungen am Gymnasium Burgdorf, besteht immer noch und hat 2023 auch eine Aktivitas[223]. Trotzdem muss man schon klar sagen, dass das Verbindungswesen natürlich seit Jahrzehnten nicht mehr annähernd den Stellenwert hat wie in der Gründungszeit der Schule; diese Entwicklung hatte sich schon zur Zeit der letzten Festschrift von Jürg Wegmüller 1973 angekündigt.

Es ist weder möglich noch sinnvoll, im Rahmen dieser Schrift die Geschichte der grösseren und älteren der beiden Burgdorfer Mittelschulverbindungen zu schreiben; das müsste anderswo geschehen. Auch die vielfältigen Anlässe., Aktivitäten der Verbindungen werde ich nur streifen. Jedenfalls wurde die «Bertholdia» schon 1874, also im ersten Schuljahr des Gymnasiums Burgdorf, gegründet.[224] Jürg Wegmüller schrieb 1973 dazu:

> «Dass Gymnasiasten studentisches Treiben als selbstverständlich erachteten, war in dieser Zeit an der Tagesordnung. […]. Kein Wunder, dass auch Burgdorf mitziehen wollte, zumal die vier ältesten Schüler im Schuljahr 1873(74 ein Jahr Tertia an der Kantonsschule Bern besucht und dort Studentensitten kennengelernt hatten.»[225]

Man muss nun wissen, dass zu jener Zeit die Zuständigkeit von Schulen und generell von Institutionen für ihre Lernenden oder Angehörigen im Selbstverständnis der Zeit erheblich umfassender war als heute. Es war für die Schule selbstverständlich, dass Tätigkeiten und

[223] Als «Aktivitas» einer Mittelschul- oder Studentenverbindung bezeichnet man die Mitglieder, die tatsächlich gerade an der fraglichen Schule studieren oder unterrichtet werden. Mitglieder, die ihre Ausbildung an der fraglichen Schule abgeschlossen haben, aber weiterhin am Leben der Verbindung teilnehmen, heissen «Altherren».

[224] Die Bertholdia selber betrachtet allerdings erst 1882 als ihr Gründungsjahr, dies wegen den nachfolgend beschriebenen «Startschwierigkeiten» (mündliche Auskunft Ernst Roth).

[225] Wegmüller 1973, Seiten 16/17.

Verhalten der Lernenden auch ausserhalb des Unterrichts von der Schule zu kontrollieren waren. Es war dies keine Besonderheit des Gymnasiums Burgdorf; das entsprechende Denken hat sich in der Gesellschaft noch lange über die Gründungszeit hinaus gehalten. Sobald nur irgendein Bezug zur Schule erkennbar war – und manchmal auch, wenn er kaum zu erkennen war – betrachtete sich die Schule als zuständig. Deshalb war es damals völlig selbstverständlich, dass die Gründung einer Verbindung zuerst bewilligt werden musste. Selbst im ersten Schuljahr war die Schule misstrauisch und erlaubte zunächst nur einen «Schülerverein» ohne das Recht Verbindungsfarben[226] zu tragen. Schon wenige Wochen später wurde aber der Verein als farbentragende Verbindung (zunächst nur für ein Jahr!) bewilligt, das Geschäft wurde immerhin in der GK behandelt! Die Farbe der Mittelschulverbindung ist blau-weiss-blau. Der Name hiess bei der Gründung eigentlich «Gymnasia Bertholdiensis[227]», aber schon ab 1875 ist die Kurzform «*Bertholdia*» belegt. Gerade auch in der Gründungszeit gab es beträchtliche Spannungen zwischen der «Bertholdia» und den jeweiligen, vor Karl Grütter rasch wechselnden Rektoren. Verbindungen standen und stehen im Ruf, dem Alkoholkonsum mehr zugetan zu sein, als es wünschbar war. Zwischen 1877 und 1882 war die «Bertholdia» sogar verboten, nachdem es zu einem Krach mit dem Rektor gekommen war. Sie überlebte aber im Untergrund (getarnt als «Gesangsverein»!) und wurde 1882 wieder erlaubt.

Auch später kam es immer wieder zu teils recht heftigen Zusammenstössen, die zwar nicht mehr zu einem Verbot, aber manchmal zu einer «Suspendierung[228]» führten. Im Zentrum der Auseinandersetzungen stand grossmehrheitlich das Trinken bzw. wenig erfreuliche Folgen von übermässigem Alkoholkonsum. Im Schulreglement von 1885 wird beispielsweise den Gymnasiasten der «vormittägliche Wirthschaftsbesuch» verboten; die Bestimmung war auf die Bertholdia gemünzt. 1890/91 gab es wieder einen grösseren Krach, und die Bertholdia wurde wieder für ein paar Monate suspendiert, überlebte aber auch das wieder problemlos. Zu erwähnen ist, dass bis heute nur Schüler, keine Schülerinnen, Mitglied der «Bertholdia» werden können. Bis 1901 war diese Bestimmung tautologisch, da es ja noch gar keine Schülerinnen gab am Gymnasium Burgdorf. In den folgenden Jahrzehnten war die Bertholdia eine bedeutende Mittelschulverbindung, der zunehmend auch Lehrkräfte als Altherren angehörten; Mitglied war auch der «ewige» Rektor Otto Luterbacher. Ab den 1920er Jahren wurde die Bertholdia von einem Teil der Schule viel kritischer wahrgenommen als vor dem Ersten Weltkrieg. Die Gründe dafür sind vorab die vielschichtigen Umwälzungen und Krisen, welche die Zwischenkriegszeit über Europa brachte. Sehr verallgemeinernd kann man sagen, dass der gesellschaftliche Konsens viel fragiler wurde. Es ist klar, dass das Gymnasium Burgdorf davon auch betroffen war. Zusammen mit dem Umstand, dass die Bertholdia nun viel etablierter war als im 19. Jahrhundert, ergab es sich, dass sie in der (natürlich längst nicht immer richtigen) Aussenwahrnehmung zunehmend ins bürgerliche bis sogar rechtsbürgerliche politische Lager «abgedrängt» wurde. Formell war sie politisch natürlich immer neutral, aber die Wahrnehmung von farbentragenden Verbindungen hatte sich im ganzen deutschsprachigen Raum in diese Richtung entwickelt. In der Schülerschaft des Gymnasiums gab es immer stärker den Wunsch, ein Gegengewicht zur Bertholdia zu schaffen. Rektor Luterbacher und die GK stellten sich quer und versuchten, die Bildung

[226] Eine Verbindung ist farbentragend, wenn sie eindeutige «Vereinsfarben» hat, in denen dann verschiedene, für Verbindungen typische Kleidungsstücke angefertigt werden, welche die Mitglieder bei «offiziellen» Anlässen der Verbindung tragen. Es gab und gibt auch (nicht in Burgdorf) Verbindungen, die nicht farbentragend waren und sind.

[227] Das ist eine lateinisierende Neubildung; «Gymnasia» kommt von «Gymnasium», «Bertholdiensis» ist ein Adjektiv und heisst «burgdorferisch».

[228] Damit ist hier ein befristetes Verbot für Veranstaltungen gemeint.

von «Konkurrenzvereinen» zur Bertholdia zu verbieten. Das Schulreglement gab ihnen diese Kompetenz ausdrücklich, doch stand es diesbezüglich auf wackligen rechtlichen Füssen, insbesondere weil mit der Einführung des «Zivilgesetzbuches» 1912 in der Schweiz das Vereinswesen bundesrechtlich geregelt und die Vereinsfreiheit eigentlich garantiert waren. Nach mehreren Anläufen wurde 1937 ein zweiter Schülerverein mit dem Namen «*Gymnasia*[229]» bewilligt, allerdings mit der bezeichnenden Auflage, dass daraus keine (zweite) farbentragende Mittelschulverbindung werden dürfe. Es war aber genau das Ziel der Gymnasia, das zu werden, und zwar mit einigen bemerkenswerten Unterschieden zur Bertholdia. Die Anlässe waren in klarem Gegensatz zur Bertholdia alkoholfrei, wobei die Verbindung aber nicht vollständig abstinent war, d. h. sie auferlegte ihren Mitgliedern die Abstinenz nicht. Man muss dazu wissen, dass in jener Zeit Abstinenz in der Öffentlichkeit eher als «linkes» Anliegen wahrgenommen wurde, d. h. diese Differenz war politisch aufgeladen.[230] Die Gymnasia beharrte darauf, auch farbentragend sein zu dürfen, und ab 1941 eskalierte der Streit mit dem manchmal impulsiven Rektor Luterbacher. Der Streit wurde ab 1942 in die Burgdorfer Stadtpolitik getragen, und er spaltete auch die Schule. Die Mehrheit der Lehrer war für die volle Zulassung der Gymnasia als farbentragende Verbindung, Rektor Luterbacher und die GK waren dagegen. Als der Streit öffentlich wurde, musste die GK ihn den kantonalen Behörden übergeben. Die ED gab der GK bekannt, dass ein Verbot der Gymnasia rechtlich aussichtslos wäre, und dass sie einen Rekurs dagegen gutheissen werde. Jetzt musste die GK kapitulieren, und seit Februar 1943 ist die Gymnasia die zweite farbentragende Mittelschulverbindung des Gymnasiums Burgdorf, und zwar mit den Farben grün-gelb-schwarz. Die weiteren Geschicke der Gymnasia sind sehr wechselhaft. Perioden ohne Aktivitas überwiegen jene mit bei Weitem, und sie erreichte nie annähernd die Bedeutung der Bertholdia. Es ist aber auch zu bemerken, dass schon nur die Existenzmöglichkeit einer alternativen farbentragenden Verbindung in mancher Hinsicht die Bertholdia mässigte, jedenfalls in der Aussenwahrnehmung. Die politisch ruhige Zeit ab Ende des Zweiten Weltkriegs bis etwa in die Mitte der 1960er Jahre liess die heftigen Streitereien in den 1930er und 1940er Jahren rasch vergessen. Die Bedeutung der Mittelschulverbindungen nahm insbesondere ab den 1970er Jahren kontinuierlich ab, aber verschwunden sind sie nicht. Die Bertholdia hat meistens eine (wenn auch kleine) Aktivitas, die Gymnasia taucht immer mal wieder mit einer auf.[231] Wichtige, auch heute von aussen wahrnehmbare Auftritte der Bertholdia, sind das Mitlaufen[232] an Umzügen der Burgdorfer Solennität und eine jährlich stattfindende Theateraufführung.

Seit überaus langer Zeit, nämlich seit 1729, findet in Burgdorf alljährlich die *Solennität*[233] statt, jeweils am letzten Montag im Juni, also kurz vor den Sommerferien. Im Rahmen dieser Schrift kann nur das Wichtigste zu diesem grössten regelmässig stattfindenden Anlass in Burgdorf erklärt werden:[234] Es handelt sich (historisch und heute) im Kern um ein Schulfest.[235] Die in Burgdorf schulpflichtigen Kinder ziehen zweimal, am Morgen und am

[229] Ein Namensstreit mit der Bertholdia entstand mit der Gymnasia nicht, weil sie seit Langem nur noch als «Bertholdia» firmierte.

[230] Eine Pointe ist natürlich, dass die Bertholdia besonders in ihren Anfängen ja gerade wegen dem Alkoholkonsum oft in Konflikte mit den früheren Rektoren verstrickt war.

[231] So Ende der 1980er Jahre und wieder kurz nach der Jahrtausendwende (Erinnerungen des Autors).

[232] Das macht auch die Gymnasia, wenn sie denn gerade eine Aktivitas hat.

[233] So der offizielle Name des Fests; umgangssprachlich heisst sie «Solätte».

[234] Die grundlegende , aber etwas veraltete Arbeit zur Geschichte der Solennität Burgdorf ist die Festschrift zur 250. Solennität von 1981 (Solennitätsausschuss 1981).

[235] Ganz ursprünglich war es ein Examensfest zum Abschluss des Schuljahres, wo die Kinder, die zur Schule gehen durften, einen Examensbatzen (ein Geldstück) erhielten. Dieser Teil ist noch erhalten im (nur symbolischen) «Solättetaler», den (seit langer Zeit nur noch) die Erstklässlerinnen und Erstklässler

Nachmittag,[236] in Umzügen durch sie Stadt, und zwar klassenweise. Am Umzug nehmen auch Musikgesellschaften und manchmal weitere Gastformationen teil. Der Anlass ist sehr traditionell, z. B. bezüglich Kleidung der Schulkinder. Der Höhepunkt des offiziellen Teils des Festes sind die Reigen und Sportturniere am Nachmittag auf der Schützematt, der wichtigsten und grössten Grünfläche der Stadt, malerisch zwischen Schloss Burgdorf und der Emme gelegen. Am Abend findet in der Burgdorfer Oberstadt ein Festbetrieb statt. Das Gymnasium Burgdorf war im Prinzip so lange mit diesem Anlass eng verbunden, als es ein «echtes» UG mit mehr als einem Jahrgang gab, also bis 1998. Denn damals durften und mussten auch die UG-Klassen des Gymnasiums mit ihren Klassenlehrkräften mitlaufen und mitmachen! Als das UG auf die 9. Klasse «gestutzt» wurde, was nahezu mit der Kantonalisierung der Schule zusammenfiel, beschloss man nach etlichen Diskussionen, auf die Pflicht zur Teilnahme an der Solätte zu verzichten. Es wäre für die ja mehrheitlich auswärtigen Schülerinnen und Schüler fast nicht mehr vermittelbar gewesen, wieso sie ein einziges Mal an einem für sie fremden Anlass teilnehmen müssen. Als letztes Relikt des einst auch fürs Gymnasium bedeutenden Anlasses ist geblieben, dass die Lehrkräfte der Schule jeweils am Nachmittag die Festwirtschaft für die erwachsenen Umzugs teilnehmenden (im wesentlichen Musikantinnen und Musikanten der Musikgesellschaften), die Lehrkräfte der Stadt und die Mitglieder der obersten städtischer Behörden und der Volksschulkommission betreiben. Bis 2003 leitete Matthias Probst diese Aufgabe, seither der Autor dieser Schrift.

Mit der Solennität in historisch komplexer Weise verflochten ist die Geschichte des *Kadettenkorps Burgdorf (KKB)*.[237] Die Kadetten sind eine öffentliche, häufig städtische Jugendorganisation, während langer Zeit nur für Knaben, die in den Bereichen militärische Vorschulung, Sport und Musik tätig sind, wobei die Gewichtung der Bereiche sich im Laufe der Zeit wiederholt stark verschoben und das Folgende nur für das sehr renommierte Kadettenkorps Burgdorf gilt; Korps in anderen Städten und Gemeinden haben eine teilweise stark abweichende Geschichte. Ihre Ursprünge haben die Kadetten im 18. Jahrhundert. Das Kadettenkorps Burgdorf wurde 1774 gegründet und kann nächstes Jahr sein 250jähriges Bestehen feiern. Die Anfänge fallen somit noch in die Zeit der Alten Eidgenossenschaft und des Alten Bern und müssen hier weggelassen werden. Das entscheidende Jahr für das langjährige Zusammenspiel zwischen dem Kadettenkorps Burgdorf und dem Gymnasium Burgdorf beginnt 1854, als das «Progymnasium» (UG) gegründet wurde. Damals haben nämlich die städtischen Behörden festgelegt, dass die Mitgliedschaft im Kadettenkorps Burgdorf für die Schüler des UG obligatorisch ist. Da sowohl das UG wie auch das KKB städtische Organisationen waren, war diese Regelung durchaus rechtens. Natürlich ist die Verwunderung über ein solches Obligatorium 2023 mehr als gross! Hinter dem Ganzen steht die damalige Ansicht, dass es für Knaben zwingend sei, sich militärische Grundkenntnisse schon im Volksschulalter (ab der 5. Klasse nämlich) anzueignen. Dass das nur für die UG-Schüler obligatorisch war – dieses Obligatorium wurde später an die Sekundarschule und das UG «weitervererbt» – und Primarschüler zwar freiwillig Mitglied werden konnten, aber nicht mussten, zeigt einen gewissen elitären Anspruch, den das KKB in der «guten alten Zeit» hatte. Wie immer, wenn man auf historische Sachverhalte stösst, die heute grosses Kopfschütteln auslösen, muss man sich um historische Einordnung zumindest bemühen. Der Begriff «elitär» habe ich nämlich wörtlich, nicht voreilig ideologisch verwendet. Es entsprach der Auffassung der

am Morgen nach dem Morgenumzug in der Stadtkirche Burgdorf feierlich überreicht erhalten.

236 Bis um die Jahrtausendwende gab es auch noch einen dritten Umzug am Abend.

237 Für die ältere Geschichte muss auf den Aufsatz von Maibach 1964 zurückgegriffen werden; eine aktualisierte Darstellung der Geschichte des Kadettenwesens in Burgdorf fehlt leider.

Zeit, dass eine höhere Bildung mit Erfahrungen in Sport, Musik und militärischer Ordnung verbunden sei. Heute bilden Sport und Musik sehr wohl noch Bildungselemente auch in der höheren Bildung, ja ihr Stellenwert ist keinesfalls kleiner als im 19. Jahrhundert. Am schwersten tun wir uns 2023 sicher mit dem militärischen Aspekt. Dahinter steckte die Überzeugung, dass das für eine umfassende Bildung von Knaben bzw. Männern dazu gehöre. Wir nehmen diesen Umstand am besten einfach zur Kenntnis und erkennen veränderte Rollenverständnisse. Die erwähnte Pflichtmitgliedschaft für Knaben in der Sekundarschule und im UG konnte sich in Burgdorf lange halten. Die leitende Behörde des KKB hiess zunächst «Cadetten-Direction», später «Kadettenkommission». Weil das Gymnasium Burgdorf einen nicht unerheblichen Teil der Kadetten stellte, finden sich auch im Schularchiv grössere Bestände zum Kadettenwesen.[238] Die Grösse des KKB lag in den Anfängen des Gymnasiums um 100 Knaben. Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es eine heftige, auch öffentliche Diskussion um die Frage, was besser sei: das Kadettenwesen oder (wie man heute sagen würde) der Schulsport (in der damaligen Terminologie «Schulturnen»). Diese Diskussion prägte die Geschichte des KKB dann über 100 Jahre lang und kann hier nicht weiter verfolgt werden. Jedenfalls konnte Burgdorf das Obligatorium in der erklärten Art verteidigen, obwohl der Widerstand dagegen seit den 1880er Jahren existierte und nie verschwand. Man muss erwähnen, dass eine Konstante der Geschichte des KKB ist, dass der militärische Teil der Aktivitäten im Laufe der Jahrzehnte ständig zurückging zugunsten des Sports und der Musik; aus heutiger Sicht ist das vermutlich der Grund, warum das KKB noch heute besteht. In den Anfängen wurde der militärischen Erziehung sehr grosses Gewicht beigemessen:

> «Was wurde denn getrieben? Den Jahresberichten des Gymnasiums entnehmen wir folgendes: Gewehrkenntnis, Soldatenschule I. und II. Abschnitt Compagnieschule, Bataillonsschule, Tirailleurdienst, Sicherheitsdienst, Gefechts-übungen mit blinden Patronen, Anschlags- und Zielübungen, Schießtheorie, Zielschiessen.» [239]

Nach dem Ersten Weltkrieg kamen die Kadetten stark unter Druck, und das KKB konnte seine Auflösung und sogar die Beibehaltung des Obligatoriums nur durch ein starkes Zurückdrängen der militärischen Elemente verhindern. Eigentliche Militärübungen fanden ab jetzt nicht mehr statt; das Schiessen wurde bewusst als Sportart interpretiert. Es blieben aber durchaus gewisse militärische Relikte vorab organisatorischer und zeremonieller Art.[240] Es ist eigentlich recht erstaunlich, dass das Obligatorium bedeutende Einschnitte wie den Zweiten Weltkrieg und mit Ach und Krach sogar die 68er-Bewegung überstand. Der Widerstand wurde freilich immer massiver. Zunächst wurde das Obligatorium inhaltlich immer weiter begrenzt; am Schluss musste, wer nur wegen des Obligatoriums Mitglied war, nur noch an der Solennität mitlaufen (und die Uniform tragen!). Damit ist auch der wichtige Zusammenhang zwischen dem KKB und der Solennität angesprochen: Es war (und ist) nämlich so, dass jene Schüler, die bei den Kadetten mitmachten oder bis 1981 mitmachen mussten, an der Solennität nicht zusammen mit ihrer Klasse mitzulaufen hatten, sondern mit dem KKB, das somit eine eigenständige Formation der Umzüge war und ist. 1981 schliesslich war der Druck zu gross, das Obligatorium fiel. Es war dies weder das Ende des KKB noch gar Burgdorfs, aber natürlich

[238] Nämlich SA R 1-4 SA,KD,1; SA R 1-4 SA,KD,2; SA R 1-4 SA,KD,3; SA R 1-4 SA,KD,4; und SA R 1-4 SA,KD,5. Die Archivalien decken den Zeitraum von 1850 (also noch vor der Gründung des Progymnasiums) bis 1950 ab.

[239] Maibach 1964, Seite 161.

[240] So militärische Bezeichnungen der Formationen, dem Militär angelehnte «Dienstgrade» und Zeremonien wie Fahnenübergaben und Ähnliches.

musste sich das KKB nun sehr anstrengen, um weiterhin Mitglieder zu haben. Dass die Mitgliederzahl stark sank, ist klar, aber das KKB konnte durch weitere Anpassungen sein Fortbestehen bis heute sichern und wird 2024 sein 250-Jahr-Jubiläum feiern können.

Über eine sehr lange Zeit, nämlich ab Gründung bis kurz nach 2000, wichtige Aktivität ausserhalb der Schulzimmer, waren *Schulreisen*. Sie waren meist eintägig, gelegentlich aber sogar mehrtägig. Sie kommen aus einer Zeit, in der sonstiges Reisen für Schülerinnen und Schüler nicht alltäglich war. Dass am Gymnasium Burgdorf die Schulreisen nach längeren Diskussion schliesslich abgeschafft wurden – eine Zeitlang bestanden sie nur noch am UG – liegt denn auch gerade daran, dass sie durch andere Aktivitäten ersetzt wurden, und dass kürzere Reisen in der modernen Welt nicht mehr so aussergewöhnlich sind wie früher. Liest man Erinnerungen ehemaliger Schüler aus lange zurückliegenden Jahrzehnten, fällt oft auf, dass den Schulreisen ein beträchtliches Gewicht beigemessen wird bzw. wurde.[241]

Rektor Jürg Wegmüller schuf ab 1992 einen neuen Grossanlass fürs Gymnasium Burgdorf, der kurz *Fiesch* genannt wurde. Die ganze Schule, also alle (!) Lernende und alle Lehrpersonen, verlegten sich für eine Woche ins «Feriendorf Fiesch» in der gleichnamigen Gommer Gemeinde im Wallis. «Fiesch» fand im Vierjahresrhythmus insgesamt fünfmal statt, letztmals 2008. Für die Lernenden, die das erleben konnten, war Fiesch ohne Zweifel ein ausserordentliches Erlebnis. Die hohen Kosten und die schwierige Führung einer Schule mit manchmal über 700 Personen gaben immer wieder zu Diskussionen Anlass, so dass schliesslich beschlossen wurde, auf Fiesch zu verzichten und stattdessen neben den klassenweisen Intensivwochen (früher: «Maturreise» und «Sekundareise») eine klassenübergreifende «Fachwoche» einzuführen.

8.2. Schulisches Leben ausserhalb der Schulzimmer heute

Ein Höhepunkt des schulischen Lebens ausserhalb der Schulzimmer sind seit jeher die grösseren Reisen im Klassenverband. Am Gymnasium Burgdorf hiess der entsprechende Anlass seit alters bis 2016 Maturreise. Zusätzlich fand seit 2008 neben dieser Maturreise eine zweite grössere Sekundaexkursion als Ersatz für Fiesch statt. 2016 wurde das Konzept dieser längeren Reisen im Klassenverband umgebaut; seither heissen sie *Intensivwoche 1* und *Intensivwoche 2*. Für die Lernenden handelt sich klar um Höhepunkte ihrer Zeit am Gymnasium Burgdorf. Die Reisen können auch ins Ausland führen, wobei der Rahmen geographisch seit alters auf Europa beschränkt ist. Die Reisen werden immer von zwei Lehrpersonen begleitet, in der Regel ist eine davon die Klassenlehrperson. Reisen dieser oder ähnlicher Art veranstalten natürlich viele Gymnasien. Im Unterschied zu etlichen war und ist es aber am Gymnasium Burgdorf so, dass es sich um echte Schulanlässe handelt, was bedeutete, dass sie in der regulären Schulzeit (jeweils im ersten Semester) stattfinden und zur obligatorischen Ausbildung zählen. Es ist erfreulich festzustellen, dass das Gymnasium Burgdorf zumindest in der jüngeren Zeit vor grösseren Vorfällen und Unfällen verschont blieb, was ja durchaus nicht selbstverständlich ist.[242]

---

241 Siehe etwa Wegmüller 1973, Seiten 15/16 für die Gründungszeit der Schule.

242 Im September 1959 ereignete sich auf einer Maturreise des Gymnasiums Burgdorf an der Mittelmeerküste in Spanien ein Badeunfall, bei dem ein Maturand im Meer ertrank (siehe BJ 1960, Seite 192). Das Ereignis hat die Schule enorm traumatisiert. Noch heute gelten auf Reisen der Schule besonders strenge Regeln fürs Baden in unkontrollierten Gewässern, deren Einhaltung zu überwachen,

Damit das so bleibt, besteht ein pädagogisches Konzept für diese Reisen, und die hauptverantwortliche Lehrperson, meist die Klassenlehrperson, muss das Programm vorgängig von der SL genehmigen lassen.

Seit 1956 führt das Gymnasium Burgdorf im Winter regelmässig *Schneesportlager*[243] durch. Lange Zeit machte das jede Klasse[244] jedes Jahr, wobei die Klassenlehrkraft das Lager vollständig selber organisieren musste, inklusive Reservation der Unterkunft und Abrechnung! Die Einführung der Schneesportlager geht wie vieles auf Rektor Emanuel Leidig zurück, dem schülerzentrierte Aktivitäten ein grosses Anliegen waren. 1998 änderte man die Organisation der Schneesportlager in zweierlei Hinsicht: Einmal wurden die Lager auf die (nach der Reform) beiden untersten Klassenstufen (GYM1 und GYM2 nach der neuen Terminologie) beschränkt, dort aber weiterhin obligatorisch beibehalten. Zudem verlegte man die Organisation von den Klassenlehrkräften weg zur Fachschaft der Sportlehrkräfte, was auch bedeutete, dass nun mehrere (meist zwei oder drei) Klassen zusammen in dasselbe Schneesportlager gingen. Insbesondere die Reservation der Unterkünfte liess sich anders kaum noch handhaben. Das liegt auch daran, dass wegen zunehmend schneeärmeren Wintern viele tief gelegene Destinationen nicht mehr schneesicher waren oder ihren Betrieb sogar ganz einstellen mussten. Die neue Organisationsform hat sich sehr bewährt; heute möchte niemand mehr zur früheren Art zurück. Man muss 2023 sagen, dass der Fortbestand der Schneesportlager zumindest längerfristig nicht mehr so sicher ist wie noch vor ein paar Jahren. Ökologische Bedenken und der Schneemangel, was natürlich zusammenhängt, sind Diskussionspunkte. Zur Zeit werden die Schneesportlager aber von der Schule klar gestützt.

Ein wichtiges alljährliche Ereignis kurz vor Ende Schuljahr ist der *Sporttag*. Er wird seit mindestens den 1980er Jahren durchgeführt; heute ist Armin Roos, Lehrer für Sport und Geschichte, der Hauptverantwortliche. Der Anlass findet jeweils an einem Mittwoch statt, grösstenteils auf der Schützematt. Das Verschiebedatum um eine Woche für den Fall sehr schlechten Wetters musste in den letzten Jahren kaum je benutzt werden.

Erfreulicherweise kann das Gymnasium Burgdorf seit ein paar Jahren als Veranstalterin eines Wettkampfs der schweizweiten *Mittelschulmeisterschaften* (MSM) auftreten, und zwar in der im Emmental populären Sportart Unihockey. Der Wettkampf findet in der neuen, 2016 eröffneten (zweiten) Sporthalle neben der Schützematt statt. Es ist erfreulich, dass Burgdorf MSM-Austragungsort geworden ist, denn seit Jahren hat die Schule viele erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler an die MSM schicken dürfen. Der notorische Mangel auch an Sporthallen verhinderte bis vor Kurzem, dass in Burgdorf MSM-Wettkämpfe ausgetragen werden konnten.

Eine wichtige, traditionsreiche Institution der Schule ist ihr *Konzertchor*. Er führt regelmässig Konzerte in Burgdorf durch, oft in der Stadtkirche. Für Lernende mit SPF Musik ist das Mitmachen an Konzerten obligatorisch, für die übrigen Lernenden freiwillig. Die Konzerte sind sehr hochstehend und werden auch in der Lokalpresse besprochen.

---

wie der Autor sagen muss, immer eine Herausforderung ist. Die pädagogisch wohl etwas altbackene Erwähnung der Tragödie hilft.

243 Bis in die 1990er Jahre wurden sie Skilager genannt; das Aufkommen des Snowboardens hat eine Namensänderung evoziert.

244 Bis 1964 war das Konzept, dass die ganze Schule in ein einziges Skilager gehe, was aber wegen der Schülerzahlen schon ab 1962 nicht mehr realisierbar war (siehe Wegmüller 1973, Seiten 38/39). Von 1965 bis 1998 fanden die Skilager als Klassenlager statt, seither gehen zwei bis drei Klassen der Stufen GYM1 und GYM2 in ein gemeinsames Lager.

Es gibt am Gymnasium Burgdorf eine alte Traditionen von Schulbällen. So wurde 1957, in den Räumen des Hauptgebäudes ein «Hausball» genannter Anlass durchgeführt. Wohl davon unabhängig besteht seit mindestens dieser Zeit ein früher «Tertia-Ball», heute «*Gym-Ball*» genannte Tanzanlass. Der Ball war früher eine Art Start ins OG, deshalb der ältere Name «Tertia-Ball». Seit Langem findet der Anlass aus genannten Gründen im Saalbau in der Nachbargemeinde Kirchberg statt, jeweils im Frühling. Die Lernenden können im Vorfeld einen umfassenden Tanzkurs zu sehr vorteilhaften Preisen besuchen; für Lehrpersonen gibt es einen kurzen Auffrischungskurs. Der Besuch ist für alle freiwillig. Armin Roos, Lehrer für Sport und Geschichte, organisiert seit Langem den Anlass.

Das Gymnasium Burgdorf führt eine *Theatergruppe*, die ausschliesslich aus Freiwilligen besteht und alljährlich eine anspruchsvolle Produktion umsetzt. Die Aufführungen finden in der letzten Zeit meist im Kirchgemeindehaus[245] der römisch-katholischen Kirchgemeinde Burgdorf[246] statt; wie in dieser Schrift hinlänglich moniert, hat Burgdorf seit ewigen Zeiten eigentlich zu wenige Räume für Veranstaltungen. Seit Kurzem leitet der Deutschlehrer Samuel von Dach die traditionsreiche Institution.

Seit alten Zeiten tragen Lernende zu *Kunstausstellungen* und vergleichbaren Anlässen aktiv, durch eigene Arbeiten bei. Diese Aktivität wurde nie systematisiert, findet sich aber schon in der Gründungszeit.[247] Dieser Tage beteiligen sich Lernende unserer Schule an einer Plakatausstellung zum 750-Jahr-Jubiläum der «Handfeste», des ersten Burgdorfer Stadtrechts. Die Plakate können in der ganzen Stadt bewundert werden.

Der Abschluss der Ausbildung wird natürlich gebührend mit einer *Maturfeier* gefeiert. Sie findet seit ein paar Jahren in der Stadtkirche Burgdorf statt. Die Wahl des Raumes ist für eine religiös neutrale Schule nicht ganz unproblematisch, aber natürlich wieder der Raumnot für Veranstaltungen in Burgdorf geschuldet. Am Gymnasium Burgdorf hält jeweils eine Klassenlehrperson einer Abschlussklasse die Maturrede. Wegen der hohen Schülerzahl muss die Feier seit Langem in zwei Durchgängen (kurz nacheinander) durchgeführt werden. Neben musikalischer Umrahmung und der Rede des Rektors werden an der Feier auch zahlreiche Preise für besonders gute Leistungen vergeben, die teilweise eine lange Tradition haben; für die beste Maturität des Jahrgangs besteht seit 1969 ein Preis des Kollegiums.

---

245 Liegenschaft Friedeggsstrasse 12, 100 Meter vom Hauptgebäude entfernt.

246 Der offizielle Name der öffentlich-rechtlichen Kirchgemeinde ist «Römisch-katholische Pfarrei Maria Himmelfahrt Burgdorf».

247 So nahmen Lernende schon 1878, also kurz nach der Gründung der Schule, an einer «Zeichnungsausstellung» in Thun teil (siehe Archivbestand SA R 1-3 SA,SP,8).

9. Ausblick

Abschluss einer ordentlichen Festschrift bildet der Ausblick. Ich werde mich auf das Hauptthema konzentrieren, das die Schule auf der strategischen Ebene derzeit beschäftigt, nämlich die geplante Erweiterung des Gymnasiums Burgdorf. Mit diesem Projekt, dem grössten unserer Schule seit dem Bau des Hauptgebäudes 1904, sollen die ewigen Raumprobleme nachhaltig gelöst werden. Das Projekt hat eine überaus komplizierte Vorgeschichte, an deren Anfang nicht nur die enormen Raumprobleme der Schule in den 1990ern stehen, sondern auch der Entscheid, nach dem Zusammenschluss der früheren Ingenieurschule Burgdorf zur BFH 1996 den Schulstandort Burgdorf für den Fachhochschulbereich weitgehend aufzugeben. Der Entscheid des Grossen Rates von 2012, die BFH auf die beiden Standorte Bern und Biel zu konzentrieren, hat in Burgdorf viel Erbitterung ausgelöst. In einem verwickelten politischen Kompromiss erhielt Burgdorf, gewissermassen als «Entschädigung», die Zusicherung statt der BFH künftig Standort der bisher in Bern befindlichen «Technischen Fachschule» (TF)[248] zu werden. Das Ganze führte zusammen mit den bekannten Platznöten des Gymnasiums zur Idee, das ganze Areal der beiden Schulen auf dem Gsteig baulich umzugestalten. Der offizielle Name des Projekts ist «Bildungscampus Burgdorf»[249]. Das Projekt Bildungscampus Burgdorf besteht aus zwei Teilprojekten, nämlich dem Projekt «Neubau Technische Fachschule Bern» und das Projekt «Erweiterungsneubau Gymnasium». Es soll hier nun nur ums zweite gehen. Das zuständige Amt für Grundstücke und Gebäude (AGG) schrieb 2019 einen Projektwettbewerb aus, woraufhin immerhin 26 Projekte eingegeben wurden. Das Siegerprojekt «Phönix[250]» stammt vom Architekturteam «KNTXT Architekten» und Bernhard Zingler vom Büro «Landscape Projects», beide aus Zürich. 2020 wurde das Siegerprojekt einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Das Projekt sieht vor, dass das EG und der Pavillon abgebrochen werden und statt dessen ein grosser Neubau errichtet wird, und zwar in der Ausrichtung des Hauptgebäudes. Die Gym-Turnhalle und der Rasen vor dem Hauptgebäude bleiben erhalten. Das Projekt wird vom Kanton wie folgt qualifiziert:

> «Anstelle des heutigen, als schützenswert eingestuften Ergänzungsgebäudes des Gymnasiums ist ein neuer, dreigeschossiger Erweiterungsbau – im Wesentlichen aus Holz – vorgesehen. Das Projekt besticht durch ein besonders gelungenes Zusammenspiel von Gebäude- und Grünflächen sowie durch eine ideale Einbindung ins historisch wertvolle Ortsbild. Nebst den betrieblichen Vorteilen gewinnt die Gesamtanlage des Gymnasiums eine neue starke Identität.»[251]

Die Schulleitung und das Kollegium stehen dem Projekt sehr positiv gegenüber. Es ist seit Jahrzehnten die beste Chance, die Raumprobleme nachhaltig zu lösen. Die Auflage des Projekts erfolgte im November 2022, und der Ausführungskredit dürfte sehr bald in den Grossen Rat des Kantons Bern kommen. Wenn alles rund läuft, ist der Baubeginn 2025

---

248 Die TF ist eine Schule der Berufsbildung, für technische Berufe, die früher «Lehrwerkstätte», umgangssprachlich «Lädere», hiess.

249 Siehe https://www.bildungscampus-burgdorf.bvd.be.ch/de/start/erweiterung-gymnasium.html, abgerufen im Juli 2023.

250 Der Phönix ist eine Gestalt aus der griechischen Mythologie in der Form eines Vogels, der nach seinem Tod (meist durch Verbrennen) immer wieder aufersteht, meist aus der Asche der Vorversion, daher «wie Phönix aus der Asche steigt» als feste Wendung.

251 Siehe Anmerkung 249.

und die Eröffnung 2027 plausibel. Es sei erwähnt, dass die Bauzeit für die Schule eine sehr grosse Herausforderung sein wird, denn es handelt sich ja um ein Vorhaben bei «laufendem Betrieb», d. h. die Schule wird die Unterrichtsräume im EG und im Pavillon für wahrscheinlich zwei Schuljahre durch Provisorien überbrücken müssen. So stressig das auch wird, es ist eine sehr konkrete Chance, auf welche Schule eigentlich seit über 50 Jahre wartet.

Die Infrastrukturveränderungen sind jedoch nicht das Einzige, was auf die Schule zurollt. Am Horizont der Bildungspolitik ist nämlich bereits auch recht konkret eine Totalrevision des MAR von 1995 erkennbar. Zwar wurde das MAR seit 1995 schon mehr als einmal (relativ geringfügig) revidiert, aber es soll jetzt versucht werden, die Entwicklung der letzten auch schon wieder rund 30 Jahre bildungspolitisch zu verarbeiten. Eine Revision, erst recht eine Totalrevision des MAR ist sehr kompliziert, weil es sich ja um einen Erlass an der Schnittstelle zwischen Bund und den Kantonen handelt. Das ganze Vorhaben heisst «Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität» und wird vom Bund, genauer vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation koordiniert, das dem Eidgenössischen Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung angegliedert ist. Ein besonderes Gewicht hat allerdings die EDK, da ihre Zustimmung für eine MAR-Änderung erforderlich ist. Aufgrund der bisherigen Diskussionen und Vernehmlassungsantworten ist es zu früh, die Richtung eindeutig zu benennen, in die diese Reform führen wird. Es zeichnet sich aber ab, dass das 1995 geschaffene Konzept der SPF beibehalten und tendenziell sogar erweitert wird. Im Gespräch sind als neue SPF etwa Informatik, Geschichte und Geographie. Falls das dereinst so kommt, würde sich die Vielfalt des gymnasialen Bildungsgangs noch einmal vergrössern.

10. Schlusswort

In seinen 150 Jahren hat das Gymnasium die Bildungslandschaft des Emmentals sehr stark geprägt. Generationen von Schülerinnen und Schüler blicken auf ihre Zeit an unserer Schule zurück, und zwar grossmehrheitlich mit Freude. In seiner langen Geschichte war das Gymnasium Burgdorf manchem Sturm ausgesetzt, eine Einsicht, derer man sich immer bewusst sein müsste, wenn man über die heutige Geschwindigkeit der Veränderungen oder über sonstige Unbilden der Gegenwart klagt. Als Institution ist das Gymnasium Burgdorf ein wichtiges Markenzeichen der heimlichen «Hauptstadt» des Emmentals und geniesst einen hervorragenden Ruf. Seine Nebenfunktion als wichtiger Arbeitgeber der Region darf unterstrichen werden. Die formell vor 25 Jahren gelösten Banden an die Stadt Burgdorf haben der Stellung der Schule in keiner Weise geschadet. Wenn man sich einen Augenblick besinnt und manch heikle Momente der Schulgeschichte vergegenwärtigt, werden die Probleme und Problemchen der Gegenwart meist erheblich relativiert. Der Autor, der während eines grossen Teils seines bisherigen Lebens mit der Schule verbunden ist, wünscht der Jubilarin frohes Gedeihen für die nächsten 150 Jahre!

11. Anhänge

Anhang 1: Rektoren des Gymnasiums Burgdorf

1873 – 1880	Hermann Hitzig
1880 – 1884	Heinrich Gehrig
1884 – 1891	Friedrich Haag
1891 – 1894	Carl Vollenweider
1894 – 1916	Karl Grütter
1916 – 1918	Walter Grütter
1918 – 1955	Otto Luterbacher
1955 – 1969	Emanuel Leidig
1969 – 1990	Felix Grütter
1990 – 2005	Jürg Wegmüller
2005 – 2022	Christian Joos
seit 2022	Stefan Iseli

Anhang 2: Schülerzahlen des Gymnasiums Burgdorf

1873 /74	170
1883/84	176
1893/94	191
1903/04	216
1913/14	265
1923/24	345
1933/34	382
1943/44	343
1953/54	287
1963/64	546
1972/73	314
1983/84	438
1993/94	443
2003/04	561
2013/14	604
2023/24	667

(Höchststand 2007: 750)

Anhang 3: Lektionentafeln des Gymnasiums Burgdorf

1. Lektionentafel 1874[252]

siehe Extradokument Hochformat erste Seite

[252] Wegmüller 1973, Seite 59.

2. Lektionentafel 1923[253]

siehe Extradokument Hochformat zweite Seite

[253] Wegmüller 1973, Seite 60.

3. Lektionentafel 1973[254]

siehe Extradokument Hochformat dritte Seite

254 Wegmüller 1973, Seite 61.

4. Lektionentafel 2023

siehe Extradokument Hochformat vierte Seite

Anhang 4: Abbildungen

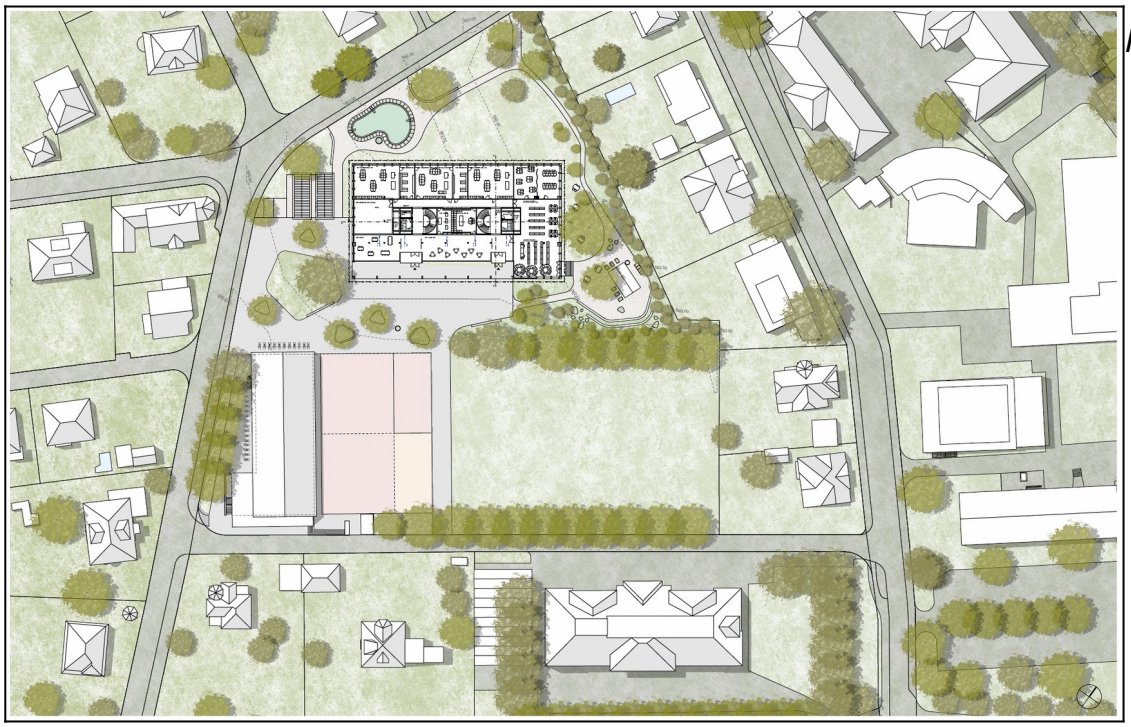
Abbildung 1: Blick auf das Hauptgebäude heute

Ansicht des Hauptgebäudes von Süden (Foto: Mianne Erne 2023).

Abbildung 2: Der Pavillon von 2016

Der 2016 erbaute Pavillon von Nordwesten (Foto: Mianne Erne 2023).

Abbildung 3: Plan des Neubauprojekts von 2020



Plan des «Bildungscampus Burgdorf», Siegerprojekt «Phönix» von 2020 (Quelle: www.bildungscampus-burgdorf.bvd.be.ch, abgefragt im Juli 2023).

Abbildung 4: Eindruck aus der Corona-Pandemie 2020 – 2022

In der Pandemie herrschte Maskenpflicht im Unterricht (Foto: Mianne Erne 2023).

12. Abkürzungsverzeichnis

AGG	Amt für Grundstücke und Gebäude (zuständig für alle Liegenschaften des Kantons Bern, der Bau- und Verkehrsdirektion unterstellt)
BFH	Berner Fachhochschule (seit 1997; vorher «Ingenieurschule Burgdorf» von 1976 bis 1996, vorher ab Gründung 1892 «Kantonales Technikum Burgdorf»)
BG	Bildnerisches Gestalten (seit 1995; vorher: «Zeichnen»)
BKD	Bildungs- und Kulturdirektion des Kantons Bern (seit 2020)
BJ	Burgdorfer Jahrbuch (erscheint seit 1934).
BSG	Bernische Systematische Gesetzessammlung
ED	Erziehungsdirektion des Kantons Bern (bis 2019)
EDK	Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (ein Konkordat der Schweizer Kantone für die Bildungspolitik)
EF	Ergänzungsfach (seit 1998)
EG	Ergänzungsgebäude (seit 1959)
GF	Grundlagenfach (für alle Lernenden obligatorisch)
GH	Gym-Heim (seit 1972)
GK	Gymnasiumskommission (so verwendet auch für Zeiten, in denen die Kommission anders hiess)
HG	Hauptgebäude (seit 1904; hiess anfänglich «neues Gymnasium»)
KI	Künstliche Intelligenz
KKB	Kadettenkorps Burgdorf
MA	Maturaarbeit (seit 1995)
MAR	Maturitätsanerkennungsreglement (seit 1995)
MAV	Maturitätsanerkennungsverordnung (bis 1994)

MBA	Mittelschul- und Berufsbildungsamt (vorgesetzte Amtsstelle der SL, der BKD unterstellt)
SA	Schularchiv
SL	Schulleitung (seit 1995)
SPF	Schwerpunktfach (seit 1998)
TF	Technische Fachschule (derzeit noch in Bern)

13. Quellen- und Literaturverzeichnis

13.1. Archivalien

SA ...	Schularchiv. Nach der Abkürzung folgt entweder «L» fürs linke Hochregal oder «R» fürs rechte. Dann folgt die Bezeichnung des Tablars gemäss internem Archivplan etwa in der Form «2-3», dann die Signatur der von Greyerzschen Erfassung in den 1990er Jahren, falls eine vorhanden ist (sonst Umschreibung des Bestandes gemäss Archivplan).

13.2. Gedruckte und digitale Quellen

BFS 2020:	Bundesamt für Statistik (Hg.). Statistischer Atlas der Schweiz. Online https://www.atlas.bfs.admin.ch/maps/13/de/17047_12971_12967_3113/26500.html
BKD 2023:	Bildungs- und Kulturdirektion des Kantons Bern. Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung. Häufige Modelle der Sekundarstufe I. Stand: Schuljahr 2022/23. [Dokument von 2023].
ED 2018:	Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Empfehlungen zur Einführung von BYOD. Schulen der Sekundarstufe II. [Schreiben vom 23. Juli 2018].
Jahresbericht …:	Jahresbericht des Gymnasiums Burgdorf [nach Schuljahren bezeichnet, z. B. «2006/07»].
Mittelschulgesetz:	Mittelschulgesetz vom 27. März 2007 in der Fassung vom 1. Januar 2023, BSG 433.12
Mittelschulverordnung:	Mittelschulverordnung vom 7. November 2007 in der Fassung vom 1. August 2022, BSG 433.121

13.3. Auskunftspersonen

Fankhauser Simon	Lehrer für Physik und Mathematik am Gymnasium Burgdorf, Leiter der Sternwarte des Gymnasiums
Iseli Stefan	Rektor des Gymnasiums Burgdorf seit 2022, vorher Lehrer für Englisch und Deutsch am Gymnasium Burgdorf

Münger Lorenz	Lehrer für Sport, Pädagogik und Psychologie am Gymnasium Burgdorf; Verantwortlicher des «Talent»-Programms.
Roth Ernst	lic.phil.nat., Stiftungsratspräsident der ROTH-Stiftung in Burgdorf.

13.4. Sekundärliteratur

Aebi-Lüdy 1960: Aebi-Lüdy, Hans-Ueli. Rektor Dr. phil. Otto Luterbacher 1886 – 1960. In: BJ 1960, Seiten 116 – 119.

Criblez 1997: Criblez, Lucien. Lateinschule – Literarschule – Progymnasium – Untergymnasium: zur Strukturentwicklung des Untergymnasiums der Stadt Bern (1481-1997). In: Städtisches Gymnasium Bern: Bericht, 1996/97, Seiten 98 – 122.

Djouadi 2019: Djouadi, Audrey. Zur Chancengerechtigkeit in der Schweiz – Diskriminierung und Chancen von Kindern mit Migrationshintergrund im Schweizer Bildungswesen. Masterarbeit Universität Zürich 2019.

Elmiger/Tunger/Siegenthaler 2022: Elmiger, Daniel / Tunger, Verena / Siegenthaler, Aline. Zweisprachiger Unterricht : Wo steht die Schweiz ? In: Gymnasium Helveticum 2022, Ausgabe 5, Seiten 16/17.

Fenner 2002: Fenner, Peter. Die Geschichte der Sternwarte Urania. Online unter https://burgdorf.astronomie.ch/urania_sternwarte_geschichte.htm . [veröffentlicht 2002, abgefragt im Juli 2023].

Fankhauser 2017: Fankhauser, Heinz. Vor 50 Jahren: Der Burgdorfer Literaturskandal 1967. in: BJ 2017, Seiten 59 – 80.

Gruntz-Stoll 2010: Maturität. In: Historisches Lexikon der Schweiz, online https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010400/2010-09-29/ . Abgerufen im Juli 2023.

Junker 1995: Junker, Beat. Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Band III. Tradition und Aufbruch 1881 – 1995.

Lüdy-Tenger 1960: Lüdy-Tenger, Fritz. In memoriam Rektor Karl Grütter, 1859 – 1916. in: BJ 1960, Seiten 87 – 94.

Luterbacher 1923: Luterbacher, Otto. Das Gymnasium Burgdorf in den Jahren 1898 – 1923. Burgdorf 1923.

Maibach 1964: Maibach, Ernst. Das Kadettenwesen in Burgdorf und das 100jährige Bestehen der Kadettenmusik 1863 – 1963. in: BJ 1964, Seiten 150 – 184.

Matis/Stiefel 1991: Matis, Herbert / Stiefel, Dieter. Die Weltwirtschaft. Struktur und Entwicklung im 20. Jahrhundert. Wien 1991.

Merazzi/Wyss 1991: Merazzi, Claude / Wyss, Heinz. Der Wandel des Seminars zur Maturitätsschule. Eine Voraussetzung zur Realisierung der Gesamtkonzeption der beruflichen Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen aller Schultypen und Schulstufen im Kanton Bern. In: Beiträge zur Lehrerbildung 9 (1991) 1, Seiten 62 – 80.

Mombelli-Matthys 2011: Mombelli-Matthys Dominik. Schwerpunktfach Philosophie/Pädagogik/Psychologie (PPP). Genese, Implementierung und Status quo eines neuen Unterrichtsfachs an Schweizer Gymnasien. Dissertation Universität Bern 2011.

Pfister 1995: Pfister, Christian. Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Band IV. Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700 – 1914. Bern 1995.

Ritter 2005: Ritter, Michael. Zum Bau des Gymnasiumsgebäudes vor 100 Jahren. In: BJ 2005, Seiten 95 – 106.

Ruoss/Heinzer 2020: Ruoss, Thomas / Heinzer, Lars. Schülerinnen im Gymnasium: ein interkantonaler Vergleich der ungleichen Beteiligung von Mädchen in der Schweiz im 20. Jahrhundert. In: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften 42/3, Seiten 721 – 732.

Salchli/Grütter/Rytz 1960: Salchli, Peter / Grütter, Felix / Rytz, Walter. Das Ergänzungsgebäude des Gymnasiums Burgdorf. In: BJ 1960, Seiten 153 – 167.

Schmidt 2011: Schmidt, Heinrich Richard. Bildungs- und Schulgeschichte. In: Martig, Peter (Hg.). Berns moderne Zeit. Das 19. und 20. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2011. [= Berner Zeiten, Band fünf].

Solennitätsausschuss 1981: Solennitätsausschuss (Hg.). Festschrift zur 250. Solennität. Burgdorf 1981.

Stamm 2022: Stamm, Margrit. Arbeiterkinder am Gymnasium.

Erfolgreiche Bildungsaufstiege. Online 2022
https://www.margritstamm.ch/dokumente/dossiers/281-arbeiterkinder-am-gymnasium-erfolgreiche-bildungsaufstiege/file.html (Abgefragt im Juli 2023).

Wegmüller 1973: Wegmüller, Jürg. 100 Jahre Gymnasium Burgdorf 1873 – 1973. Burgdorf 1973.

Weniger 2016: Weniger, Regula. Von einer verwaltungszentrierten zu einer autonomen Gesamtkonzeption. Lehrerbildungspolitik im Kanton Bern. In: Criblez, Lucien / Lehmann, Lukas / Huber, Christina (Hg.). Lehrerbildungspolitik in der Schweiz seit 1990. Kantonale Reformprozesse und nationale Diplomanerkennung. Zürich 2016. [=Historische Bildungsforschung Band 1].

13.5. Websites

www.swisstoval.ch Onlinetool des Historischen Instituts der Universität Bern von Christian Pfister und Roman Studer; da es nur bis 2009 reicht, wurden die Werte händisch nachjustiert.

www.bildungscampus-burgdorf.bvd.be.ch
Website des Kantons Bern zu den Projekten für den Bildungscampus Burgdorf